

Zur Lesung der „hethitischen“ Hieroglyphenschrift.

Von P. Meriggi.

Nach den Arbeiten von Gelb und Bossert, vor allem nach der letzteren¹, kann man jetzt

1) s. OLZ 1932, 562ff. bzw. 656ff. Inzwischen ist auch der Aufsatz von Forrer, Die sog. heth. Bilderschrift, AJSL XLVIII, 3 (April 1932) 137—169 erschienen. Verf. stellt auch vieles, was schon früher erkannt war, zusammen, nicht immer in besserer Form. Er stützt sich außerdem auf unveröffentlichtes Material: zwei bilingue Siegel, wovon das erstere vom „Großkönig Labarnas (1960—1910 v. Chr.) das älteste, sicher datierbare Beispiel der Bilderschrift“ sei (die drei Hieroglyphen ergeben nur „Sonnen-Siegel-Stein“), das andere den Namen *Si-ti* in Keilschrift und Hieroglyphen trage (s. w. u. Sp. 78 Fn. 1).

Von seinen Deutungen sind etwa folgende hervorzuheben: Nr. 10 „die nackte Göttin, gargamische Königin“ (zur Lesung *Kubabas* gelangt Verf. nicht, wohl weil er die „Tauben“ *la* liest, was natürlich den Weg versperrt); Nr. 15 „Siegel“ (besser als Bosserts „Kultknoten“); 16. „Stein“; 17. „Denkmal, Stele“; 21. „Bild“; 23. „Tor(turm)“, obwohl selbstverständlich; 24. „führen“; 26.—32. die Analyse der schon bekannten Verwandtschaftswörter, die neben Unrichtigem Beachtenswertes beiträgt; zu 34. s. RHA, vgl. w. u.; 35. und 37. s. schon ZA V 198; 43. s. ebda 193; 44. s. ebda 194; 45. sehr beachtenswert die Deutung der beiden Sätze A 11 b 6 und c 3, vgl. w. u. Sp. 80f. (Die rein persönliche Zitierweise des Verfs. erschwert in der unnützlichsten Weise die Kontrollarbeit.)

An Identifikationen und Lesungen sind folgende wichtig: *Mu-na-ta-li* (ganz richtig) und *Kalparunda* (vgl. auch *Hila-Ruada* S. 162) S. 156, und *Sangara* S. 166. Diese letzte ist aber unhaltbar (s. w. u. Sp. 79 Fn. 1) und die beiden anderen teils schon bei Gelb (*mi-i-ta-li*), teils auch und wesentlich besser bei Bossert (*Kalparunda*), s. w. u. Sp. 81f. Forrers Lesungen der einzelnen Lautzeichen sind alle w. u. in der Tabelle Sp. 83f. verzeichnet.

Diese Arbeit bringt also einen sehr wichtigen Beitrag zur Frage (*Muvatali-Kalparunda*), sonst aber nur interessante Anregungen, so daß von einer „Entzifferung“ noch nicht die Rede sein kann. Seine Behauptung, daß die Sprache mit dem Idg. und zwar mit den *centum*-Sprachen verwandt sei, beruht vorläufig auf werkwürdigen Argumenten: weil nämlich (s. bes. S. 163) das „Hirschgeweih“ *zeichen kar* (vgl. *κέρας* usw.) und das „Fuß“-Zeichen *pa* (vgl. lat. *pes*, usw.) zu lesen seien! Aber zum ersten gehört das *r* nicht, das durch den Dorn ausgedrückt wird, und das letztere ist eher *da* zu lesen, vgl. w. u. Sp. 81f.

Wie schon ZA V 192ff. angedeutet, vertrete ich auch eine ähnliche These, aber aus völlig verschiedenen Gründen (die ich demnächst in RHA, da sie

die Lesung dieser syrokleinasiatischen Schrift so weit bringen, daß es nunmehr möglich erscheint, auch die Flexion dieser Sprache zu untersuchen. Einiges über diese war schon rein graphisch festzustellen (vgl. z. B. ZA V 192ff.), und man hatte schon längst eine Nominativ-, eine Akkusativ- und eine Dativendung erkannt, die sich auch jetzt weiterhin bewähren².

hier keinen Platz finden können, darlegen werde), sodaß sich unsere Ausführungen kaum berühren.

[Korr.-Zus. Am 21. XI. erhielt ich aber von dem um die Erforschung dieser Inschriften hochverdienten Oriental Institute der Univ. Chicago auch den 2. Teil der Forrerschen Arbeit, und dieser stellt nun wirklich für die grammatikalische und inhaltliche Erschließung der Texte eine bewundernswerte Entzifferungsleistung dar (mag sie auch leider durch historische Phantasien am Schluß arg entstellt sein). Denn zum erstenmal werden hier vernünftige und im wesentlichen stichhaltige Übersetzungen längerer Texte gegeben. Daß vieles allerdings schon, sozusagen, in der Luft lag und so ziemlich jedem zugänglich war, wird das weitgehende Zusammentreffen mit dem erwähnten Artikel in RHA zeigen. Durch all diese Resultate wird die Sprache als das Luwische erwiesen. Die Lesungen aber (außer dem wichtigen *ha*, s. w. u.) sind Forrers schwache Seite, und er wird sie einer gründlichen Revision unterziehen müssen, bevor er seine „tabalische“ Grammatik schreibt.]

1) Die Nominativendung Ω und die Akkusativendung ∇ wurden von Sayce entdeckt (vgl.

Gelb 2). Daß mit der ersteren $\hat{\nabla} = s$ gleichwertig ist, wurde erst ZA V 193f. durch die Kongruenz der Hauptgötternamen nachgewiesen (Frank 16 las noch mit Thompson $\hat{\nabla} = niš$ gegenüber $\Omega = iš$). Bezüglich der Akkusativendung wird man nicht die klare entscheidende Beweisführung Messerschmidts in seinen scharfsinnigen „Bemerkungen“ S. 39 vergessen, die auf der richtigen Analyse der Schale I beruht. Diese Endungen sind seitdem (1898!) Gemeingut der Forschung geworden und daher z. B. auch von Frank als solche (z. B. S. 61) verwertet worden (von mir auch, die erstere passim, die zweite S. 192f.). Natürlich ist nicht jedes Wort auf *-s* (oder *-š*) ein Nominativ, vgl. z. B. ZA V 204 (dazu Jensen ZA VI 56—59), ebensowenig wie die Wörter auf *-an* immer Akk. Sg. Es handelt sich zunächst um eine Reihe durchsichtiger Formen, für die diese Bestimmung gilt. Diese Endungen sind ja nicht Kasus-, sondern Lautzeichen.

Die Erkenntnis der Dativendung wurde von Frank, Studien 13 angebahnt durch folgende, Messerschmidts Deutung im dritten wesentlichen Punkt ergänzende Analyse beider Schaleninschriften: „Da diesem Gott *šandun* das Gefäß geweiht wird, kann damit ∇ resp. Ω die grammatische Beziehung ausgedrückt sein“. Deshalb habe ich ohne weiteres von einer „Dativ“-Endung ZA V 197 ge-

zwischen *hu* und *hi* soll hier nicht entschieden werden, zumal *Ur-hi*-an den Großkönigsnamen *Ur-hi-Tesup* erinnert).

Zur Endung *-an*, Gen. *-an-s* vgl. ZA V 204. Eine Lesung Nom. *-na* Gen. *-na-s* würde den sonstigen Flexionserscheinungen (über welche RHA) widersprechen.

Nun haben aber Gelb und Bossert andererseits folgende Identifikation aufgestellt:

12. *Mu-wa-ta-li* als Lesung eines der Namen der ZA V 204 ff. festgestellten Dynastie von Mar'aš. Der Name ist                           , wovon *..wa...li* schon feststehen, sodaß diese Lesung in der Tat sehr einleuchtend ist. Wie kann man aber beide letzten Namen mit demselben Zeichen einmal = *u*, einmal = *mu* in Einklang bringen? Gelbs Erklärung s. OLZ 1932, 565. Bossert 62 ff. bemüht sich dagegen nachzuweisen, daß das 1. Zeichen von *Urhišina* nicht dasselbe sei wie das von *Muwatali*, was aber nicht zu halten ist. Die Zeichen sind identisch, wie schon längst erkannt (Frank 38 Nr. 9 bzw. 49 Nr. 46 f.). Nun ist aber Bossert aufgefallen, daß der Ochsenkopf (ob in Kursiv- oder in Bildform) in einer „vollen“ Variante (mit 4 Strichelnchen im Inneren) und in einer „leeren“ Variante (ohne sie) vorkommt, die er S. 70 als *mu* bzw. *me* (*mi*) auseinanderhalten will. In Wirklichkeit ist die Sache etwas anders zu erklären. Mir war immer aufgefallen, daß in gewissen Wörtern, wo der Ochsenkopf verdoppelt erscheint, er das 1. Mal immer die volle, das 2. Mal immer die leere Variante aufweist. Es handelt sich hauptsächlich um das häufigere Wort                           , mit

1) Die Lesung *Sanga-ra* für                           , den Stamm eines Königsnamen von Kargamis (s. ZA V 201), die Forrer 166 als den wichtigsten Kern seiner Arbeit vorträgt, ist unhaltbar. Zwar würde *Ra* als Name der Hauptgöttin in Fraktin im Hinblick auf *P̄ḫ*, *P̄ḫ* usw. ausgezeichnet passen. Daß dieser Gedanke aber Forrer nicht beeinflusst hat, sieht man aus seiner Erklärung S. 140:                           , „Göttin“, „sei es, daß das Zeichen  als Ideogramm für „weiblich“ oder als Lautzeichen für die Femininendung aufzufassen ist“. Aber *ra* ist unvereinbar mit der viel sicheren Lesung *Ur-hi-li-n*. In diesem Namen ließe sich  höchstens, mit Gelb 47 f., *ha* lesen, zumal im Hinblick auf *Υργαλευς* (Bossert 62 Fn. 1. Dasselbst 61 Fn. 4 ein Versuch über Fraktin: *Hu[papa]?*). Doch ist der Königsname *Sangara* damit unvereinbar. Vor allem aber ist der Kern der Lesung selbst befremdend: *sang(a)* ist ja nur, wie Forrer selbst sagt, die neupers. Form, die auf altpers. *ašana* zurückgeht! Man dürfte also höchstens diese altpers. Form zugrunde legen, und dann verschwindet der Anklang an *Sangara*.

Wichtiger für die Feststellung des Lautwertes von  (Type ungenau) scheint mir vor allem der Personennamen TA I 1, den Gelb 48 als *ha-ni-sa-a-si* liest (es ist der Vater des Urhebers). Aber am Anfang des Namen steht nach Hogarth ein *ā*, sodaß wir eher *ā-hu-mu-* als Stamm des Namens (hier im Genitiv) erhalten. Man denkt also eher an *Ahuni*, den bekannten Fürsten von Bit-Adini (= Tell Ahmar). Doch ist die Trennung der Gruppe unsicher (s. z. B. Bossert Abb. 55 Nr. 20, der dazu noch zwei vorangehende Zeichen hinzuzieht). Auch ist nach *Ahuni* kein weiterer Fürst in dem von Assyrien eroberten Staat zu erwarten, aber der Name könnte auch von einem Ahnen (bes. dem Großvater) getragen worden sein. [Korr.-Zus.: s. jetzt aber Bosserts Zusatz Sp. 84 f.],

dem auch               

Die 4 Strichelchen der „vollen“ Variante *mu* zeichnen wohl ursprünglich die Hautfalten des Ochsenkopfes, wurden aber später umgedeutet als  = *mi*, das häufigste und ähnlichste *m*-Zeichen, und auch bei der Kursivform zur Unterscheidung *mu* : *u* beibehalten¹.

Wir gewinnen aus *Mu-wa-ta-li* außerdem den Wert *ta* für den so häufigen Eselskopf².

13. Nachdem der Lautwert *mu* gesichert ist, gewinnt Cowleys Gleichung *Muški* : *Μουχοι* :                A 6 Z. 3, jetzt *Mu-s⁴-ga-išTADT* zu lesen, bedeutend an Wahrscheinlichkeit. Auch Gelb 33 mit der Lesung *mi-sa-ka-wā* („city“) und Forrer 165 als *mu-es-ga*- erkennen sie an.

14. Daneben erscheint                *mu-s-išTADT*, wozu Cowley S. 58 Fn. 1: „Hardly Mysians“ (ähnlich Gelb). Forrer stellt die Zeichen um und liest *As-sur*, wobei  auch den Wert *sur* zuteilt bekommt³ Da die *Muški* nach dem Westen deuten⁴, so halte ich die Identifikation mit *Μουχοι* für recht wahrscheinlich.⁵

15. Der Fluß Sagur. Eine der wichtigsten Deutungen Gelbs (S. 14 u. 26) ist die des Ideogrammes  für FLUSS (Forrers Deutung als „Meer“ S. 165 ist entschieden weniger gut). Was diese Deutung sehr überzeugend macht, ist daß auf FLUSS in der Tat A 11 c 3                und wiederum FLUSS-LAND folgt. Es ist also von einem Fluß *S.-ku-r*- die Rede, denn *-wa-na-i-ḫa* ist die Endung des

1) Bossert, der jetzt meine Erklärung *u* : *mu* für richtig hält, teilte mir brieflich mit, daß er dann *mu* vielmehr einfach für eine Ligatur *mi* + *u* erklären würde, was auch erwägenswert ist.

2) Forrer 156 ist auf Grund historischer Überlegungen zu derselben Identifikation dieses Namen und der Nr. 17 gekommen. Auf die „leere“ Variante  geht er nicht ein, ebensowenig wie auf *Urhišina*, das ja, wie gesagt, seinem „*Sangara*“ widerspricht.

3) Es ist merkwürdig, daß Forrer 165 sagt: „Ein Land Asmu gibt es aber nicht“, denn eine Stadt *Asmu* (und A 6 Z. 3 steht ja STADT, was übrigens nicht gegen einen Volknamen spricht) gibt es und zwar gerade nicht sehr weit von Kargamis entfernt, s. Luckenbill I § 472: „*Dummete* (and) *Asmu*, cities of the men of *Adini*.“ Da diese Stadt Forrer natürlich wohl bekannt ist (s. Provinzeint. d. assyr. Reiches 261), so muß er also diese Möglichkeit für ausgeschlossen halten. Aber wäre es dann nicht nötig gewesen, dagegen ein Wort zu sagen?

4) Vgl. was Cowley a. a. O. weiter sagt: „Even in cuneiform it is hard to identify some of the obscure tribes mentioned, and the difficult is greater here, because we do not know where to look.“

5) [Korr.-Zus. *s* ist daher im Inlaut wohl *sⁱ* bzw. *sⁱ* zur Unterscheidung vom eben besprochenen *si*, das im Silbenauslaut vielleicht nur *sⁱ* (mit stummem *i*) ist, zu lesen. Vgl. den Namen 15., der vielleicht nur *Skur-* lautete. Die genaue Bestimmung der vielen *s*-Zeichen wird noch viel Arbeit kosten.]

„Ethnikon“¹ + „-que“. *ku-r* ist aus *Gurguma* (s. o. Nr. 4) bekannt. Das Anfangszeichen muß ein *s* enthalten (vgl. o. Nr. 1), sodaß die Identifikation Gelbs 26 mit dem Flusse *Sagur* sicher ist (sie hätte OLZ 1932, 565 auch erwähnt werden sollen).

Gegen einen Lautwert *sá* für  ist aber Verschiedenes einzuwenden. Daß das gewöhnliche Ethnikon *Ka-r-ga-mi-sa-i-s* in A 14 b 2 *Ka-r-ga-mi--i-s*LAND geschrieben ist (vgl. Gelb 26), spricht m. E. eben dafür, daß diese Form *Ka-r-ga-mi-si-i-s* zu lesen ist. Dazu kommt, daß in gewissen Genetivformen (z. B. der Dynastennamen von *Gurguma*) ständig die Verbindung *-sa-* erscheint (s. ZA V 192 Taf. II), was sehr merkwürdig wäre, wenn beide Zeichen *sa* wären, aber selbstverständlich wird, wenn sie einen verschiedenen Lautwert (z. B. *-sa-si*) haben. Da nun die Genetivendung sonst *-sa-s* ist (s. darüber RHA), so könnte man *-sa-si* für eine archaische Form halten oder mit stummem *i* lesen. Ein Wert *s* ohne Vokal würde auch in der *Muški*-Gruppe sehr am Platze sein. Aber der Gebrauch von *sa* vor *a* und *an*, von  dagegen vor *i* in der Flexion desselben Wortes („Weinrebe“ [?], s. vorläufig OLZ 1932, 593) spricht m. E. entschieden für die Lesung  = *si* (oder *se*).

16. *Halba*: Aleppo. Im wesentlichen von Gelb 20 als *halpi(pi)*-richtig identifiziert, vgl. OLZ 1932, 565 und 659. Die beiden ersten Zeichen   sind in der Tat als komplexes Ideogramm HALBA aufzufassen, und dazu ist *-ba*, wie Bossert richtiger liest, phon. Komplement. Das seltene zweite Zeichen, das nur in der Schreibung HALBA sicher zu belegen ist, könnte allerdings auch als Lautzeichen *la* oder *al* (mit Bossert 74) aufzufassen sein, wenn es identisch ist mit dem Endzeichen, das die Genitiv- oder patronimische Endung in Topada ausdrückt (eine solche *l*-Endung ist auf kleinasiatischem Boden gewiß nichts Überraschendes). Forrer, der anscheinend diese Identität angenommen hatte, gibt sie S. 168 „Verbesserung“ wieder auf, aber ich halte sie doch für wahrscheinlich. Die alte Topadainschrift verwendet noch phonetisch das Zeichen, das sich später nur in der fest gewordenen Schreibung von HALBA erhielt.²

17. *Halbarundas*. Die beiden *Halba*-Namen der Dynastie von Mar'aš (ZA V 207) sind identisch bis auf das Zeichen, mit dem der zweite Bestandteil anfängt: „Geweih“ bzw. „Leiteroval“. Durch die Lesung *halpi(pi)-hi-pa* bzw. *-he-pa* werden sie von Gelb 39 ganz gleichgesetzt. Auch Bossert 73 sagt: „Beide Zeichen sind hinsichtlich des Lautwertes *ru* identische Ideogramme“. Aber wie Frank 16 gesehen hat, hat „Geweih“ als Lautzeichen, mit Dorn versehen, den Lautwert *ká-r* (auch Forrer 163), vgl. w. u. den Namen Nr. 20. In *Halbarundas* wird es also nur als Ideogramm RU(N)DA zu lesen sein. Das „Leiteroval“  ist ein häufigeres Zeichen und wohl phonetisch *run* oder eher *ru* zu lesen.

GOTT *Ru(n)das* kommt auch als selbständiger Gottesname vor, und zwar ebenfalls in beiden Schreibungen: XXI 5, 6; XXXII 3; LI (CE IX—X) 2 und 4. Beachtenswert ist, daß der Name zweimal (XXXI 6 und LI 4) in der Nähe des Ideogrammes bzw. Wortes „Pferd“ erscheint, das möglicherweise zur Gottheit eine Beziehung hat.

Einerlei wie man im einzelnen all diese Schrei-

bungen auffaßt¹, eins stellt sich dabei als ziemlich sicher heraus, nämlich  = *da* (ein Lautwert, den schon Frank aus einer nicht richtigen Analyse des Hauptgottesnamen erschlossen hatte).

18. *Hilaruada*, einen in chaldäischen Texten belegten Dynastennamen von Malatia, sucht Forrer 161 (der an der ZA V 203 aufgestellten Genealogie eine unrichtige Änderung vornimmt) im Urheber von XVI A, dessen Name aber *Halba--s* ist. Ungelesen läßt er dagegen den Namen des Vaters, obwohl gerade dieser auf -RU(N)DA ausgeht und davor ein etwas undeutliches Zeichen, das aber nur  = *la* sein kann, aufweist. Darin müssen wir also eher *Hilaruada* suchen, wahrscheinlich in der Form *Hal-la-RU(A)DA*, da ich im Anschluß an einen etwas modifizierten Gedanken Bosserts in  den Volksnamen *Hat(ti)* bes. auf Grund von RHA I pl. 17 suche.

[Korr.-Zus. 19. Bosserts außerordentlich wichtige Identifikation von *Hattusilis* und *Hattusas* ist jetzt in Forsch. u. Fortschritte, 10. Jan. S. 18 f. veröffentlicht. Eine Würdigung und Auswertung kann hier nicht mehr erfolgen. Nur kurz sei auf den Großkönigsnamen *Tu-hat-da-l*. Topada 1 und den Ortsnamen *Hat-ra-r...tá*. A 11 c 3 hingewiesen.]

20. GOTT *Ka-r-du--s* und 21. GOTT *San-du--s*. Der Name, den Frank 16 *Ka-r-dun--s* als „Babylon“ las, ist ein Gottesname (ZA V 194), aber er fängt jedenfalls mit *ka-r* bzw. *ká-r* (s. o. Nr. 17) an und hat als zweites Zeichen das zweite vom Gottesnamen *Sandon*, *Sandes*. Der Name *Sanduarrí*, Fürst von Cilicien, ist, wie Bossert 49 gesehen hat, enthalten in      , d. h. *Sandu-wa-ra-s XXXI 1* bzw. im Gen. *San-du-wa-ra-s XXXII 1*². Auch Bossert liest hier *ŠANTU-----* gegen sonstiges *Šanta(š)*. Die drei Fälle, die übereinstimmend für *du* =  sprechen, beweisen m. E. die Richtigkeit dieses Lautwertes (genauer als OLZ 1932, 660 f.).

[Korr.-Zus. Nachdem jetzt Forrer 50¹⁸ nachgewiesen hat, daß die 1. Sg. Praet. auf  ausgeht, halte ich die Lesung *ha* für gesichert, und habe sie schon hier eingeführt (vgl. o. Nr. 2; Näheres s. in RHA). Überhaupt habe ich die erst im 2. Teil seiner Arbeit vorkommenden Lesungen in der folgenden Tabelle in eckigen Klammern aufgenommen (so auch Bosserts Werte aus AOF VIII 138 ff.). Am auffallendsten ist Forrers stillschweigende Übernahme meiner Werte *i* und, kaum verändert, *z*.

Der Name Nr. 20 ist also *Ka-r-du--s* zu lesen und wird mit den *Καρδοχγοι* zusammenhängen, an die mich auch Bossert brieflich erinnert, vgl. bes. *Καρδοχγας*, ihren Führer Xen. Cyr. 6, 3, 30.]

Ich stelle nun die Resultate der sichersten Lesungen zusammen, indem ich die ZA V 176 f. gegebene Lautzeichentabelle zugrundelege und mit richtigeren, jetzt nicht mehr einfach provisorischen Werten versehe (letzte Spalte rechts). Die übrigen Spalten geben die Lautwerte Franks (soweit bestätigt), Gelbs, Bosserts (von ihm selbst auf den neuesten Stand gebracht)

1) Die Umstellung der Namensbestandteile, die Forrer 156 vornimmt, ist allerdings ganz unmöglich und versperrt ihm den weiteren Weg.

2) Das vorletzte Zeichen ist mit Frank 44 Nr. 28 als  zu lesen.

1) Man kann nicht mit Gelb sagen: „the whole group reads: ‘country (-ina) of the river Sagur‘“, zumal FLUSS-LAND eben darauf folgt.

2) Vgl. jetzt den Korr.-Zus. = Nr. 19.

und Forrers zum Vergleich an, damit das Sicherste (fett gedruckt) durch die Übereinstimmung besser hervortrete. Mit V. („Vorstudie“) bezeichne ich die schon ZA V angenommenen Werte.

	Frank	Gelb	Boss.	Forr.	Mer.
1.		a	ha	e (ā)	a V.
2.		ā	[ha]	[ea]	ā V.
3.		wa	t(i?)	[i]	i V.
4.		wā	t-[?]	[ia]	ī V.
5.		ta ²	u ⁵		u
6.					e V.
7.		wā+wa ³		[ki-ea]	ē V.
8.		e	[ra]	[a]	ra
9.	a	i	za	va	wa ⁴
10.		u, wi	he ⁵	ba	ha
11.	na	ni	nu	na	nu, an V.
12.		mi	mu	mu, sur	mu
13.		na	n-	[ni]	na
14.		ná	n-	[ne]	ná
15.	da	pa	t-[da]	pa, pe	da
16.	iš	si	š(a)	sa	s V.
17.		su		as	ś V.
18.		tá ⁶	ta	ta	ta
19.		pi	pa	[su?]	ba ⁴
20.	tu	tí	tu	tu	tu V.
21.		nu			
22.	am	ma	ma	ma	ma V.
23.	eš, naš	sá		is, es	si
24.		ki	la	ti	la
25.		yi			
26.	me	me	mi	mi, me	mi
27.		sa	ha[?]	si	sa
28.	ga	ka	ka	ga	ga V.
29.	an	ne ⁷		[ri, ra?]	ni?
30.		tá ⁸	t-	[da]	tá

1) In der Type sollten hier die drei Strichelchen fehlen.

2) Mit dem Eselskopf Nr. 15 verwechselt.

3) s. S. 25.

4) Aus praktischen Gründen vorgezogen.

5) [Jetzt nach dem „Zusatz“ auf Sp. 84f.].

6) mit Nr. 27, als deren Kursiv, verwechselt.

7) Z. T. von anderen Handzeichen nicht genau unterschieden.

8) Mit dem Eselskopf Nr. 15 verwechselt.

	Frank	Gelb	Boss.	Forr.	Mer.
28.		la	la		lá
29.		yu + ri			(k)ui-r
30.	yu	gu	ku	gu	ku
31.		pa			.r.?
32.	ma	mí		sava	
33.		li	li	li	li
34.	bu	ba	bi	ra	bi
35.	dun	ku	du	di	du
36.	gar	be	ru	ka(r')	ká
37.		bi	ru	kal	ru
38.	kar	kar(ka)	kar(ka)	gar'	ka-r

Man wird beachten, daß einige weitere Zeichen zwar hinzugekommen sind, aber von den damals angenommenen Lautzeichen kein einziges gestrichen wurde, obwohl das gerade die große Frage bei diesem Schriftsystem war.

Die Liste ist natürlich noch nicht abgeschlossen. Über die Zeichen, deren Lesung oben noch nicht begründet wurde, ist noch etwas zu bemerken. Die Zeichen *na* und *ná* wechseln miteinander⁴ und mit *nu*, *an* (Nr. 8) ab, sodaß man sich über die Lesung einig ist. Über das Zeichen 27. *tá*, das mit 15. *ta* abwechselt, s. OLV 1932, 660. *lá*-(a) Nr. 28 wechselt mit *li* (33.) ab, s. schon Cowley 58 (Frank 49 Fn. 3). Über 29 s. demnächst in RHA, wo ich zeigen werde, wie mit den neuen Lesungen schon weitere Resultate zu erreichen sind, die natürlich ihre beste Bestätigung darstellen.

Wer mit Hilfe dieser Lautzeichentabelle versuchen wird, einige Texte, besonders die vorwiegend phonetisch geschriebenen Kursivtexte, zu umschreiben, wird finden, daß eine ganz vernünftige Umschrift entsteht, und daß schon ein beträchtlicher Teil solcher Texte lesbar ist, da die am sichersten gelesenen Zeichen gerade die häufigsten sind.

(Zusatz von Helmuth Th. Bossert.)

Zur Lautbestimmung der Zeichen Nr. 7 und Nr. 34 sind die Lesungen der in der Abbildung Sp. 85 oben untereinandergesetzten Götter- und Personennamen wichtig. Ich be-

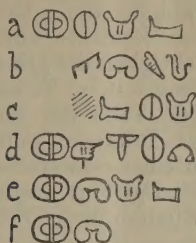
1) linksläufige Type. Gelbs Umschrift berücksichtigt den Dorn nicht (s. dort S. 49). Nach ZA V 185 muß es ein *r*-Zeichen sein.

2) Type ungenau, sie stellt nicht die Hauptvariante des Zeichens dar.

3) linksläufige Type.

4) s. ZA V 193. Dort ist Fußn. 2 insofern zu berichtigen, als *ná* einmal auch auf Blei erscheint: e Vs. u 30 (nach der Photogr.!) im Wörtchen *na-a*.

halte mir eine ausführliche Begründung meiner Lesungen vor.



- a. Hauptgöttin von Yasili-Kaya: ⁶He-pa-tu.
 b. König von Hamath: Ur-⁶hi-li-nu.
 c. Name einer Großkönigin (Fraktin): ...tu-he-pa.
 d. Gottheit aus Karkamiš: ⁶Kar-du-he-s(a).
 e. Göttin (Gürün, an 3 Stellen): ⁶Hi-pa-tu.
 f. Göttin (Fraktin): ⁶HIPATU.

Besprechungen.

Allgemeines.

1. Ronzevalle, S., S. J.: *Venus lugens et Adonis Byblius*. (Notes et études d'archéologie orientale II. ser. 1). = *Mélanges de l'Université St. Joseph, Beyrouth*, XV, 4. 1929, p. 141—204 pl. 26—38.
2. Mouterde, René, S. J.: *Le Glaive de Dardanos. Objets et inscriptions magiques de Syrie*. = *Mélanges de l'Université St. Joseph, Beyrouth*, XV, 3. 1930, p. 53—136, pl. I—III. Bespr. von H. Thiersch, Göttingen.

1. Ausgangspunkt für diese schon 1921 durch Cagnat der Pariser Akademie vorgelegte, kulturgeschichtlich wichtige Untersuchung ist ein in Kassuba, 1 km östlich vom alten Byblos gefundener Votivaltar römischer Zeit. An sich gering, grober poröser Stein und verwittert, aber merkwürdig durch das unmittelbare Nebeneinander einer ganz von vorn gesehenen, schmalen, mumienförmigen Osirisgestalt (mit Szepter) und jenem, hier schematisierten, breiten Oberkörper einer trauernden Frau, die auch auf den Münzen von Caesarea ad Libanum (Arca) ebenfalls in solch teacosity-artiger Büstenform erscheint. Die richtige Deutung auf diese syrische Schwester der weinenden Niobe vom Sipylus als Darstellung der phönikischen Landesgöttin, die genau so als „Venus lugens“ von Macrobius (Sat. I, 25, 5) beschrieben wird, hatte schon G. F. Hill (Cat. of Coins, Phoenicia p. LXXII) gefunden. Die in Byblos, dem uralten Einfallstor der Nilkultur in Syrien, nicht verwunderliche ägyptische Osirisgestalt setzt R. zweifellos richtig dem Adonis des Libanongebietes gleich. Einen anderen späten Ausläufer ägyptischer Vorstellung gelingt es R. an Hand der Münzen in den Kulttriaden von Arca (Caesarea Libani) und Orthosia nachzuweisen, wo neben der zentralen Muttergöttin und dem Jupiter Heliopolitanus I., rechts Horus-Harpokrates erscheint mit der bekannten kind-

lichen Geste des Fingers am Mund. Da auch in Baalbek der Typus der „Venus lugens“ nachweisbar ist, ergibt sich auch für Heliopolis sehr wahrscheinlich eine entsprechende Trias: Jupiter, „Astarte“, „Mercurius“ (der letztere als „dieu-fils“ = Adonis). Daraus schließt R. wohl mit Recht auf das einstige Vorhandensein der üblichen Adonisfeiern auch in Heliopolis.

Byblos selbst aber kommt das Hauptergebnis der Untersuchung zugute. Die bekannte Münzprägung des Macrinus, ein Hauptheiligtum von Byblos darstellend, ist anders zu interpretieren als dies seit fast einem Jahrhundert fast allgemein geschehen ist. Roul-Rochette kommt wieder zu Ehren, der schon 1848 das Rechte gesehen hatte: der sehr spitze, hochragende „conus“ in dem Säulenhofe r. ist nicht ein kegelförmiger, oben rundlich endigender Baithylos, nicht der heilige Stein der Astarte, sondern eine hoch aufgemauerte vierseitige Pyramide, deren betonte, als Begrenzung der flachen Pyramidenflächen geradlinige Kanten auf R.'s gut beleuchteten Vergrößerungen (pl. XXXI) deutlich zu sehen sind. Den Fuß der im Geschmack der späteren Zeit steilen und schlanken Pyramide umgibt ein diese heiligste Stätte besonders abgrenzendes Gitterwerk mit akroterartigen Eckaufsätzen. Also ein heiliges Grab in der wieder aus Ägypten übernommenen, für Gräber kanonischen Pyramidenform. Dann natürlich das heilige Grab des Adonis als die Stätte der ihm gerade auch in Byblos mit leidenschaftlicher Hingabe gefeierten Orgien und Telesterien. Alles führt daraufhin, daß dieses Adonisgrab oder „Memnonium“ nirgends anderswo gelegen hat als eben auf dem Hügel von Kassuba, wo schon Renan die Reste eines viereckigen Temenos mit 80 m Seite festgestellt hatte. Leider ist die Ruine durch Ausnutzung als Steinbruch nun zu letzten, trostlosen Überresten zusammengeschrumpft. Wie im ägyptischen Abydos das heilige Grab des Osiris, so scheint auch hier in Byblos ein ganzer Friedhof von Verehrern des Gottes den heiligen Temenos umgeben zu haben; von ihm stammen die vielen Grabhöhlen und die flachen, oben abgerundeten Grabsteine her, die hier in Kassuba gefunden worden sind.

Alle diese Feststellungen sind zweifellos richtig und bedeutsam. In einigen Nebenfragen sekundärer Art kann man auch anderer Meinung sein¹. Durchaus zu unterstützen ist aber die Mahnung, trotz der brutalen Verwüstung dieser denkwürdigen heiligen Stätte den Platz noch einmal genau auf die nun als fast sicher anzu-

1) So sind die hermenartigen Stützen des Baldachins der „Venus lugens“ auf den Münzen von Arca (pl. XXVII, 4—6) ganz sicher keine Dreifüße, sondern hermenartige weibliche Karyatiden.

nehmende Tatsache hin zu untersuchen, daß hier einst eines der angesehensten Heiligtümer des Landes gestanden hat, unter dessen später römischen Erneuerung natürlich auch viel ältere Schichten liegen werden, nicht nur hellenistische!¹

2. Drei Dutzend meist spätantiker, noch unveröffentlichter griechischer Zauberbildchen und -inschriften aus Syrien auf kleinen Objekten der verschiedensten Art: meist Gemmen, dann Fingerringe, Bronzescheiben, Anhänger und Blättchen von Blei und Silber, auch Stirnstreifen von Gold. Alles auch abgebildet, genau facsimiliert und klug und sorgfältig erläutert; am Schluß alphabetische Indices der Zaubervörter, Symbole und magischen Zeichen, so auch der mehr als 30 Pferdenamen, die eine in der Gegend des antiken Hippodroms von Beyrut gefundene bleierne, sehr vulgär geschriebene Verwünschungstafel des 3. Jhs. enthält (Nr. 34, pl. 3); dabei kindlich eingeritzt die Gestalt eines Lenkers der blauen Circuspartei, von Fesseln fest umschlungen, von einem Schlangenschwanz bedroht. Die drei „Nägel“ im Kopf könnten indessen auch nur laschenartige Ösen der Kutscherkappe sein; vgl. die (aus Aleppo!) stammende Bronze Coll. Tyskiewicz pl. 36. — Voran steht als (Nr. 1) und, hier titelgebend, eine Gemme von schwarzem Jaspis, wieder aus Beyrut, deren Gravierungen wörtlich eine Illustration zu dem im großen Pariser Zauberpapyrus angegebenen, schon von Reitzenstein herangezogenen Liebeszauber (Preisendanz, Pap. gr. mag. p. 126, IV, 1716ff.) darstellen: nackte Aphrodite triumphierend rittlings auf einer auf Händen und Füßen gehenden, ebenso nackten Psyche, darunter Eros auf der Weltkugel stehend mit brennender Fackel; Rev.: Eros und Psyche sich umfänglich und küssend, wie in der bekannten statuarischen Gruppe. Dieser Liebeszauber, *ἡς οὐδὲν ἔστιν ἴσον διὰ τὴν ἐνέργειαν*, wird im Pariser Text bezeichnet als *ἐλπος Δαρδανίου*. Dardanos, der troische Urkönig, galt ja in römischer Zeit nicht nur als Stifter der samothrakischen Mysterien, sondern als Begründer der Magie überhaupt. Unter *ἐλπος* wird das zauberkräftige Instrument des Magiers überhaupt (*μάγιστρα*, Nagel) zu verstehen sein. Zur Gruppe Aphrodite-Psyche wird mit Recht an die mittelalterliche Parallele der auf Aristoteles reitenden „Campaspe“ erinnert. — Auf dem großen Onyx Nr. 7, umzogen von einer sich in den Schwanz beißenden, löwenköpfigen Schlange u. a.: *Ἰάω πάντων δεσπότης*; Bezeichnung Jahwes also wie in der Septuaginta. — Der Eigentümer der Gemme Nr. 11 suchte sich zu schützen durch die Aufschrift *κατεχέσθω πᾶς θυμὸς πρὸς ἐμὲ*, auf dem Rev. die Personifikation der *Συγῇ* mit zum Mund erhobenen Finger, dem Gestus des Schweigens. — Auf dem Hämatit Nr. 15 thronender Serapis und die als Universalmittel gegen Fieber besonders kräftige Zaubersformel *αβρααδαβα*. — Auf der Bronzescheibe Nr. 35 aus dem hohen Libanon interessiert als bedeutsames Mittelstück die Ligatur von lateinischem und Andreas-Kreuz. — Im übrigen das übliche Gemenge gnostischer, jüdischer, griechischer, christlicher und vor allem ägyptischer Worte, Zeichen und Gestalten (Hekate, schlangenförmiger Dämon, Anubis, Horus, Osiris, Isis etc.).

Berthelot, André: *L'Asie ancienne, centrale et sud-orientale d'après Ptolémée*. Avec 23 cartes en noir et 1 en couleur. Paris: Payot 1930. (427 S.) gr. 8°. = Bibliothèque Géographique. 60 Fr. Bespr. von Hans v. Mitzk, Wien.

1) S. auch den Aufsatz OLZ 1933, Sp. 9.

Das vorliegende Buch ist eine der umfangreichsten Arbeiten der letzten Zeit über die Nachrichten, welche die „Geographie“ des Ptolemaios über Zentral- und Südost-Asien bringt. Die Wichtigkeit des griechischen Textes als der eingehendsten, z. T. einzigen antiken Quelle für große Teile des asiatischen Festlandes und das Interesse weiter Kreise der Orientalistik an einer einwandfreien Erklärung desselben rechtfertigt eine ausführlichere Würdigung in den Spalten dieser Zeitschrift.

In der Einleitung (Livre I = S. 16–106) bespricht der Verf. zunächst in Kürze Herkunft und Ausbreitung des indogermanischen Urvolkes. In ihren Wanderungen erblickt er die ersten nachweisbaren Berührungen zwischen Zentralasien und Europa, die sich auf den zwei auch später benützten Haupttrouten, der Route nördlich des Schwarzen und Kaspischen Meeres, durch die Kirgisensteppe und das Gebiet des oberen Irtysch (Chap. 2) und der südlichen Route durch das Hochland von Iran (Chap. 3) abwickelten. Als ältester literarischer Nachweis der nördlichen Route in der griechischen Literatur erscheinen ihm die Nachrichten Herodots über die Skythenländer und den äußersten Norden aus denen er positive Kenntnisse der Griechen des 6. bzw. 7. vorchristl. Jahrh. nicht bloß von den Völkern Südrusslands, sondern Südsibiriens bis in die Dsungarei ableitet. Im 4. Kap. der Einleitung bespricht der Verf. die Eroberungen Alexanders (auf die er noch einmal S. 279–285) zu sprechen kommt) und die Beziehungen der Griechen zu Indien und China und bei dieser Gelegenheit auch die politischen und ethnischen Verhältnisse in Zentral- und Ostasien in den Jahrhunderten um Christi Geburt. Das 5. Kap. behandelt die Geographie des Strabo und in einem kurzen Anhang die kargen Berichte des Plinius über Skythien.

Der Hauptteil (Livre II–IV = S. 109–417) ist natürlich Ptolemaios gewidmet. Die handschriftlichen Grundlagen des Textes und die Quellen des Pt. bzw. seine Hauptquelle — Marinus von Tyros — werden zunächst (Livre II, Chap. 1) besprochen. Dann folgt (Chap. 2) eine Auseinandersetzung über die methodischen Grundsätze für die Verwertung des Textes, insbesondere der Längen- und Breitenangaben und über die Fehler, die Pt. beim Zeichnen der Karten unterlaufen sind. Das 3. Kap. enthält eine Analyse des I. Buches der „Geographie“ des Pt., insbesondere der Kapitel, die Marinus und die Itinerare nach Ostasien betreffen. Im 3. Hauptabschnitt (Livre III) bespricht der Verf. die Nachrichten über Hyrkanien, Margiana, Aria, Baktriana, Sogdiana, das Land der Saken, die beiden Sarmatien, die beiden Skythien und das Land der Serer. Im 4. Hauptabschnitt (Livre IV) das südöstliche Asien. Hier gibt er zunächst einen allgemeinen Überblick über die Grenzen und die Ausdehnung Indiens, sowie über die Kartographie des Landes nach Pt. (Chap. 1), dann folgen das Stromgebiet des Indus (Chap. 2), das des Ganges (Chap. 3), die Halbinsel des Dekkan (Chap. 4), Ceylon (Taprobane) (Chap. 5), Hinderindien (Transanganien) (Chap. 6) und das Land der Sinen (Chap. 7).

Bei der Interpretierung des ptol. Textes befolgt B. durchaus die Methode, die er schon in seinem 1927 erschienenen Buch „L'Afrique Saharienne et Soudanaise, ce qu'en ont connu les Anciens“, Paris: Payot (431 S.) 8°, in Anwendung gebracht hat.

Da er die Kenntnis seiner dortigen Ausführungen von dem Leser voraussetzt und auch die Anzeige des Buches in dieser Zeitschrift (1932, Sp. 22—23) von W. Ule diese Seite seiner Arbeit nicht berührt hat, so erscheint es notwendig, Bezug auf das erst-erschienene Werk zu nehmen.

Bekanntlich rechnet Pt. 500 Stadien auf den Äquatorgrad. Nun argumentiert der Verf. etwa folgendermaßen: da aber die Itinerare in Stadien überliefert waren, von denen 700 (das ägyptische Stadium des Eratosthenes zu 157, 5 m) oder 600 (das attische Stadium zu 185 m) auf den Äquatorgrad gingen, so müssen bei Pt., der seine Längengradangaben aus Itineraren ableitet, entsprechende Reduktionen bei den Längen vorgenommen werden; dann aber werden bei der großen Genauigkeit der Itinerare die ptol. Längenangaben mit der Wirklichkeit übereinstimmen (L'Afrique S. 301 f.). Auf Grund dieses Systems, dessen Richtigkeit er an einer Reihe von Beispielen zu erweisen sucht, führt er in konsequenter Weise seine Identifikationen durch (vgl. L'Afrique S. 303 f., L'Asie S. 123), wobei er aus den zurückgerechneten Stadienangaben, bzw. aus den „richtiggestellten“ Lagen die wirklichen Lagen der in Frage stehenden Orte und damit ihr heutiges Äquivalent ermitteln zu können glaubt. Bezüglich der Breitenangaben tritt seine Auffassung nicht deutlich hervor.

Gewiß ist an den Überlegungen des Verf. manches Richtige. Aber die Sachlage liegt doch wohl so: Pt. sagt zwar ausdrücklich, daß von seinen Stadien 30 auf einen Schoinos gehen (Geogr. I 11, 4; I 12, 3), so daß er danach philetäische Stadien zu 210 (213,4) m im Auge hat, andererseits übernimmt er (bzw. Marinos) die Stadienzahlen seiner Quellen, des Eratosthenes, Hipparch, Posidonius, Polybius, Strabo und anderer, ohne betreffs der verschiedenen Stadien einen Unterschied zu machen. Daraus ergibt sich, daß seine Längen- und Breitenangaben nicht in einheitlicher Weise beurteilt werden dürfen.

Das „mathematische“ Reduktionsverfahren B.s oder ähnliche Kunstgriffe können daher niemals grundsätzlich, sondern bestenfalls unter weitgehenden Vorichtsmaßnahmen in Einzelfällen zu Identifikationszwecken verwendet werden. In umgekehrter Folge kann man allerdings mit einiger Sicherheit aus dem schon vorher erschlossenen Inhalt des Textes (der Karte) und von der erkannten Lage auf Stadienmaß usw. schließen. So sind natürlich Namensforschung und historische Methode unentbehrlich. Diese aber lehnt B. grundsätzlich ab. (L'Afrique S. 305). Daß Namensähnlichkeit allein keine sichere Grundlage für Identifikationen von Toponymen bilden kann, darin muß man dem Verf. selbstverständlich ohne Einschränkung zustimmen (Ref. hat darüber an anderer Stelle ausführlich gehandelt: Memnon III, S. 201—210), aber stichhaltige Begründung der Namensidentität oder selbst bloßes Zusammenstellen von Argumenten für eine solche sind ganz etwas anderes. Zu derlei Studien, besonders über die hier in Frage kommenden Namen gehören allerdings umfangreiche Quellen-, Literatur- und philologische Kenntnisse sowie ein guter kritischer Blick, auch wenn man sich damit bescheidet, nur zu den bisherigen Forschungsergebnissen Stellung zu nehmen. Der vergleichenden Namenskunde kann man in keinem Falle entraten, und eine Methode, die sie ausschaltet, mag gewiß einzelne richtige Ergebnisse zeitigen, ist aber alles andere eher als eine tragfähige Grundlage für die Lösung solcher Fragen in ihrer Gesamtheit,

wobei davon gar nicht gesprochen werden soll, daß es eine derartige Grundlage in unserem Falle vielleicht überhaupt nicht gibt.

Dadurch, daß B. sich der Namensforschung gegenüber ablehnend verhält, läßt er sich auch einwandfrei, schon längst erkannte Namensgleichungen entgehen, wie z. B. bei den Malediven (vgl. L'Asie S. 370), die von W. Tomaschek („Die topographischen Kapitel des Indischen Seespiegels Mohit usw.“, Tafel XVI, Wien 1897) aufgestellten: *Μονάχη* (VII 4, 11) = *ğazira Mulaki* (M.), port. y. Malique, heute Malikoi, Minikoi, L 73° 0' B 8° 17'; *Ἀμύνη* (ebenda) = *ğazira Āmini* (M.), port. y. amine, amane, heute ebenso, L 72° 48' B 11° 07'; *Φάληκος* (VII 4, 12) = *ğazira Finük* (M.), port. y. pinuca, pinaca, heute Farukolu, L 73° 16' B 6° 12'; *Καλανδαίου* (ebenda) = port. y. calandu, heute Kalandu, L 73° 16' B 6° 0'.

Auf dasselbe Blatt gehört es, wenn B. das Volk der *Ὀττοροκόρραι* (VI 16, 5) die Stadt *Ὀττοροκόρρα* (VI 16, 8) und das Gebirge *Ὀττοροκόρρας* (VI 16, 3) für wirkliche geographische Objekte ansieht und in Zentralasien lokalisiert. Doch hat schon Lassen (Ind. Altertumskunde I, 511) erkannt, daß die ptol. *Ὀττοροκόρραι* nichts anderes als das indische Sagenvolk der Uttarakuru sind, das Volk der Uttara oder „nördlichen“ Kuru, die die Gefilde der Seligen im höchsten Norden bewohnen. Plinius (VI 53) kennt die Uttarakuru unter dem Namen Attacori: „gens hominum apricis ab omni noxio adflatu seclusa collibus, eadem, qua Hyperborei degunt temperie. De iis privatim condidit volumen Amon-teus, sicut Hecataeus de Hyperboreis“. B. hat die Namensgleichheit nicht erkannt (L'Asie S. 106), die schon Tomaschek in RE², II, Sp. 2153 festgestellt hatte.

Was die Issedonen anbelangt (s. o.), die nach Pt. (VI 16, 5) als *μέγα ἔθνος* nördlich von den *Ὀττοροκόρραι* im Lande *Σερική* sitzen sollen, so hält B. für geographische Realität (L'Asie S. 246 f.), was nur mißverständene Reminiszenzen des Pt. (Marinos) aus Herodot sind. Das hat Herrmann in muster-gültiger Weise nachgewiesen (RE² IX Sp. 2233 ff., insbes. Sp. 2240 f.), desgleichen, wie Herodots Nachrichten zu beurteilen sind. Beides hätte B. keineswegs ignorieren dürfen.

So gibt uns der Verf. zwar kein Mittel an die Hand für die Lösung der Fragen, die der ptol. Text in Menge birgt, doch ist sein Werk gewiß als ein weiterer Schritt in der Erforschung der verschiedenen schwierigen Probleme zu werten. Endgültige Resultate aber sind wohl nur durch ein enges Zusammenarbeiten von orientalischer Philologie und historischer Geographie zu erwarten.

Ägyptologie.

De Buck, A.: De Zegepraal van het Licht. Voorstellingen en Symbolen uit den Oud-Egyptischen Zonnediens. Amsterdam: H. J. Paris 1930. (91 S., 32 Abb.) gr. 8°. = De Weg der Menschheid, Monografieën gewijd aan Kunst. Geschiedenis en Religie Nr. 2. fl. 2.40. Anz. von H. Bonnet, Bonn.

In kurzen, lose aneinander gereihten Abschnitten werden Vorstellungen des Ägypters über Sonne und Sonnenlauf an Hand gut gewählter Abbildungen behandelt. Anlage und Darstellung sind entsprechend dem Charakter der Sammlung, in der die Schrift

erschienen ist, dem Bildungsbedürfnis weiterer Kreise angepaßt.

Till, Prof. Dr. Walter: Osterbrief und Predigt in achmimischem Dialekt. Mit Übersetzung und Wörterverzeichnis hrsg. Leipzig: Dieterich 1931. (III, 51 S., 1 Taf.) gr. 8°. = Studien zur Epigraphik und Papyruskunde, hrsg. von F. Bilabel, Bd. II, Schrift 1. RM 6.50. Bespr. von Carl Schmidt, Berlin.

Prof. Till, Schüler von Professor Junker an der Universität Wien, hat sich als Spezialgebiet die Dialektforschung des Koptischen erkoren und durch höchst bedeutsame Arbeiten auf diesem Gebiete sich eine gewisse autoritative Stellung erworben. Heute reiht er seinen Verdiensten um die Koptologie ein neues an durch die Veröffentlichung eines kopt. Papyrus im achmimischen Dialekt. Der Papyrus, der früher zu der berühmten Sammlung Erzherzog Rainer gehörte, wird jetzt in der Wiener Nationalbibliothek unter Kopt. 10157 aufbewahrt. Die Verzögerung seiner Publikation hängt mit dem höchst desolaten Zustande des Papyrus zusammen, der in eine Unmenge kleinerer Bruchstücke zerfallen war, so daß erst das mühsame Geschäft der Zusammensetzung geleistet werden mußte, was natürlich keinen Anreiz zur Abschrift des Textes gab, bis Till ihn aus seinem Versteck herausholte. Es handelt sich nicht um ein Papyrusbuch, sondern um eine Rolle, die auf beiden Seiten beschrieben ist und im heutigen Zustande etwa 78 cm lang und etwa 28 cm breit ist; Anfang und Ende der Rolle sind verloren. Beide Seiten unterscheiden sich dadurch, daß die sog. Verso-Seite (nach der Faserung) in der ganzen Länge beschriftet ist, während die sog. Recto-Seite der Breite nach beschriftet und in einzelne Kolumnen geteilt ist. Diese Verschiedenheit hat, was Till nicht bemerkt hat, in der Verschiedenheit der Texte seinen Grund, wie ich weiter unten noch ausführen werde. J. Krall, der leider uns zu früh entrissene Bearbeiter der koptischen Schätze der Sammlung Erzherzog Rainer, glaubte in den Mitteilungen II—III 55 und 268 die Rolle auf Grund der Schrift ins III. Jahrh. datieren zu müssen. Till nimmt zu dieser Datierung keine Stellung. Krall hat sich zu seiner frühen Datierung durch den Rollencharakter verleiten lassen; aber die Rollenform geht zurück auf den Text, der auf der einen Seite (Text B) einen Osterfestbrief darbietet. Diese Osterfestbriefe wurden nämlich in der Kanzlei des griechischen Patriarchats in Alexandrien angefertigt und an die Bischöfe und Klostervorsteher der ägyptischen Kirche auf Papyrus in Rollenform bis in die späteste Zeit unter arabischer Herrschaft geschickt. Ein solches Original liegt uns noch

in dem von Schubart und mir publizierten Osterfestbrief auf einer Papyrusrolle aus dem Anfang des VIII. Jahrh. vor und lehrt uns, daß die Beschriftung in einzelnen Kolumnen, wie es die Rollenform verlangte, vorgenommen wurde (s. Berliner Klassikertexte Heft VI, S. 55ff., Berlin 1910). Jetzt klärt sich auch die Beschriftung auf unserer Rolle dahin auf, daß der Abschreiber resp. der Übersetzer — denn die in griechischer Sprache abgefaßten Osterfestbriefe mußten erst für die koptischen Gemeinden in den heimischen Dialekt übersetzt werden — die Originalform in Kolumnen nachgeahmt hat. Wahrscheinlich war der Osterfestbrief das Ursprüngliche und ist dadurch die Rollenform bedingt. Von der ursprünglichen Rolle sind 4 Kolumnen des Schlusses erhalten. Und sollte eine Vermutung von Dr. Polotsky¹, die er mir mündlich vorgetragen hat, zu recht bestehen, daß der Osterfestbrief aus der Kanzlei des Theophilus von Alexandrien (385—412) stammt, so fällt die frühe Datierung von Krall von selbst dahin. Und in der Tat weist der Schriftcharakter auf das V. Jahrh., wie auch die Londoner Didacherolle aus der gleichen Zeit stammt, über die ich in der ZNW 1925, Bd. 24, S. 81ff. gehandelt habe.

Die beiden Seiten der Rolle sind mit 2 verschiedenen literarischen Texten versehen. Nach Till sind die beiden Texte (A und B) wegen der Ähnlichkeit der Schriftzüge wahrscheinlich von einer Hand in leicht lesbarer Buchschrift geschrieben, indem er die kleinen Abweichungen, meist orthographischer Natur, wohl mit Recht auf die verschiedenen Vorlagen des Abschreibers zurückführt. Er nimmt meine These an, daß wir eine Schreibübung eines Schülers vor uns haben, die mit sorgfältig gesetzten Murelvokalstrichen, Apostrophen, Interpunktionszeichen und Akzenten operiert. Doch ist die Möglichkeit einer Benutzung der leeren Rückseite von späterer Hand nicht ausgeschlossen. T. findet es auffällig, daß, während die 3 ersten Kolumnen von Text B in normal großer Schrift geschrieben sind, die ersten Zeilen der 4. Kol. in viel größerer Schrift und auch mit größeren Zeilenabständen erscheinen, der darauffolgende Abschnitt hingegen wiederum in ganz kleiner Schrift gehalten sei. Leider hat T. die Abzweckung der Seite 4 gar nicht erfaßt. Denn es handelt sich hier um das Zielstück des ganzen Osterfestbriefes, nämlich um die Festsetzung des Ostertermines mit den damit eng zusammenhängenden Daten der Fasten in der Tessarakoste vor Ostern und der Freudenzeit der Pentekoste nach Ostern. Der vorhergehende Text des enkyklichen Schreibens des Patriarchen von Alexandrien beschäftigte sich gewöhnlich mit brennenden Tagesfragen oder mit einem allgemeinen Thema für die christliche Erbauung. So war es natürlich, daß der Festkalender am Schluß in deutlich großer Schrift in einem besonderen Abschnitt herausgehoben wurde. Da es sich nun ausschließlich um einen Osterfestbrief handelt, hätte man von dem Herausgeber erwartet, daß er sich nach anderen Osterfestbriefen in griechischer oder koptischer Sprache umgesehen hätte. Dabei wäre er

1) Vgl. jetzt Gnomon Bd. 8 (1932), S. 173f.

gestoßen auf meine Publikation des Schlusses des Osterfestbriefes des Athanasius vom Jahre 367 (Nachr. d. K. Ges. d. Wissensch. zu Göttingen, phil.-histor. Klasse 1901, Heft 3) und auf den oben erwähnten, in griechischer Originalsprache publizierten Osterfestbrief aus dem Anfang des VIII. Jahrh. Hier hätte er die stereotype Formulatur kennen gelernt, die mit dem Datum des Beginns der Tesserakoste, d. h. des österlichen Fastens einsetzt, daran den Anfang der großen Woche des Passah bestimmt, das Fasten am Sonnabend beschließt und am Sonntag das Osterfest und daran die 7 Wochen der Pfingstzeit schließt. Gerade diese Partie der 4. Kol. ist überaus lückenhaft erhalten, die Lücken konnten daher ohne genaue Kenntnis nicht ausgefüllt werden. Die Daten kann man noch an der Hand der vorhandenen Buchstaben rekonstruieren, nämlich Beginn des österlichen Fastens am 30. Mechir, der großen Hebdomas am 5. Pharmûthi, Beendigung des Fastens am 10. Pharmûthi, Ostersonntag am 11. Pharmûthi. T. hat den Versuch einer Übersetzung aufgegeben.

Auf Grund der Daten des Festkalenders, vor allem des Ostertermins am 11. Pharmûthi, hätte der Herausgeber an die Frage des Verfassers herantreten können, um damit zugleich die Frage nach dem Alter der Rolle zu verknüpfen. Wie erwähnt, plädiert Dr. Polotsky für Theophilus als Verfasser, dessen Osterfestbriefsammlung dem Hieronymus vorlag, aus der er 3 Briefe aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzt hat. Der erste Teil des Festkalenders endet auf Z. 13; durch einen Strich sind die Zeilen 14—25 abgetrennt. Letztere Zeilen beginnen stets mit $\eta\alpha\pi\eta\tau\epsilon\ \tau\omega$, „in“ mit nachfolgenden Städtenamen und Personennamen, die aber sämtlich zerstört sind. Auch den Sinn dieser Zeilen hat T. verkannt. Es handelt sich hier um die Aufführung der durch den Tod erledigten und neu besetzten Bischofsitze. Dies bezeugt die Aufforderung in Z. 24. 25, Briefe an die Neuerwählten zu senden, um von diesen sogen. $\epsilon\pi\alpha\sigma\tau\alpha\lambda\epsilon\ \epsilon\lambda\epsilon\gamma\chi\iota\kappa\alpha\iota$ zu empfangen und auf diese Weise die Kirchengemeinschaft herzustellen. Überdies finden wir derartige Angaben über Neubesetzungen in dem Osterfestbriefe des Athanasius vom Jahre 367, in seinem Briefe an Sarapion (Larsow, Die Fest-Briefe des hl. Athanasius 1852, S. 128¹) und im 19. Festbrief (Larsow l. c. S. 150f.), ebenso in den Briefen des Theophilus. Mit diesen Notizen war der Osterbrief abgeschlossen. Jetzt folgen noch 8 Zeilen von Zeile 26 ab in kleinerer Schrift, eingeleitet durch eine Koronis. Die Lösung dieser auffälligen Nachschrift ergibt sich erst durch die Betrachtung des in dem enkyklischen Schreiben behandelten Themas, das nämlich die Bedeutung des Osterfestes für die Christen als „des größten der Feste“ infolge der Erlösung durch Jesus Christus, d. h. des Sieges über den Tod und die Finsternis und der Versöhnung mit Gott, hervorhebt. Immer wieder spielen die zahlreich eingestreuten Zitate aus dem A. und NT. auf diese Erlösungstatsache an, und es geht wie ein roter Faden die Mahnung zur äußeren Vorbereitung auf das Fest durch Gewänder und deren Waschen behufs Eintritt in das Hochzeitgemach. Von den Kleidern und vom Waschen ist auch in der Nachschrift Z. 27. 28. 33 die Rede. Daher liegt die Vermutung nahe, daß dieses Stück aus Versehen beim Abschrei-

ben ausgefallen war und ganz am Schluß nachgetragen ist.

Was den Text A anbetrifft, so handelt es sich offensichtlich um eine Predigt oder besser um einen Brief an eine Mönchsgemeinschaft, wie T. richtig vermutet. Innerhalb des Textes werden die Zuhörer resp. Leser angeredet mit „meine Kinder“ (Z. 33. 49) oder „o meine geliebten Kinder“ (Z. 40. 43) oder „meine Geliebten“ (Z. 61). Dem Inhalte nach bewegt sich dieser Text hauptsächlich in allgemeinen Ermahnungen religiöser Art über Tugenden und Untugenden. T. bemerkt, daß A gar kein Zitat enthalte, B desto mehr, die am Rande durch Zeichen kenntlich gemacht sind. Aber der Unterschied ist nur äußerlich durch das literarische Eidos bestimmt. In Wahrheit bewegt sich der Verfasser von A stillschweigend in neutestamentlichen Reminiszenzen, wie z. B. Z. 43 Jacob. 1, 12 — Z. 47 $\delta\upsilon\sigma\tau\alpha\sigma\tau\acute{o}\mu\epsilon\nu\omicron\iota\ \alpha\lambda\lambda\eta\lambda\acute{o}\iota\varsigma\ \epsilon\upsilon\ \phi\acute{o}\beta\omicron\varsigma\ \chi\tau\iota\sigma\tau\acute{o}\upsilon$ Ephes. 5, 21 — Z. 82 Röm. 14, 10 $\beta\eta\mu\alpha\ \theta\epsilon\omicron\upsilon$ und 2. Kor. 5, 10 etc. etc. Ein Bibelfester würde sich leicht die Sporen verdienen. Auch Text B müßte noch weiter nach Zitaten untersucht werden; eine Reihe von ihnen hat T. nicht identifiziert. Die Sorge um die Kleider Z. 21 geht wohl zurück auf Matth. 6, 25; das Zitat Kol. 3, 9. 10 auf Z. 29 dehnt sich bis „gemäß Gottes“ aus. Die Übersetzung $\iota\epsilon\iota\beta$ mit „Kralle“ ist zu ändern in „Stachel“ für $\chi\epsilon\upsilon\tau\omicron\upsilon\sigma\tau\omicron\upsilon$ 1. Kor. 15, 55. Das Zitat Z. 22 mit Jes. 52, 1 steht fälschlich statt Jes. 51, 9. Z. 19 „das Klappern der Zähne“ erinnert an Matth. 22, 13. — Die Verfasserschaft von A bedarf noch weiterer Klärung.

Störend wirkt, daß T. in der Übersetzung die griechischen Wörter nicht aufgeführt hat, während ein Verzeichnis im Index weniger unangenehm empfunden zu werden braucht. Der Herausgeber, der in erster Linie sprachlich interessiert ist, übersieht ganz, daß ein theologisch Interessierter gerade durch die beigegebenen griechischen Wörter den religiösen terminus technicus sofort erkennt und die Quellen leicht eruieren kann.

Aber trotz dieser offensichtlichen Mängel verdient die Ausgabe vom Standpunkt der koptischen Philologie uneingeschränktes Lob. Wir sind T. zu großem Danke verpflichtet für die Zeit und Mühe, welche er auf diese Edition verwendet hat. Philologe und Theologe vereint hätten unbedingt auf den ersten Anblich Vollkommeneres geleistet.

Keilschriftforschung.

Die Erforschung der indogermanischen Sprachen. Band 5, Lfg. 1: Hethitisch und „Kleinasiatische“ Sprachen. Von Johannes Friedrich. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1931. (II, 78 S.) gr. 8°. = Geschichte der indogermanischen Sprachwiss., II. = Grundriß der indogerman. Sprach- und Altertumskunde, 5, 1. RM 8—. Bespr. von P. Meriggi, Hamburg.

Dieses zersplitterte und heterogene Gebiet hat den Vf. vor eine schwierige und undankbare Aufgabe gestellt, die jedoch glänzend gelöst ist. Man wird sich nicht darüber wundern, wenn man weiß, daß er selbst mitten in der Entzifferungsarbeit an diesen alten, für die sprachliche Vorgeschichte Vorderasiens, ja des Mittelmeeres und sogar für die des Idg. grundlegenden Sprachen, steht, und zwar als einer der ernstesten und erfolgreichsten Mitarbeiter. Diese in ihren meist spärlichen Spuren als sehr

1) Vgl. im allgemeinen zu den Osterbriefen Ed. Schwartz, Zur Geschichte des Athanasius (Nachr. d. Ges. d. Wissensch. zu Gött., phil.-hist. Kl. 1904, S. 333ff. — Loofs, Die chronologischen Angaben des sog. Vorberichts zu den Festbriefen des Athanasius (Sitzungsber. d. Berlin. Akademie d. Wissensch., phil.-histor. Kl. 1908, S. 1013ff.).

verworren sich darbietende Sprachenwelt ist vorläufig, wie Vf. es tut, nur nach äußerlichen Gründen einzuteilen in: A. die Boghazköi-Sprachen in Keilschrift; B. die übrigen Sprachen „der späteren Zeit“ (was aber *cum grano salis* zu verstehen ist, da auch rein äußerlich, der Überlieferung nach, z. B. die „heth.“ Hieroglyphenschrift doch schon gleichzeitig mit den Boghazköi-Texten auftritt). Außer der heutzutage schlechthin Hethitisch genannten Hauptsprache von Boghazköi behandelt Vf. ganz kurz die übrigen, von denen wir nur geringfügiges Material haben. Für das Hethitische aber gibt er uns mit der Geschichte der einzelnen Fortschritte, bei der *unicuique suum* zuteil wird, zugleich eine ausgezeichnete Darstellung unserer heutigen Kenntnisse der heth. Grammatik: zwei sonst schwer vereinbare Zwecke, die aber hier doch erreicht sind.

Noch schwerer und undankbarer gestaltete sich die Aufgabe, die Forschung auf den kleineren „späteren“ Sprachgebieten zu verfolgen. Den Kern bildete natürlich das am längsten bekannte und am besten erforschte Lykische. Um die Geschichte der lykischen Forschung, deren Resultate aber vom Vf. zu pessimistisch beurteilt werden (was auch erklärt, daß er, wie Deeters, noch zwischen der gemäßigten indogermanistischen und der kaukasistischen These unentschieden bleiben kann), hätte man vielleicht in diesem 2. Teil des Buches die Geschichte der ganzen (etruskisch-) kleinasiatischen Sprachforschung (mit Ausschluß der Boghazköi-Sprachen) organischer gruppieren können, wie sie auch in der Tat verlief¹. Im übrigen sind die einzelnen Abschnitte sehr gut bis auf den über die „heth.“ Hieroglyphenschrift. In diesem werden m. E. gegenüber Jensen die Verdienste Sayces, der in den ersten Anfängen Wichtiges beigetragen hat, und Cowleys, aber vor allem die von Frank, der nach meiner Überzeugung weitaus das Beste von allen an systematischer Arbeit geleistet hat, sehr zurückgestellt². Aber selbst wenn Vf. in diesem einen Abschnitt, und dann sicher unbewußt, nicht die strengste Gerechtigkeit, wie sonst, geübt haben sollte, müssen wir

es ihm trotzdem hoch anrechnen, daß er auf einem so schwierigen Gebiete fast überall den goldenen Mittelweg gefunden hat, den wir alle vielleicht viel öfter in einem solchen Bericht verlassen würden. Man vergesse also über den geringfügigen Aussetzungen nicht die diesem wertvollen Büchlein gebührende Anerkennung, wie sie zu Anfang ausgesprochen wurde.

Falkenstein, Adam: Die Haupttypen der sumerischen Beschwörung literarisch untersucht. Leipzig: J. C. Hinrichs 1931. (VII, 104 S.) gr. 8°. = Leipziger Semitistische Studien, begründet v. A. Fischer u. H. Zimmer, hrsg. von B. Landsberger und H. H. Schaeder. N. F., Bd. I. RM 10.50. Bespr. von Curt Kuhl, Berlin-Frohnau.

Zur Erforschung der Literaturgeschichte und in der Herausstellung der einzelnen literarischen Gattungen ist auf keinem Gebiet des Vorderen Orients soviel geschaffen worden, wie in der israelitisch-jüdischen Literaturgeschichte. Was Gunkel und, von ihm angeregt, andere hier erarbeitet haben, ist so, daß man nur wünschen kann, für die anderen vorderorientalischen Literaturen recht bald Gegenstücke hierzu zu bekommen. Von hier aus wird es auch gerechtfertigt erscheinen, wenn Referent, dessen Studien vornehmlich der alttestamentlichen Wissenschaft gelten, es unternimmt, die vorliegende Schrift anzugehen.

Die Arbeit gliedert sich in zwei Teile, deren erster knapp 16 Seiten umfassender über das der Untersuchung zugrunde gelegte Material usw. handelt. Es soll hier darauf nicht weiter eingegangen werden, ebenso wenig auf den Anhang (S. 83–100), der in Transkription und Übersetzung willkommene Textbeispiele bietet. Um so stärker soll das Interesse auf den zweiten (und eigentlichen) Hauptteil (S. 19–82) gerichtet sein, der das eigentliche Thema behandelt und der literarischen Untersuchung der sumerischen Beschwörung gewidmet ist. Falkenstein unterscheidet im ganzen vier Gruppen: Legitimationstyp, prophylaktischen Typ, Marduk-Ea-Typ und Weihungstyp, wobei jeder einzelne Typ wieder aus mehreren Unterteilen („Themen“) besteht. Nach F. besteht der Legitimationstyp (LT) aus Einleitungsthema, das das Treiben der Dämonen beschreibt, dem Legitimationsthema, worin der Beschwörungspriester sich als Beauftragten der Götter legitimiert, und einem Schlußthema, das die Tätigkeit des Beschwörungspriesters, die Bitte um Schutz vor den Dämonen und vor allem die Aufforderung an die Dämonen enthält, dem Beschwörungspriester nichts anzutun. Fast regelmäßig ist diesem Schlußthema die *zi-pàd*-Formel („Der Himmel sei beschworen, die Erde sei beschworen“) angehängt. Sehr ähnlich ist dem der zweite Typ (PT), in dem das Einleitungsthema das gleiche ist, auch findet sich hier meist die *zi-pàd*-Formel als Anhang; das Hauptthema dagegen läßt die besonderen Gattungsmerkmale erkennen; es gleicht, worauf F. hätte hinweisen können, dem Schlußthema von LT, nur aus der ersten in die dritte Person transponiert, handelt es sich doch hier nicht um Abwehr beim Priester, sondern um den Schutz des Laien vor den Gefahren, die ihm von bösen Mächten drohen könnten. Sind diese beiden Typen

1) Eine Ungenauigkeit ist dem Verf. S. 68 unterlaufen, wo das wichtige von Imbert festgestellte syntaktische Gesetz Thomsen zugeschrieben wird.

Auch S. 26, über anlautendes *r*-, verschleiert die Ausdrucksweise die Tatsache, daß auch im Armenischen, wie im Griechischen, ein prothetischer Vokal davortritt, vgl. Meillet, *Esquisse* S. 24 f.

2) [Korr.-Zus. Daß auf diesem Gebiet inzwischen, und zwar in diesem Jahre (1932), entscheidende Fortschritte erzielt worden sind, möchte ich nebst dem Verweis auf OLZ 1932, 562 ff. und 656 ff. sowie auf den Artikel in diesem Heft Sp. 73 ff., nachtragen.]

ausschließlich prophylaktisch und daran kenntlich, daß sie die Dämonen anreden, so spricht der Marduk-Ea-Typ (von F. um seiner Formel willen so bezeichnet) von den Dämonen in dritter Person und hat den Zweck, Dämonen auszutreiben. In der Einleitung dieses Typs (MET) ist nach F. zu unterscheiden zwischen „präsentischem“ und „präteritalem“ Thema; dann folgt die Marduk-Ea-Formel, an deren Schluß („Geh, mein Sohn Marduk“) sich das Ritual (Reinigungsritual) anreihet, eng verknüpft mit dem Schlußthema, des Inhalts, daß die Dämonen oder die Krankheit den Menschen verlassen mögen. Ein Nebentyp hierzu unterscheidet sich lediglich durch Veränderung des Mythologems der ME-Formel. Aber auch sonst finden sich hier wie im LT und PT gelegentliche Umbildungen und Erweiterungen, besonders mythologischer Art. Ein vierter kleinerer unwichtiger Typ ist der Weihungstyp (WT), für den jedoch nur dürftiges Material vorliegt.

F. hat für seine Arbeit neben bekannten auch eine ganze Anzahl bisher unedierter Texte benutzt und hat sorgfältig bei den einzelnen Typen und Unterthemen die Beispiele und die Umbildungen und Variationen des Normaltyps angegeben. Im großen ganzen sind F.s Beobachtungen richtig und dürfen auf Zustimmung rechnen. In Einzelheiten lassen sich hier und da Bedenken geltend machen. So würde man den LT wohl besser nicht als eine besondere Gattung ansprechen, sondern um seiner großen Ähnlichkeit in Inhalt und Aufbau mit dem PT als eine Abart des prophylaktischen Typs auffassen. Fraglich ist mir auch das, was F. mit „Einleitungsthema“ bezeichnet; um so mehr, als der Inhalt dieses Teils, wie Verf. ganz richtig gesehen hat, sich nur aus allgemeinen Ausdrücken und Aussagen zusammensetzt. Vielmehr handelt es sich bei LT, PT und WT nur um eine Anrede an den betreffenden Dämon usw., und diese Anrede ist durch allgemein gehaltene Appositionen, die aus der Phrasologie der Gattung „Hymnus“ stammen, lediglich hymnisch erweitert. Hätte Verf. hier über die Grenzen seines besonderen Arbeitsgebietes hinausgeblickt auf andere Literaturen, so würde er das bestätigt finden (z. B. bei den Klageliern und Dankliedern der israelitisch-jüdischen Literatur). Dann wäre aber auch wohl die wenig glückliche Unterscheidung zwischen „präsentisch“ und „präterital“ beim MET hinfällig geworden. Denn das „präsentische Thema“ liegt auch hier in der oben bezeichneten Linie hymnischer Erweiterung, während das „präteritale Thema“ die eigentliche (und damit die wichtige) Aussage für die der Beschwörung entsprechende Situation darbietet. So wird man auch hier wohl nicht von einem besonderen Thema sprechen dürfen. Wenn die *zi-päd*-Formel häufig am Schluß von LT, PT und MET steht, warum wird sie dann als „Anhang“ und nicht einfach als Schlußformel gewertet? — Aber diese Einwände sollen für die Beurteilung nicht entscheidend sein. Mit Genugtuung begrüßen wir F.s Arbeit als eine willkommenen Untersuchung auf einem noch wenig erschlossenen Gebiete, die nicht nur einen wertvollen Beitrag zu dem kleinen Teilgebiet der eigenen Forschung liefert, sondern darüber hinaus der Erkenntnis der literarischen Gattungen des Vorderen Orients und darum auch der Erkenntnis seiner Literaturgeschichte überhaupt dienlich sein wird.

(IV, 342 S.) gr. 8°. RM 18.—. Bespr. von Curt Kuhl, Berlin-Frohnau.

Seit der letzten Arbeit von Praetorius über die Gedichte des Hosea (vgl. OLZ 1927, Sp. 369—371) fehlt es an größeren Untersuchungen zur hebräischen Metrik. Es ist daher mit Freude zu begrüßen, wenn nun durch eine groß angelegte und durchaus selbständige Spezialuntersuchung die Diskussion über dieses schwierige und spröde Thema aufs neue eröffnet wird. Bruno gibt hier den Ertrag seiner mehrjährigen Studien zum Text der beiden ersten Psalmbücher. Die Hauptthesen seiner metrischen Auffassung sind, daß nur die volltonigen Wörter rhythmischen Wert haben und daß die Zahl der mindertonigen und tonlosen Silben, d. h. der Senkungen, zwischen den Tonsilben ganz gleichgültig ist. In Zusammenhang damit werden als weitere Regeln aufgestellt: a) es gibt keine doppeltbetonten Wörter; b) mindertonige Wörter sind nie aus rhythmischen Gründen hebungsfähig (Ausnahme: wenn sie begrifflich betont sind); c) in bestimmten Verbindungen büßen gewisse Wörter immer den Ton ein; d) gegen die synagogale Aussprache ist aus rhythmischen Gründen nichts einzuwenden. Die Frage von Mischmetren und, worauf besonders Gunkel und Praetorius hingewiesen, das gelegentliche Vorkommen von Kurzversen wird verneint. Überall sieht Bruno glatt durchgeführte bzw. wieder herzustellende einheitliche Metren in Form von Vierern, Fünfern und Sechsern. Jede Zeile, durch Einschnitt in zwei parallele oder wenigstens logisch zusammengehörende Stichen getrennt, bilde auch eine Sinnzeile, von denen regelmäßig je zwei (Ausnahme Psalm 41: je drei) eine logisch fest geschlossene Strophe bilden sollen, während dann diese Strophen wieder zu größeren Einheiten zusammen zu gruppieren sind. So entsteht an Regeln und Ausnahmen von der Regel ein recht kompliziertes Gebilde, das wir wegen seines Umfanges hier im einzelnen nicht darlegen können. Hervorgehoben sei, daß *status-constructus*-Ketten wie auch eng zusammengehörende Begriffe als eine Hebung gelten, wofür Br. sich übrigens auf die babylonisch-assyrische Metrik hätte berufen können; erwähnt sei ferner, daß unbetonte Wörter (wie Adverbien, Präpositionen, Negationen, Konjunktionen usw.), auch wenn mehrere von ihnen auf einander folgen, niemals hebungsfähig werden.

Wenn Bruno sich nun die Aufgabe stellt, mit Hilfe dieser Prinzipien den ursprünglichen Psalmentext wieder herzustellen, so ist das wohl ein sehr verdienstliches, aber auch ein recht schwieriges Unternehmen; muß doch bei

Altes Testament, Neues Testament, Spätjudentum, Urchristentum.

Bruno, Rektor Lic. Arvid: *Der Rhythmus der alttestamentlichen Dichtung. Eine Untersuchung über die Psalmen I—LXXII.* Leipzig: A. Deichert 1930.

den starken Verderbnissen des Textes nur zu häufig der Weg freier Konjekturen beschritten werden. Infolgedessen kann die Untersuchung auch nicht das erreichen, was eigentlich in ihrer Absicht liegt; nämlich am Psalmentext die Richtigkeit der aufgestellten metrischen Prinzipien zu erweisen. Hierfür wäre m. E. sicherlich günstiger gewesen, wenn Br. sich auf eine geringere Zahl von Psalmen beschränkt und dafür vielleicht lieber noch einen Teil der Proverben in seine Untersuchung einbezogen hätte. Zwar verschließt Bruno sich dem nicht, daß seine textkritischen Aufstellungen rein hypothetischen Charakter tragen; aber gerade weil der Herr Verf. die Gabe hat, sehr scharfsinnig und umsichtig zu konjizieren, liegt in seiner Methode ein sehr starkes subjektives Moment.

Mit dieser Feststellung soll über die Konjekturen selber, die zum Teil recht ansprechend und einleuchtend sind, nicht abgeurteilt werden. Aber ich kann Bedenken nicht unterdrücken gegen die Art, in welcher ein Jod bald als Abkürzung für „Jahwe“ gelesen wird, bald auch wieder ein im Text stehendes „Jahwe“ auf ein suffigiertes Jod reduziert wird, wodurch sich für das Metrum die Chance ergibt, eine Hebung zu gewinnen oder zu sparen. Mag an einigen Stellen dieser Wechsel vielleicht möglich und berechtigt sein, so wird man in einer Reihe anderer Fälle (z. B. 5, 2; 17, 1; 30, 2; auch 17, 13 nach dem Imperativ bei einem neuen Gedanken) aus Gründen gattungsgeschichtlicher Beobachtung dieses Verfahren ablehnen müssen; so besonders bei den eigentlichen Gebeten, den Klageliedern und Dankopferliedern, an deren Anfang die Anrede an die Gottheit nun einmal doch nicht fehlen darf. Auch sonst führt das Metrum des öfteren zu Kürzungen oder Erweiterungen des vorliegenden Textbestandes, oft um des Parallelismus membrorum willen, aber häufiger (z. B. 2, 12; 3, 9; 7, 5; 17, 6; 20, 3) auch gegen dieses Prinzip. „Weil Jahwe gerecht ist, werden ihre Antlitze das Heil der Gerechtigkeit Liebenden schauen“ (17, 1) ist recht gewundene Ausdrucksweise; auch das *מְשֻׁעָתִי* „wegen meines Flehens“

(17, 1) statt MT: *שמעה יהוה* ist gekünstelt; der Schluß von Psalm 12 bleibt problematisch; 5, 9b *למִן שָׁרִי* wird gegen die Regel als Zweier aufgefaßt. Mischmetren sind überall vermieden. Da es bei Ps. 18 nicht möglich ist, ein glattes durchgehendes Metrum zu konstruieren, verteilt Bruno den Inhalt auf zwei Psalmen, von denen der eine in Vierern, der andere in Fünfern geschrieben sein soll; aber bei dieser Auffassung fehlt in Ps. 18B gerade die Hauptsache des Dankopferliedes, das Danken. Ps. 26, der — auch nach Bruno — aus Vierern und Fünfern besteht, wird ganz auf den Generalnenner „Fünfer“ gebracht. Die Siebener in 24, 7ff. sind zu Fünfern umgebaut mit der Motivierung, daß der Siebener außer in dem Zusatz 89, 12—15 in den Psalmen nicht vorkomme. Um die Zusammengehörigkeit je zweier Stichen zu erweisen und um das Strophenschema durchführen zu können, sind in größerem Umfange Umstellungen vorgenommen, deren Notwendigkeit keineswegs immer überzeugend ist. So kann man beispielsweise bei Ps. 44 gegen Brunos Gruppierung darauf hinweisen, daß doch wohl V. 2b und 3, V. 4 und 6, V. 7 und 8 zusammengehören; ebensowenig erscheint es mir angebracht, in Klageliedern (wie

Ps. 5, 6, 7, 22) oder Dankopferliedern (wie Ps. 26) durch Umordnen eine straffere Gedankenfolge herauszuarbeiten, als sie sonst in diesen Gattungen üblich ist. Häufig sind auch die Streichungen, auch bei Gedanken, die durchaus dem Grundcharakter der Gattung entsprechen (wie 8, 7ff.; 30, 9, 11); um so mehr wundert man sich, daß 21, 14 von Bruno als echt angesprochen wird, obwohl es der Strophentheorie entgegensteht. Teile aus Ps. 18 sind zu Ps. 19 gezogen; 27B mit 28 zu einem Psalm vereinigt, was wegen der Gleichförmigkeit der Klageliedgedanken an sich wohl möglich wäre; nur müßte dann der so gewonnene Psalm mit 27, 7a (nicht wie bei Br. mit 27, 8) beginnen, und zwar aus Gründen der Gattung. Wie denn der Verf. selbst den gesicherten Ergebnissen der Gattungsforschung auch sonst nicht immer Genüge getan hat. So verkennt Br. die Liturgien in Ps. 15 und Ps. 24, oder der Wechselgesang in Ps. 24 wird durch Streichen von V. 10 „als unschöner Schluß des Psalms“ (S. 116) um des Strophenschemas willen verstümmelt. Ob man 14, 1 den Vierer mit Bruno in 3 + 1 zerlegen darf, erscheint mir fraglich; ebenso wenig möchte ich den Sechser, sofern er nicht Doppeldreier ist, mit Br. als 4 + 2 bzw. 2 + 4 ansehen, sondern eher als Dreifachzweier (2 + 2 + 2). So ist an Einzelheiten und auch grundsätzlich mancherlei einzuwenden; doch ich breche hier ab. Gleichwohl sind wir Bruno für seine scharfsinnige und gelehrte Arbeit zu großem Danke verpflichtet; die Psalmenforschung wird an dieser Untersuchung nicht vorübergehen dürfen.

Eerdmans, Dr. B. D.: *De Godsdienst van Israël. Deel II. Huis ter Heide (U.): N. V. Uitgevers-Mij. „De Wachttore“ 1930. (184 S.) 8°. = Bibliotheek van wetenschappelijke Geschriften over den Godsdienst. fl. 4.75; geb. fl. 5.75. Bespr. von Otto Eißfeldt, Halle a. S.*

Der zweite Teil von Eerdmans' Israelitischer Religionsgeschichte umspannt den Zeitraum von 700 v. Chr. bis 70 n. Chr. und zerfällt in die folgenden 19 Kapitel: Die Propheten des 7. Jahrhunderts; Jeremia; Ezechiel; Der Wendepunkt; Deutero-Jesaja; Sacharja 1—8, Hagai, Daniel; Der neue Tempel; Esra und Nehemia; Die jährlichen Feste; Religion—Sittlichkeit—Weisheit; Der Mensch und seine Zukunft; Gott und die unsichtbare Welt; Magie; Der Jahu-Dienst außerhalb des Tempels; Juda im 4. und 3. Jahrhundert; Von den Makkabäern bis 70 n. Chr.; Die Entstehung der Sekten; Zukunftserwartungen; Frömmigkeit und Religion. Man sieht: auf dem knappen Raum von 180 Seiten wird sehr viel geboten. Dabei wird keineswegs nur der Tatsachenstoff mitgeteilt, sondern der Verf. findet immer wieder Gelegenheit, seine selbständige, recht oft der communis opinio widersprechende Beurteilung der Dinge vorzutragen. Manches von dem, was er hier bringt, wird man ohne weiteres annehmen müssen, so gleich am Anfang auf S. 7 die Hervorhebung der ganz großen Bedeutung von Sanheribs Maßnahmen gegen Juda im Jahre 701. Anderes wird man mit demselben Recht alsbald ablehnen dürfen, so den Versuch,

die jetzige literarische Ordnung des Stoffes in unseren Büchern Esra und Nehemia als der geschichtlichen Folge der Ereignisse entsprechend hinzustellen (S. 62); weiter die Erklärung des Erlebnisses, das Ezechiel nach 10, 15. 20 am Kanal Kebar gehabt hat, als ein ihm im Wasser erschienenenes Spiegelbild (S. 29); schließlich auch die Bestreitung des zwischen Altisrael und Judentum, zwischen Volk und Gemeinde bestehenden Unterschiedes (S. 66), die mit des Verf.s Ablehnung der Pentateuchkritik zusammenhängt, worüber in der Anzeige des I. Teils (OLZ 1932, Sp. 567/68) und in dem Aufsatz „Zwei Leidener Darstellungen der israelitischen Religionsgeschichte (A. Kuenen und B. D. Eerdmans)“ in ZDMG 1931, S. 172—195 das Nötige gesagt worden ist. Die Mehrheit der vom Verf. neu aufgestellten Thesen aber darf weder gleich angenommen noch gleich abgelehnt werden, sondern muß der Anlaß werden zu neuer, unbefangener Nachprüfung des Tatsachenbefundes. Hier wäre zu nennen die Ansetzung des Jona-Buches im 7. Jahrhundert vor Ninives Untergang (S. 8—11), die Unterbringung Joels in derselben Zeit und die Erklärung von Kap. 3 und 4 seines Buches als eine in der Linie der volkstümlichen Auffassung gehende Korrektur der andersartigen Vorstellung vom Tage Jahwes, wie sie von Kap. 1 und 2 vertreten wird; die Annahme der Einheitlichkeit von Jes. 40—66, einschließlich der „Ebed Jahwe-Lieder“ (S. 43. 46); die Herleitung von Jes. 24—27 aus der Zeit des Cyrus (S. 47); die Deutung des Bildes von Dan. 2 und der vier Tiere von Dan. 7 nicht auf die vier sich ablösenden Weltreiche — das babylonische, das medische, das persische, das mazedonisch-griechische —, sondern auf vier babylonische Könige, nämlich Nebukadnezar (604—561), Amil-Marduk (561—560), Nergal-Sarezer (559—555) und Naboned (555—538) bzw. auf die vier von Cyrus eroberten Reiche — Ägypten, Medien, Lydien und Babylonien —, also immer zu Zuständen, die zu der Zeit des ja im Exil lebenden Daniel passen (S. 49—55); die Ansetzung von Sach. 9—14 am Ende des 5. Jahrhunderts v. Chr. (S. 134) und manches andere.

Momigliano, Arnaldo: *Prime Linee di Storia della Tradizione Maccabaica*. Rom: Società Editrice del „Foro Italiano“ 1930. (183 S.) gr. 8°. L. 20.—. Bespr. von W. Baumgartner, Basel.

Als Vorarbeit zu einer Geschichte der Makkabäer gibt der Verf. eine Untersuchung der Quellen, vornehmlich des I. und II. Makkabäerbuches. Auch Makk. I verrät, wenn schon in geringerem Maße als II, pharisäischen Einfluß

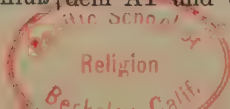
und ist offenbar das Werk eines dem Pharisäismus nahestehenden Chasid, der aber die Hasmonäer wegen ihrer Verdienste um Freiheit und Religion des Volkes hochschätzte; es stammt aus der Zeit, wo Johannes Hyrkan noch nicht zu den Saduzäern übergegangen war. Gegenüber Destinon vertritt M. die Einheit des Buches, gegenüber Niese seinen geschichtlichen Wert, z. B. hinsichtlich der Rolle des Mattathias. — Daß in II. Makk. die Tempelreinigung dem Tode des Antiochus folgt, statt wie in I. ihm voranzugehen, schreibt er dem Epitomator des Jason von Kyrene zu, der die Reihenfolge der Erzählung mit den Eingangsbriefen in Einklang bringen mußte und auch 10, 1—8 selber verfaßt hat. Zugleich leitete ihn aber die Absicht, die Tempelreinigung in den Vordergrund zu rücken und das Tempelweihfest den ägyptischen Juden zu empfehlen; von ihm stammen darum 1, 18—2, 15. Eben die Tendenz, die ägyptischen Juden vom Kult von Leontopolis abzubringen, erklärt auch jene relativ günstige Beurteilung der Hasmonäer. Ebenso wie Jason schließt der Epitomator mit dem Sieg über Nikanor, macht aber dessen Werk durch seinen Auszug gerade einer entgegengesetzten Idee dienstbar, indem er auch das Nikanorfest durch das in der Diaspora zunächst noch unbekannte Tempelweihfest verdrängen will. — Daß auch I. Makk. auf Jason zurückgehe (Schlatter, Kolbe), lehnt M. ab. Die umstrittenen Briefe hält er für echt.

Die sorgfältige und scharfsinnige Untersuchung, die allerlei Neues zu den Problemen der Makkabäerbücher bietet, verdient volle Beachtung und läßt dem in Aussicht gestellten Hauptwerk mit Erwartung entgegenblicken.

1. *Leisegang, Johannes: Indices ad Philonis Alexandrini Opera*. Pars II. Berlin: W. de Gruyter & Co. (III, S. 339—378.) gr. 8°. = *Philonis Alexandrini Opera quae Supersunt*, ed. L. Cohn et P. Wendland. Vol. VII. RM 55.—.

2. [Philo:] *Die Schriften Philo's von Alexandria aus dem Griechischen ins Hebräische übersetzt*. Erstes Buch: Über die Erschaffung der Welt. Übersetzt von J. Mann. Redigiert, eingeleitet und mit Zusätzen versehen v. M. Schwabe. Hrg. von J. Junowitz. Jerusalem: Philosophische Bibliothek 1931. (XLIV, 69 S.) Lex.-8°. Bespr. von F. Perles, Königsberg i. Pr.

1. Der vorliegende 878 doppelspaltige Seiten umfassende Index, an welchem Leisegang 17 Jahre unermüdlich gearbeitet hat, ist mit Recht als Band VII der großen Philoausgabe gezählt. Stellt er doch eine Krönung dessen dar, was in den letzten Jahrzehnten für die Erforschung Philos geleistet wurde. Wir erhalten hier zunächst ein Verzeichnis der Personen- und Ortsnamen sowie der Stellen aus dem AT und dann als Hauptteil einen index



verborum, von dessen wissenschaftlicher Bedeutung sich nur der eine volle Vorstellung machen kann, der sich selbst eingehend mit Philo beschäftigt hat. Im Vorwort erzählt Leisegang, daß dieser Index anstelle des vor dem Kriege geplanten vollständigen Philowörterbuchs getreten sei und daß er daneben noch seine Beobachtungen zur Grammatik und zum Sprachgebrauch Philos besonders veröffentlichen wolle. So verzeichnet er nur den philosophischen und theologischen Sprachschatz Philos. Doch gerade in dieser Begrenzung bietet uns Leisegang einen wirklichen Thesaurus, der uns in den Stand setzt, den von Philo benützten Sprach- und Ideenschatz der späteren griechischen Philosophie wie vor allem auch die religiöse Terminologie des alexandrinischen Judentums besser zu verstehen und zu überblicken. Damit ist auch ein wichtiger Beitrag zur Erforschung der Ursprünge des Sprachgebrauchs für einen Teil des neutestamentlichen und sonstigen altchristlichen Schrifttums gegeben. Nur ein Mann wie Leisegang, der auf den verschiedenen sich hier berührenden Gebieten gleicherweise zu Hause ist, konnte eine so entsagungsvolle Arbeit leisten. Die Preußische Akademie der Wissenschaften hat sich ein großes Verdienst durch die Anregung zu diesem Werk erworben, und besonderer Dank gebührt dem Jewish Institute of Religion in New York, das aus dem Alexander Kohut Memorial Publication Fund in großzügiger Weise zur Drucklegung beigetragen hat.

2. Die vorliegende Veröffentlichung, die den ersten größeren Versuch darstellt, die Schriften Philo's ins Hebräische zu übertragen, hat hohe kulturhistorische Bedeutung. M. Schwabe, Dozent für klassische Philologie an der Hebräischen Universität Jerusalem, ausgerüstet mit der methodischen Schulung seines Lehrers Wilamowitz-Möllendorf, ist der eigentliche geistige Vater des Unternehmens. In einem leider recht knapp geratenen, tief eindringenden Vorwort schildert er die besonderen äußeren und inneren Schwierigkeiten, die sich der Aufgabe entgegenstellten, und erzählt, daß ursprünglich eine editio maior schon vorbereitet war, doch durch die Not der Zeit zurückgestellt werden mußte. Die mit voller Beherrschung des Stoffes geschriebene Einleitung würdigt sowohl die schriftstellerische Bedeutung Philos wie seine Stellung in der Geschichte der Religion und Philosophie.

Die Übersetzung selbst ist das Werk von J. Mann, wurde aber von Schwabe revidiert und nach der textkritischen wie nach der sprachlichen Seite hin wesentlich vervollkommen.

I. Mingana, A.: Woodbrooke Studies. Christian Documents in Syriac, Arabic and Garshūni, edited and translated with a critical apparatus. Vol. III. 1. Vision of Theophilus. 2. Apocalypse of Peter. Reprinted from the „Bulletin of the John Rylands Library“, volumes 13 and 14, 1929—30. Cambridge: W. Heffer & Sons 1931. (VII, 449 S.) 4^o. 10 sh. 6 d.

II. — dgl. Vol. IV: The Work of Dionysius Barsalibi against the Armenians. Reprinted from the „Bulletin of the John Rylands Library“, Vol. 15 (No. 2) 1931. Ebda. 1931. (VII, 111 S.) 4^o. 5 sh. Bespr. von Adolf Rucker, Münster i. W.

I. Der I. und II. Band dieser Reihe von Textpublikationen wurden OLZ 1928, 863ff. und 1929, 109ff. angezeigt; der vorliegende III. Band enthält 2 Texte, die ihrem ganzen Charakter nach ägyptischer Herkunft sind.

1. Die Vision des Theophilus, syrisch (in Typendruck); die handschriftlichen Grundlagen sind: Mingana 5 (v. J. 1479), 48 (v. J. 1906) und Vat. Borg. 128 (v. J. 1720); zu erwähnen wäre noch Cambridge Add. 2001 (v. J. 1481). Der Text gibt sich in den Hss. als 3. Buch eines Marienlebens, das bis auf dieses Stück bereits veröffentlicht war, aber von der Ausgabe E. A. W. Budge's, The history of the blessed Virgin, 1899, abweicht. Von der vatikanischen Hs. hatte F. Nau in ROC 15 (1910), 125—32 Inhalt und Auszüge mitgeteilt und auch darauf hingewiesen, daß einige Züge dieser Vision schon Rufinus und Sozomenos bekannt sind. Als Verfasser der vorliegenden Legende vermutet M. einen Kopten, vielleicht Cyriacus von Behnesa (Oxyrrhynchos), dem auch andere Apokrypha zugeschrieben werden (s. Woodbrooke Studies II); dagegen wäre jedoch zu bemerken, daß die arabischen Texte, die von diesem koptischen Bischof verfaßt sein wollen, zwar ähnliche Züge aufweisen, aber doch im ganzen abweichen, vgl. P. Dib, Deux discours de Cyriaque, év. de Behnésa, sur la fuite en Egypte, ROC 15, 157—61. Die sprachlichen Eigentümlichkeiten des syr. Textes, auf die N. besonders hinweist, nötigen zur Annahme eines arabischen Originals, das als Homilie zur Verlesung an einem Marienfeste bestimmt war. —

Theophilus erzählt von dem Zusammentreffen mit Kaiser Theodosius und von der Zerstörung des heidnischen Tempels in Alexandrien; er habe sich dann nach Oberägypten begeben und in Koskam eine Vision der Gottesmutter gehabt, die ihm die Ereignisse auf der Flucht und den Aufenthalt in K. geschildert habe; sie habe ihm auch berichtet, daß Jesus nach seinem Tode sie und die Apostel auf einer leuchtenden Wolke nach K. versetzt habe, wo die erste Kirche eingeweiht wurde und Petrus die erste Messe las. Am Schluß erklärt Cyrill v. Alexandrien, dem der Bericht in den Mund gelegt wird, daß er dieses alles von seinem Vorgänger Theophilus selbst gehört habe.

2. Der 2. (Karšūni-)Text mit dem Titel: Apokalypse of Peter, ist nach einer vollständigen Hs. seiner Sammlung (Nr. 70) in Faksimilreproduktion wiedergegeben; 7 andere Hss. derselben Sammlung (welchen Alters?) enthalten den Text mehr oder minder vollständig. Das erste „Stück“ dieses apokalyptischen Textes ist hier beiseite gelassen worden,

da es bereits arabisch von M. Dunlop Gibson als „Rollenbuch“ im 8. Bande der *Studia Sinaitica* 1901 veröffentlicht worden ist; ebenso sind die letzten 10 Blätter der Hs., eine Kirchenordnung enthaltend, nicht wiedergegeben; ich möchte den Wunsch aussprechen, daß dieses Stück doch auch noch veröffentlicht würde. — Wenn auch die Mehrzahl der Hss. dem Werke den Titel „Petrusapokalypse“ geben, so wäre es doch besser gewesen, den Namen „Rollenbuch“ auch für dieses Stück beizubehalten, damit eine Verwechslung mit der urchristlichen „Petrusapokalypse“, die S. Grébaut in ROC 15, und teilweise auch Duen-sing in ZntW 14 nach der äthiopischen Version mitteilten, vermieden würde; denn mit diesem Text hat der hier gegebene nur ganz entfernte Beziehungen, er ist vielmehr ein Paralleltext zu dem Qalémentos genannten äthiopischen Apokryphon, dessen Übersetzung Grébaut in ROC 16 begonnen, aber noch nicht zu Ende geführt hat. Wie dieses Werk in 7 Bücher, so ist der arabische (Karšūni-)Text, wie es scheint, in 8 Bücher eingeteilt gewesen, aber die Zählung ist gestört, Buch 4 und 5 ganz ausgefallen; gegenüber dem äthiopischen Text ist der arabische stark erweitert (oder der erstere verkürzt?).

Der kunterbunte Inhalt zeigt, daß verschiedene Stücke zum Teil ungeschickt und mit Wiederholungen ineinander gearbeitet sind; ein Plan ist überhaupt nicht zu erkennen. Wie das I. Buch aus der „Schatzhöhle“ erwachsen ist, so hebt sich im zweiten das in der äthiopischen Version fehlende Tages- und Nacht-Horarium ab, das auch aus dem „Testament Adams“ bekannt ist. Der letzte Teil zeigt starke Verwandtschaft mit dem äthiopischen „Gadla Hawārijāt“ (Contentings of the Apostles, hrsg. v. E. A. W. Budge 1899—1901). Das Gesamtwerk will die Offenbarungen wiedergeben, deren Petrus gewürdigt wurde, und die dieser seinem Schüler Klemens mitteilt; sie beziehen sich u. a. auf Gottheit, Schöpfung des Himmels, Engel, Fall der Engel, Schöpfung und Fall Adams, das Paradies, Auferstehung der Gerechten, Lohn und Strafe; dann folgt eine längere Geschichte der heidnischen Könige, in der auch der Islam und die ersten Kalifen erwähnt werden; eine Schilderung des Antichrists, nochmalige Enthüllung der himmlischen Geheimnisse, Predigt der Apostel und schließlich die Geschichte des Klemens bzw. des Petrus, die in den von Paulus handelnden Partien einen stark ausgeprägten antipaulinischen Charakter zeigt.

Es wäre nun zu wünschen, daß, sobald einmal auch die Übersetzung des äthiopischen Textes durch Grébaut abgeschlossen ist, der ganze Komplex dieser Literatur nach Zusammenhang und Abhängigkeit von älteren Quellen gründlich untersucht würde. Dem Herausgeber, der jetzt das Gebiet der Apokryphenliteratur verlassen will, müssen wir für seine mühevollen Arbeit recht dankbar sein, da er uns eine Menge bisher unbekannter Texte

zugänglich gemacht hat. Im Interesse der hoffentlich recht zahlreichen Benutzer möchte ich aber noch einmal die bei meiner ersten Besprechung vorgetragene Bitte wiederholen, der Herausgeber möge doch in Zukunft in der Übersetzung die Seiten und Kolumnen des Textes anführen, um das Nachschlagen der Stellen, zumal bei den Faksimiledrucken, zu erleichtern.

II. Von den religiösen Kontroversschriften, die Dionysius bar Šalibi († 1171 als Metropolit von Amida) gegen Juden, Muhammedaner, Nestorianer, Chalcedonenser und Armenier verfaßt hat, war uns bisher die erste (in der Ausgabe von J. de Zwaan, Leiden 1906) vollständig, die zweite zum Teil (A. Mingana, An ancient syriac translation of the Kur'ān, The Bull. of the J. Rylands Library 9. Jan. 1925), die dritte inhaltlich (in der Analyse von F. Nau, Revue de l'Orient chrétien 14 /1909/ 298—320) bekannt; der Traktat gegen die Armenier wird nun aus der Handschrift Mingana 347 veröffentlicht, wo er als 5. Buch überliefert ist; die noch fehlende, dort an 4. Stelle stehende Schrift gegen die Chalcedonenser ist nicht zu verwechseln mit dem von Mingana im 1. Bande der Woodbrooke Studies publizierten Briefe des Dionysius an Rabban Ješū', der allerdings auch eine Polemik gegen die Melchiten enthält (s. OLZ 1928, 863f.).

Die Schrift gegen die Armenier zerfällt in 9 Kapitel, an die sich noch drei inhaltlich ziemlich mit dem Vorangehenden übereinstimmende Entgegnungen auf Einwürfe als Anhang anschließen. Die ersten beiden Kapitel geben eine geschichtliche Einleitung und eine Darlegung der christologischen Unterschiede zwischen den (severianischen) Syrern und den (julianistischen) Armeniern; die übrigen Kapitel behandeln 33 meist auf dem liturgischen und disziplinären Gebiete liegende Kontroverspunkte, die eine gewisse Ähnlichkeit mit den Anklagen haben, die die Griechen und später die Lateiner gegen die Armenier erhoben. Zu beachten sind die zahlreichen Väterzitate, die der Herausgeber, soweit es sich um griechische Väter handelt, in dankenswerter Weise nach Migne identifiziert hat; darunter sind solche aus den klementinischen Rechtsbüchern und eines aus einem unbekannten Kommentar des Hippolytus von Rom zum Buche der Richter. Von syrischen Schriftstellern ist Afrēm achtmal vertreten (leider ohne Hinweis des Herausgebers auf etwa bereits gedruckt vorliegende Texte), außerdem einmal Moses bar Kēphā mit einem kurzen Zitat. Inhaltlich bieten die Darlegungen viel interessantes Material über das kirchliche Leben und über das Verhältnis zwischen den beiden Konfessionen, das dem Metropolit von Amida natürlich ganz besonders nahe lag; die Arbeit von E. Ter-Minassiantz, Die armenische Kirche in ihren Beziehungen zu den syrischen Kirchen, Leipzig 1904, in der die Stellung des Dionysius zu diesen Fragen nur aus gelegentlichen Zitaten anderer Schriften gezeichnet werden konnte, wird durch diese Textausgabe erheblich ergänzt.

Die Handschrift enthält noch einen zweiten längeren Traktat gegen die Armenier, den M. von einer Edition zunächst noch ausgeschlossen hat; es handelt sich um ein Werk des Dionysius gegen den armenischen Katholikus Kework II., der eine Streitschrift gegen den jakobitischen Patriarchen Johannes bar Šūšan († 1073) verfaßt hatte. Der syrische Text ist, wie fast durchweg in den früheren Bänden der Sammlung, im Faksimiledruck wiedergegeben; der Mangel an Seitenverweisungen in der Übersetzung erschwert leider ein Nachprüfen und Vergleichen ungemein; ein Register der zitierten Väterstellen vermißt man ebenfalls.

Nach den zahlreichen Publikationen bisher unbekannter syrischer Texte, die wir M. verdanken, muß man mit großer Spannung die Veröffentlichung des Kataloges der Sammlung erwarten, die S. 7 in Aussicht gestellt ist.

Semitistik, Islamistik.

Meyerhof, Max: *Von Alexandrien nach Bagdad.* Ein Beitrag zur Geschichte des philosophischen und medizinischen Unterrichts bei den Arabern. Berlin: Akad. d. Wiss., in Komm. bei W. de Gruyter & Co. 1930. (43 S.) 4^o. = Sonderausgabe a. d. Sitzungsberichten d. Preuß. Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Klasse 1930. XXIII. RM 2.50. Bespr. von H. A. Winkler, Tübingen.

Mehr als andere Zeiten hat die unsere, in allen Werten erschütterte, das Bedürfnis, kulturgeschichtliche Zusammenhänge zu erkennen und damit zu einem Verständnis der eigenen Art und zu einer Festigung des eigenen Besitzes zu gelangen. Von hervorragender Bedeutung ist bei diesem Forschen die Frage nach der gegenseitigen Beeinflussung des Morgen- und des Abendlandes. Gerade wenn wir jetzt durch die europäische Lage zur Besinnung auf uns selbst getrieben werden, ist die Erkenntnis des Fremden die Voraussetzung zur Klärung. Die gegenseitigen Beziehungen sind aber zeitlich und örtlich so mannigfaltig, daß sie erst durch viele Einzelstudien ins Licht gerückt werden können. Auch von diesem Standpunkt aus hat die vorliegende Abhandlung Meyerhofs ganz besonderen Wert.

In ihr erhält M. den Weg der griechischen Geisteswissenschaften zu den Arabern, der von Alexandrien ausging. Schon seit langem wurde die Bedeutung der syrischen Übersetzungsliteratur, seit kurzem die der persischen Wissenschaft für diesen Übergang erkannt. Dunkel blieb die Übertragung der Geisteswissenschaften, die von Alexandrien aus „der einzigen rein griechischen Schule in dem von den Arabern im ersten Ansturm eroberten Ländergebiet“ stattgefunden haben muß. M. sammelt und sichtet kritisch zunächst sämtliche Nachrichten über die Spätzeit der Schule von Alexandrien. In einem zweiten Abschnitt wird das Fortleben der griechischen Wissenschaften bei den Sy-

rern in Vorderasien dargestellt. Klosterschulen waren die Pflegestätten auch der profanen Wissenschaften, Geistliche die Träger. Daneben gewann seit der zweiten Hälfte des 8. Jhdts. die medizinische Hochschule von Gondē-Šāpūr große Bedeutung als Treffpunkt griechischer, syrischer, persischer und indischer Gelehrter. Von der Mitte des 9. Jhdts. wird dann der Sammelpunkt der Gelehrtenwelt Bagdad. M. schildert die nun geleistete Übersetzungsarbeit, die Übersetzer und einige hervorragende Ärzte. „In bezug auf die Medizin führt also ein Hauptweg der griechischen Wissenschaft zu den Arabern über Südpersien“. Zum Kern seines Problems kommt M. im dritten Abschnitt: Arabische Berichte über die Verlegung der Schule von Alexandrien. Die Quellen sind Fārābī, Mas‘ūdī und Ibn Abī Ūṣaibī‘a. M. kommt auf Grund dieser Quellen zu dem Ergebnis, „daß die oder eine Schule in Alexandrien auch noch nach der arabischen Invasion bestanden haben muß und daß sie nach etwa achtzigjähriger Dauer der Herrschaft des Islams nach Vorderasien verlegt worden ist“. Und zwar wurde sie, wie im nächsten Abschnitt nachgewiesen wird, erst nach Antiochien, dann nach Harrān verlegt. M. vermutet, daß zunächst Antiochien gewählt wurde, weil von hier aus die Beschaffung griechischer Handschriften aus Kleinasien leicht möglich war. Harrān empfahl sich als altes Zentrum griechischer Bildung im ostaramäischen Sprachgebiet und als Verkehrsknotenpunkt. Nach M.s Berechnung verblieb die Schule in Antiochien etwa 130 bis 140 Jahre, in Harrān noch etwa 40 Jahre, dann siedelte sie nach Bagdad über. Im fünften Abschnitt handelt M. über die Lehre und die Lehrer in Bagdad. Die Gelehrten werden bis auf Ibn Ġazla († 1100) in kurzen Biographien vorgeführt. Hervorheben möchte ich die Würdigung Fārābīs. Zu erwähnen ist noch ein eingefügter Exkurs über die Lehrstätten der Ärzte: die vor allem seit dem Anfang des 10. Jhdts. eingerichteten großen Krankenhäuser. M. weist dann auf die Ursache für den Verfall dieser blühenden Studien hin: das Erstarken der Orthodoxie. Der Geist der griechischen Wissenschaft stirbt und zur gleichen Zeit „wurde der größte Theologe des Islams Abū Hāmid al-Ġazzālī geboren, der späterhin mit dem ganzen Gewicht seines Ansehens und seiner glänzenden Dialektik in den Kampf der orthodoxen Theologie gegen das Studium der Philosophie eingriff“. Der Geist des Orients hatte gesiegt.

1. Schmidt, Prof. Nathaniel: *Ibn Khaldun, Historian, Sociologist and Philosopher.* New York:

Columbia University Press 1930. (VII, 67 S.) gr. 8°. \$ 2.—.

2. Ayad, Dr. M. Kamil: Die Geschichts- und Gesellschaftslehre Ibn Ḥaldūns. Stuttgart: Cotta 1930. (X, 209 S.) 8°. = Forschungen zur Geschichts- und Gesellschaftslehre, Heft 2. RM 9.50.

3. Gabrieli, Francesco: Il concetto della 'aṣabīyyah nel pensiero storico di Ibn Ḥaldūn. SA aus „Atti della Reale Accademia delle Scienze di Torino“ vol. LXV, 1930. (S. 473—512). gr. 8°. Bespr. v. M. Pleßner, Frankfurt a. M.

1. Der Verfasser zeigt sich mit der bisherigen Literatur über Ibn Ḥaldūn gut vertraut; dies und seine Belesenheit in dem historischen und geschichtsphilosophischen Schrifttum des Abendlandes hat es ihm ermöglicht, einen Essay über Ibn Ḥaldūn zu schreiben, in dem Neues und auf eigenen Forschungen Beruhendes über den islamischen Autor selbst so gut wie überhaupt nicht zu finden ist, der aber dafür eine Anzahl Ausblicke auf andere Gebiete enthält, die mit dem Thema nur mittelbar etwas zu tun haben. So beginnt gleich das erste, 8 Seiten lange Kapitel über „The Discovery of I. Kh.“, welches einen Überblick über die bisherige Beschäftigung mit unserem Autor gibt, mit einer Zusammenstellung von Ansichten verschiedener Autoren über die Zahl der 1499 in Granada verbrannten arabischen Handschriften. Das nächste ebenso lange Kapitel schildert „The Historian“. Ein Viertel wird mit der Anführung von Urteilen anderer über Ibn Ḥaldūns historiographische Leistung ausgefüllt; daran schließt sich eine Erörterung der Bedeutung des arabischen Titels des Geschichtswerkes, welche in dem einzigen schwierigen Punkt versagt, obwohl Ibn Ḥaldūn den Titel seines Werkes in seiner Vorrede¹ erläutert hat.

Schmidt übersetzt: „A book of instructive examples, and a collection relating to the subject and the attribute, in the days of the Arabs, the Persians, and the Berbers, and the great rulers who where their contemporaries.“ Die einzige Schwierigkeit, die dieser Titel bietet, liegt in *wa-dīwān al-mubtada' wa-l-ḥabar*. Ibn Ḥaldūn sagt ausdrücklich, daß sein Werk handle *fī mubtada' al-aḥwāl wa-mā ba'dāhā min al-ḥabar*. Schmidt dagegen meint S. 11, der Verfasser habe „probably“ unter dem Subjekt den „Gegenstand“ (engl. „subject“) verstanden, von dem die Geschichte zu handeln habe, nämlich die Gesamtentwicklung des menschlichen Gesellschaftslebens, während das Attribut, wie er *ḥabar* übersetzt, die einzelnen Ereignisse bedeute, die jene Entwicklung illustrieren. Der Titel ist zu übersetzen: „Das Buch der mahnenden Beispiele — und das Archiv des Urzustandes und der (späteren) Ereignisse — über die „Tage“ der Araber, Nichtaraber und Berbern — und der mit ihnen gleichzeitigen Inhaber großer Herrschaft.“ Der ganze Titel ist auf die Berbern hin konstruiert, auf die sich alles reimen muß; hieraus ergibt sich

1) Beirut 1900, S. 7; vgl. auch die richtigere Übersetzung bei Ayad, S. 83.

das Wortspiel mit dem Subjekt und Prädikat des Nominalsatzes und die Einführung des Merismus „Araber und Nichtaraber“, neben denen eben die Berbern ausdrücklich genannt werden, deren Geschichte Ibn Ḥaldūn im Rahmen einer Universalgeschichte darstellen will. Die Einführung der Araber ergibt die Anspielung auf die *aijām al-'arab* als die älteste arabische Geschichtsliteratur.

Die Charakteristik Ibn Ḥaldūns als Historiker kommt auf 4½ Seiten zu dem Schluß, daß sein Geschichtswerk zwar eine tüchtige Leistung sei, daß es aber ohne die Muqaddama — wie Sch. regelmäßig für Muqaddima schreibt — nicht ausgereicht hätte, seinen Ruhm zu begründen. — Der Muqaddima gelten die beiden nächsten Kapitel mit 10 und 7 Seiten („The Philosopher of History“ und „The Sociologist“). Das erste besteht fast nur aus Zitaten aus neueren Schriftstellern über Ibn Ḥaldūn und aus Äußerungen der großen antiken Historiker und Dantes über ihre geschichtsphilosophischen Anschauungen, sowie aus Schmidts Raisonement über dieses sekundäre Material. Seine Beobachtung, daß in Ibn Ḥaldūns Geschichtsphilosophie im Gegensatz zu der der neueren europäischen Autoren die Teleologie keinen Platz habe — was übrigens ebensowenig wie die meisten anderen Äußerungen Schmidts über seinen Helden mit einem Zitat aus dessen eigenen Werken belegt wird —, übersieht, daß eine solche Geschichtsbetrachtung einem islamischen Autor ganz fern liegen muß. — Das zweite der beiden Kapitel handelt, soweit es nicht aus Literaturzitaten besteht, nicht von dem Soziologen Ibn Ḥaldūn, sondern von der Soziologie. Unter dem Titel „The Man“ reiht sich eine bis S. 46 reichende Biographie und menschliche Charakteristik den vorigen Kapiteln in jeder Beziehung an.

Die nun folgende Bibliographie, offenbar die Veranlassung zu dem ganzen Opus, beginnt mit einem Verzeichnis der vorhandenen Handschriften von Werken Ibn Ḥaldūns, einem erweiterten Wiederabdruck eines Artikels aus JAOS 46 (1926), 171 ff., unter Verarbeitung des grundlegenden bibliographischen Aufsatzes von Gabrieli RSO 10 (1924), 169 ff., den Schmidt bei der Ausarbeitung seines Artikels noch nicht gekannt hatte. Daß die Stambuler Handschriften nicht vollständig aufgenommen sind, habe ich bereits Islamica IV 539 Anm. 1 ausgesprochen. Keine einzige Handschrift ist selbständig beschrieben; hier kann allerdings der Verfasser zu seiner Entschuldigung anführen, daß sich keine Handschrift in Amerika befindet. Aber für die Berliner Handschriften z. B. hat er nicht einmal Ahlwardt nachgeschlagen, sondern die falschen Zahlen aus Brockelmann abgeschrieben, die ich z. B. O. 542 richtiggestellt habe¹. Bedeutungsvoll ist, daß Fez 1266 Band V vom Ramaḍān 798 von einem „‘Abdallāh b. Ḥasan walad al Faḥūrī“² geschrieben

1) Dabei hätte er die richtigen schon dem Aufsatz Gabriels entnehmen können.

2) Die falsche Schreibung der Nisbe stammt von Schmidt; in seiner Quelle, dem von ihm zitierten

ist. Das ist offenbar derselbe Schreiber, der den Stambuler Muqaddima-Codex JG 888 am 10. Gümādā I 799 beendet hat und dort *عبد الله بن حسن* ابن افشار heißt; wie ich a. a. O. 541 ausgeführt habe, ist er möglicherweise auch mit dem Schreiber von DIP 867, beendet am 4. Šafar 797, identisch, welcher sich 'Abdallāh Ibn Hasan Ibn Šihāb nennt. Das wären dann schon 3 Bände von der Hand des zu Ibn Ḥaldūns Lebzeiten wirkenden Schreibers!

Auf die Handschriftenliste, die mit reichen Literaturangaben versehen ist und in manchen Fällen interessante Lichter auf die Geschichte der betreffenden Manuskripte fallen läßt, folgt ein Verzeichnis der Werke, in denen Schriften Ibn Ḥaldūns oder Teile von ihnen ediert sind. Hieran schließt sich ein gleichartiges Verzeichnis von Übersetzungen¹, welches jedoch die beiden türkischen Übersetzungen nur notiert, ohne die erhaltenen Handschriften zu sammeln. Anmerkungen zum Text und ein Index² beschließen den Band.

2. Eine moderne Darstellung der Geschichts- und Gesellschaftslehre Ibn Ḥaldūns in deutscher Sprache war ein wirkliches Desiderat; daß ihr Verfasser ein nordafrikanischer Muslim ist, der sich in europäische Arbeitsweise und in die deutsche Sprache mit bemerkenswertem Erfolge³ eingearbeitet hat, ist nur ein Grund mehr, das Erscheinen des Buches zu begrüßen. Freilich ist die Arbeit nicht unter orientalistischen, sondern geschichtstheoretischen Gesichtspunkten oder, um es gleich genau zu sagen: als Dissertation der Schule Kurt Breysigs geschrieben und erfüllt daher nicht alle Anforderungen des Islamisten. Aber als eine Grundlage, auf der die Forschung weiterarbeiten kann, hat das Buch auch für die Leser dieser Zeitschrift seinen Wert.

Den größten Teil des Werkes nimmt die Darstellung der Geschichtslehre Ibn Ḥaldūns ein; die Gesellschaftslehre beansprucht weniger als den halben Umfang der Geschichtslehre, während der erste Teil, der die „Ursprünge und Ziele der ‚Neuen Wissenschaft‘ Ibn Ḥaldūns“ zum Thema hat, etwa die Mitte zwischen den beiden anderen Teilen hält. Dieser erste Teil enthält außer einer Biographie Ibn Ḥaldūns auf dem Hintergrunde der Zeitgeschichte einen Überblick über die islamische Geistesgeschichte bis auf die Zeit unseres Denkens, um dann mit einer Analyse seiner eigenen geistigen Haltung zur Darstellung seiner Lehren überzuleiten.

Aufsatz Lévi-Provençal JA Juli—Sept. 1923, S. 163, steht richtig al Faḥūrī, wofür sogar auf as-Sam'ānī verwiesen ist. Diese Namensform paßt auch viel besser zu der oben sogleich zu zitierenden aus JG 888.

1) Die Beigabe dieser beiden Verzeichnisse ist Gabrieli nachgeahmt und sachlich viel unergiebig als das Vorbild, wenn auch um einige Ergänzungen bereichert.

2) Der Index beweist, daß die verschiedentlich auftretenden falschen Namensschreibungen im Text keine Druckfehler sind. — In Anmerkung 22 muß es statt *Journal asiatique* natürlich heißen: *Notices et Extraits*.

3) Fehlerfrei ist das Deutsch natürlich nicht; dies wirkt sich aber fast nirgends im wissenschaftlichen Gehalt des Buches aus.

Schon hier zeigt sich, daß es sich um eine für Nicht-orientalisten geschriebene Einführung handelt: die Darstellung der geistigen Entwicklung des Islams behandelt eine Auswahl von Erscheinungen, deren Prinzip nicht genügt; die Beschreibung der einzelnen Vorgänge ist primitiv, steht nicht durchweg auf der Höhe der Forschung und läßt an innerer Verknüpfung zu wünschen übrig. Neue Tatsachen oder Gesichtspunkte wird man natürlich an dieser Stelle nicht suchen; die Beurteilung der einzelnen Denker wird man sich nicht immer zu eigen machen, auch ist die Darstellung von Irrtümern nicht ganz frei¹. Der Orientalist wird vor allem einwenden, daß auch hier wie so oft die geistigen Voraussetzungen, unter denen ein islamischer Denker geschrieben hat, von diesem selbst völlig getrennt dargestellt werden und dann die Darstellung des Helden selber in einer Form gegeben wird, die den Leser völlig vergessen läßt, daß auch ein Ibn Ḥaldūn nicht alles seinem eigenen Denken entnommen hat und in der Darstellungsform wie auch oft inhaltlich ebenso von seinen Vorgängern abhängig ist wie nur irgendein islamischer Philosoph oder Historiker. Wenn gelegentlich zwischen Ibn Ḥaldūn und früheren Muslimen Vergleiche gezogen werden, so wird dabei zu oft übersehen, daß das Material, an dem Ibn Ḥaldūn seine Forschungen durchführt, sich meist weder inhaltlich noch auch in der Gruppierung und Darstellung von dem seiner Vorgänger unterscheidet und daß seine eigene Leistung der neue Gesichtspunkt ist, unter dem er dieses Material betrachtet. Diese Leistung zu verkleinern hat der Referent am allerwenigsten Ursache; aber man darf nicht vergessen, daß die aufklärerische Polemik, die das ganze Buch durchzieht, nicht weniger einen bedeutenden Antrieb für die Leistung Ibn Ḥaldūns bildet als die Anlässe zur Kritik, die ihm die Geschichte seiner eigenen Zeit gab. All dies ist Ayad nicht etwa völlig entgangen; aber seine Darstellungsweise hindert ihn daran, es ins rechte Licht zu setzen, und so erscheinen zusammengehörige Gesichtspunkte allzu oft getrennt.

Die beiden Hauptteile sind sehr inhaltsreich. Häufig werden Ibn Ḥaldūns eigene Worte zitiert. Von dem Aufbau seiner Lehre aber merkt der Leser wenig, weil Ayad der Darstellung seine eigene Systematik zugrundelegt und die Stellen der Muqaddima ganz außerhalb ihres originalen Zusammenhanges so

1) Eine Richtigstellung von Einzelheiten würde zu weit führen. Auffallend sind die zahlreichen Transkriptionsfehler, besonders das durch das ganze Buch gleichbleibende Ibn (!) Miskawāh, wie auch sonst vielfach diakritische Zeichen an Stellen stehen, wo sie nicht hingehören; dabei entschuldigt der Verfasser im Vorwort seine durchgehende Schreibung Ibn Ḥaldūn mit dem ursprünglichen Fehlen der „speziell orientalischen Typen“ in der Druckerei. — Um wenigstens ein sachliches Beispiel zu geben, das zugleich einen Beleg für unsere Gesamtbeurteilung des Buches bildet, sei auf die S. 101 stehende Besprechung der sieben klimatischen Zonen (!) des Ptolemäus hingewiesen; schon in der Übersetzung, noch mehr aber in der Ausführung zeigt sich die unzulässige Beeinflussung durch moderne Begriffe und das Fehlen einer klaren Herausarbeitung der Punkte, in denen Ibn Ḥaldūn von seinen Vorgängern abhängig ist, zum Unterschiede von denen, in denen er über sie hinausgeht. — Eilhard Wiedemann heißt bei Ayad ständig Weidemann.

zitiert, wie sie in diese Systematik hineinpassen. Das ist natürlich sein gutes Recht; aber wenn man Ayads Übersetzungen mit dem Original vergleicht, so entdeckt man manchmal, daß auch Ibn Ḥaldūns Ausdrucksweise vielfach modernisiert wird und — was fast noch unzulässiger ist — daß der Ton auf Stellen gelegt wird, auf denen er für Ibn Ḥaldūn nicht lag. Disposition und Interpretation dienen, wenn man näher zusieht, nicht nur dem Ziel, die soziologischen Gedanken Ibn Ḥaldūns rein herauszutreten zu lassen und „den Autor besser zu verstehen als er sich selbst verstanden hat“ — das wäre eine problemgeschichtliche Leistung, die ihr methodisches Recht hätte —, sondern lediglich der bequemeren Vergleichung mit anderen älteren und neueren Vertretern der Disziplin, vor allem aber dem Nachweis einer weitgehenden Übereinstimmung zwischen den Lehren Ibn Ḥaldūns und Breysigs. Auch der Beweis dieser Übereinstimmung wäre eine wissenschaftliche Leistung, wenn er durchgeführt worden wäre; er hätte dann aber viel tiefer angelegt werden und vor allem die charakteristischen Unterschiede zwischen zwei Denkern verschiedener Zeitalter und Kulturkreise ins Licht setzen müssen. Dieses Ziel ist aber nicht einmal eingestanden, sondern bestimmt die Darstellung nur implicite; und so erhält der Leser den Gesamteindruck, daß die Disposition des Autors und der Wortlaut der Quelle verändert und der vielfachen und interessanten Beispiele aus der islamischen Geschichte entkleidet ist, ohne daß dieses Verfahren durch die zielbewußte Herausstellung anderer, in ihrer Art dem Stoff adäquater Gesichtspunkte gerechtfertigt wäre. Denn der Leser vermißt trotz der Fülle von Material einen ständig bemerkbaren Fortschritt der Gedanken; die immer wieder eingestreuten allgemeinen Sätze und Werturteile, die von Ayad stammen, lassen häufig das Gefühl aufkommen, man drehe sich immer um einen Punkt. Das ist nicht die Folge schriftstellerischer Ungewandtheit; im Gegenteil könnte man in dem Buch eher eine gewisse journalistische Flottheit bemerken. Es liegt vielmehr daran, daß der Stoff in eine ihm nicht durchaus passende Form gebracht wurde.

Um die Behauptung zu weitgehender Modernisierung und Umdeutung Ibn Ḥaldūns wenigstens durch ein Beispiel zu belegen, das zugleich zeigt, wie unmerklich mitunter moderner Geist den ursprünglichen Sinn ändern und durch Häufung solcher anscheinend ganz unwesentlicher Einzelabweichungen ein schiefes Gesamtbild produzieren kann, sei hier nur auf die Übersetzung des Titels hingewiesen. Ayad nennt das Buch, über das er schreibt: *al-Muqaddima fi 'ilm at-ta'riḥ* und übersetzt das: *Einleitung in die Geschichtswissenschaft*. Dazu ist zu-

nächst zu sagen, daß das Werk, das wir im allgemeinen als *Muqaddima* zu bezeichnen pflegen, in Wirklichkeit der erste Teil des dreiteiligen Geschichtswerkes ist, der seinerseits in sechs große fasl zerfällt und dem noch eine *muqaddima fi faḍl 'ilm at-ta'riḥ* vorangeht. Der erste Teil selbst trägt die Überschrift *fi l-'umrān* etc. Wenn man aber schon nach dem Vorgange des Autors selbst das ganze erste Buch *al-Muqaddima* nennt und dem die Bezeichnung *fi 'ilm at-ta'riḥ* hinzufügt, wofür es, soweit ich sehe, bei Ibn Ḥaldūn keinen Anhalt gibt, dann heißt das nimmermehr *Einleitung in die Geschichtswissenschaft*. *Muqaddima* heißt überhaupt nicht *Einleitung*, sondern *Vorrede*, wie dies auch in der französischen Übersetzung *Prolegomènes* richtig zum Ausdruck kommt. Mit *fi* wird hier wie stets in arabischen Titeln der Untertitel eingeleitet, der den eigentlichen Gegenstand des Werkes nennt. Die von Ibn Ḥaldūn selbst so genannte *Muqaddima fi faḍl 'ilm at-ta'riḥ*, die dem ersten Teil seines Gesamtwerkes (der „*Muqaddima*“) vorangeht, ist eine *Vorrede über den hohen Wert der Geschichtswissenschaft*, und der von Ayad ständig gebrauchte Titel kann nur bedeuten: *Vorrede über die Geschichtswissenschaft*. Die Sache wäre an sich gleichgültig, wenn die von Ayad beliebte Übersetzung sich nicht wörtlich mit dem Titel eines bekannten Gösenbuches von Bernheim deckte. Auf diese und ähnliche Weise wird an zahlreichen Stellen der Eindruck erweckt, Ibn Ḥaldūn habe ein nur seiner Herkunft nach orientalisches Gegenstück zu europäischen Werken geliefert; das zu beweisen mag einem modernen Orientalen ein erstrebenswertes Ziel sein, trotzdem entspricht es nicht den Tatsachen.

Daß Ayad seiner Untersuchung den alten Pariser Text unbesehen zugrundelegt, wird man ihm schwerlich zum Vorwurf machen können. Ein kritischer Text der *Muqaddima* würde das durch zahlreiche, sehr alte Zeugen¹ belegte allmähliche Wachsen des Werkes zu veranschaulichen haben, dessen verschiedene, vom Autor selbst besorgte Ausgaben weitgehende Unterschiede aufweisen. Immerhin hätte darauf hingewiesen werden dürfen, daß die orientalischen Drucke zum Teil einen von der Pariser Ausgabe auch im Umfang sehr stark abweichenden Text aufweisen und daß der Pariser Text auch in sich sehr verbesserungsbedürftig ist.

Zusammenfassend kann man sagen, daß Ayad mit seiner Arbeit der Entwicklung vorausgeeilt ist. Die erste Aufgabe war eine Darstellung der Lehren Ibn Ḥaldūns in ihrem ursprünglichen Zusammenhang; auf dieser Grundlage hätte man dann die vergleichenden und problemgeschichtlichen Forschungen anstellen können, die Ayad zu liefern unternommen hat. Wenn jene Darstellung einmal nachgeholt ist², wird sich sicherlich vieles

1) Vgl. meine schon mehrfach erwähnte Zusammenstellung der Stambuler Codices in *Isimica* IV 538—42, die die Aufzählungen bei Schmidt und Gabrieli erst recht illustriert. (Wo Gabrieli *autografo* hinzusetzt, handelt es sich übrigens nicht um von Ibn Ḥaldūn selbst geschriebene Texte, sondern um von seiner Hand stammende Geschenkvermerke u. dgl.; die betr. Hss. sind also nur zu Lebzeiten des Autors geschrieben.)

2) Für ein Teilgebiet ist diese Arbeit in der soeben erschienenen Berliner Dissertation „Ibn Ḥaldūns Gedanken über den Staat“ von Erwin Rosenthal

von Ayads Resultaten als haltbar erweisen; aber der nichtorientalistische Leser, für den Ayads Buch in erster Linie bestimmt ist, wird erst dann die Möglichkeit haben, die Tendenz der Darlegungen Ayads auf ihre Berechtigung zu prüfen, besonders auch die Übersetzung der wichtigsten Termini, die Ayad in einem Anhang zusammenstellt, zu revidieren, soweit das notwendig ist. Die Kontrolle wäre schon jetzt erleichtert, wenn Ayad seinem Buche ein Register der von ihm zitierten Muqaddima-Stellen beigegeben hätte. Trotz aller Einwendungen ist jedoch sein Buch als eine eindringende und tüchtige Arbeit zu werten, die die Ibn Ḥaldūn-Forschung in bemerkenswerter Weise vorwärtsgebracht hat.

3. Ein Specimen wirklich adäquater Darstellung und Beurteilung der geistigen Leistung Ibn Ḥaldūns gibt die hier deshalb an letzter Stelle zu besprechende Arbeit, weil sie einen einzelnen, allerdings den zentralen Begriff von Ibn Ḥaldūns Geschichtslehre und Soziologie zum Spezialgegenstande macht. Unter Ablehnung der Kremerschen Übersetzung „Nationalitätsidee“ und unter Absehen von der ebenfalls von Kremer stammenden Wiedergabe „Gemeinsinn“, die auch vom Standpunkt der deutschen Sprache aus mißverständlich ist¹, geht Gabrieli von dem „più elastico e generico significato“ De Slanes „esprit de corps“ aus, um in vier Abschnitten (‘Ašabiyyah, nasab e walā’; La ‘ašabiyyah nel sorgere, espandersi e crollare degli stati; ‘Ašabiyyah e religione; La giustificazione della ‘ašabiyyah, il califfato e la storia dell’ Islām primitivo) die verschiedenen Anwendungen des Begriffes in ihrer Bedeutung für Ibn Ḥaldūns Gesamtkonzeption zu beleuchten und seine Auswirkung auf Ibn Ḥaldūns Beurteilung der historischen Phänomene zu zeigen. Von irgendwelcher Schematisierung wird dabei ebenso abgesehen, wie anderseits das Material, an dem Ibn Ḥaldūn seinen Terminus bewährt, zu seinem vollen Recht kommt. So dient Gabrielis Untersuchung, die bei nur natürlicher vielfacher Übereinstimmung mit den Ergebnissen Ayads eine Fülle von interessanten Einzelbeobachtungen enthält, der Islamwissenschaft wie der Begriffsgeschichte in erwünschtester Weise. Da der Verfasser es mit Recht vermieden hat, die Resultate seiner Untersuchung in Schlagworte zusammenzufassen, könnte hier nur ein fortlaufendes Referat gegeben werden, das im Rahmen einer kurzen Anzeige nicht möglich ist. Es besteht aber aller Grund, jeden Ibn Ḥaldūn-Forscher auf diese tief eindringende und ergebnisreiche Arbeit nachdrücklich hinzuweisen.

Turkologie, Iranistik.

Raquette, G.: *Tāji bilā Zohra*. Eine osttürkische Variante der Sage von Tahir und Zohra. Lund: C. W. K. Gleerup; Leipzig: Otto Harrassowitz 1930. (128 S.) gr. 8°. = Lunds Universitets Årsskrift.

(Beiheft 25 zur Historischen Zeitschrift, angeregt von Brackmann) geleistet.

1) Ayad hat sich diese Übersetzung leider zu eigen gemacht; in der Darstellung allerdings läßt er das Wort meist — wie auch Gabrieli — mit Recht unübersetzt.

N. F. Avd. 1. Bd 26. Nr 6. Kr. 4.—. Bespr. von J. Németh, Budapest.

Die Literatur über den türkischen Volksroman ist in neuerer Zeit durch Otto Spies und Hans-August Fischer um mehrere wertvolle Beiträge bereichert worden. Im vorliegenden Werke teilt Raquette die osttürkische Variante des Romans „Tahir und Zohra“ auf Grund einer etwa fünfzig Jahre alten Handschrift und von zwei ganz neuen Abschriften derselben Handschrift mit; er gibt eine umfangreiche Einleitung, den Text in der Originalschrift und in phonetischer Transkription, ferner eine deutsche Übersetzung. Das Vokabular zum Texte hat er leider für ein später erscheinendes Heft aufgespart.

In der Einleitung bespricht Raquette die Handschrift; er ist geneigt, sie für die Abschrift einer älteren Vorlage zu halten. Die Geschichte ist nach ihm arabischen Ursprungs, die durch persische Vermittlung zu den Türken gelangt ist und auf türkischem Boden voneinander sehr verschiedene, selbständige und meisterhafte Bearbeitungen erfahren hat. Raquette teilt den Inhalt einer Kasaner Variante ausführlich mit und sucht die ihm bekannten Varianten in Gruppen zusammenzufassen. Er kommt zum Ergebnis, daß der Stoff auf türkischem Boden in drei führenden Editionen auftritt: 1. anatolische, 2. turkestanische, 3. eine Taschkenter Version.

Es ist etwas auffallend, daß Raquette die von Vámbéry herausgegebene aserbeidschanische Variante (Altosmanische Sprachstudien, Appendix) nicht erwähnt. Allerdings hat er, besonders was die Varianten aus Ostrußland und Mittelasien anbelangt, ein sehr schönes Material zusammengetragen. Es wäre nützlich gewesen, sämtliche Varianten nach Motiven zu beschreiben.

Was die — auch von Vámbéry vertretene — Hypothese betrifft, daß der Stoff arabischen (bzw. persischen) Ursprungs ist, so liegt sie natürlich sehr nahe, obwohl der Stoff bisher weder auf persischem, noch auf arabischem Boden nachzuweisen ist. Raquette weist darauf hin, daß in der osttürkischen Bearbeitung ein eigentümlicher Ausdruck und ein Motiv vorkommen, die sich in der arabischen Volksdichtung finden. Dies beweist m. E. sehr wenig, da feststehende Ausdrücke und Motive auch selbständig leicht wandern. Vámbérys Meinung ist nicht schwerwiegender Natur, und Thüry, dessen Meinung Raquette auch ungarisch reproduziert, wiederholt einfach die Aussage Vámbérys.

In der phonetischen Transkription läßt sich Raquette des öfteren vom Schriftbild oder von der Schulaussprache beeinflussen, was auch schon von Bang bemerkt worden ist (Bang-Marquart, Osttürk. Dialektstudien 3); die Volksaussprache wird oft nur in Klammern mitgeteilt, dagegen finden sich Formen wie ṭānā ‘Lob’ (S. 27), aynā māḍāllik ‘wie einen Spiegel’ (S. 47), nādm ‘Vers’ (passim), māḍum ‘Weib’ (S. 63), vāḍā (so) ‘Gelöbnißvertrag’ (S. 27), l’āl (so) ‘Rubin’ (S. 45). Sonst ist die Transkription nach Raquettes bekannter Methode durchgeführt; hier und da kommen kleinere Versehen vor (so S. 58—59:

کون wird als kun transkribiert, دیدی als dydi, قالوچیه als qatyončā, اوزیمزگا als ösmizgā; Z. 23 ist das Wort بردیم in der Transkription fortgeblieben).

Der Verfasser war sichtlich bestrebt, eine sorgfältige Übersetzung zu geben; sie ist im allgemeinen gut ausgefallen, weist jedoch die nötige Sicherheit nicht immer auf. Texte dieser Art erfordern besonders mehr Vertrautheit mit dem Persischen (Vgl. Gieses Bemerkungen zu Raquettes Kaschgarischer Wafurkunde, Ungarische Jahrbücher XI, 277 ff.). S. 99 wird der Satz بادشاه در غضب بولوب wörtlich durch „Der König wurde ... zerreißend zornig“ übersetzt, also die Präposition dār als Partizip von dāridān 'zerreißen' aufgefaßt. — S. 50—51, 105:

خنجه نگدین ایریغان * نه فلک کج رخساری

'Die Knospe er von der Blume riß, — welch Schicksal, welch widersinnige Handlung!' Richtig: 'die Knospe hat von der Rose die Widerwärtigkeit der neun Sphären (des Schicksals) getrennt' (also nicht nā felek, sondern nūh felek). — S. 62, 63, 111: 'Weil ich getrennt wurde von meiner Zohra, — ward ich ein Vagabund und eine Wachtel'; diese Übersetzung kommt zustande, indem der Verfasser im Ausdrucke سامان 'Hab und Gut' mit sāmān, sāmānā 'Wachtel' verwechselt. — Diese Beispiele könnten vermehrt werden.

Trotz der Mängel, die teils unwichtig sind, teils leicht zu beheben gewesen wären, hat der Verfasser durch sein Werk der Turkologie einen nützlichen Dienst erwiesen.

Schwarz, Paul: Iran im Mittelalter nach den arabischen Geographen. Bd. VII, 3. Lfg. Leipzig: Eduard Pfeiffer 1929. (S. 925—957) gr. 8^o. Gesamtregister zu Bd. I—VII (94 S.) gr. 8^o. = Quellen und Forschungen zur Kultur- und Religionsgeschichte, hrsg. von R. Stübe. Bd. III. RM 20.— Bespr. von A. Christensen, Charlottenlund.

Dieses Heft enthält den Schluß des VII. Bandes und ein Gesamtregister zu Band I—VII. Das Kapitel über das Wegenetz von Ġibāl wird hier abgeschlossen, und mit dem Kapitel über Verwaltung und Steuerleistung wird der ganze Abschnitt Ġibāl zu Ende geführt.

S. 934 wird Dair Kerdešir, ein Gebäude, dessen Ausführung Ardešir, dem Gründer der sāsānidischen Dynastie, zugeschrieben wird, erwähnt. Verf. knüpft daran die Bemerkung: „Man sah also wohl in Kerdešir eine Zusammensetzung aus Kaj Ardešir“. Das ist m. E. nicht richtig, denn mit dem Namen Kaj Ardešir wird nicht der Sāsānide Ardešir I., sondern Vahman-Ardešir, legendarischer Enkel und Nachfolger Vištāspa's, des Beschützers Zarathuštras, bezeichnet (s. mein „Les Kayanides“, Det danske Videnskabernes Selskabs historisk-filologiske Meddelelser, XV. 2, S. 124). Kerdešir ist wohl einfach aus *Kerd Ardešir („von A. erbaut“, „A. hat erbaut“) entstanden.

Die Beigabe des Registers zeigt, daß die sieben ersten Bände als ein abgeschlossenes

Ganzes zu betrachten sind. Aber hoffentlich setzt Verf. mit seinem zähen Fleiß die mühsame Arbeit fort, Beschrieben sind vorläufig vier Landesteile: Fārs, Kirmān, Ĥuzistān und Ġibāl, und zwar durchgängig nach dem folgenden Schema: Grenzen, Bodengestalt, Gewässer, Klima, Einteilung des Landes (Beschreibung der einzelnen Provinzen mit ihren Städten usw.), Bevölkerung, Bodenschätze und Gewerbfleiß, Handel und Verkehr, Straßen, Verwaltung und Steuerleistung.

Ein wichtiger Punkt, über den wir keine Angaben haben finden können: wie steht es mit dem Kartenmaterial? Dem zweiten Band war eine Karte vom südwestlichen Persien (Fārs) angeklebt. Die späteren Bände enthielten keine Karten. Werden die übrigen Karten alle zusammen erst am Schluß des ganzen Werkes folgen? Vorläufig muß der Benutzer andere Kartenwerke bei der Hand haben, und vielleicht sucht er daselbst vergebens Namen, die bei Schwarz erwähnt werden.

Wie dem auch sein mag, wir sind für das Register zu den bisher veröffentlichten Bänden dankbar. Bisher konnte man sich in dem Schwarzschen Werke schwer zurechtfinden. Eigentlich wird das Buch jetzt erst brauchbar. Mittels des Registers gewinnt man auch einen Überblick über das bisher Erschienene.

Eine gewaltige Stoffmenge ist im Schwarzschen Buche gesammelt, registriert und allgemein zugänglich gemacht worden, Materialien nicht nur zur Geographie, Topographie und Ethnographie, sondern auch zur Geschichte der Baukunst, zur Kulturgeschichte und Wirtschaftsgeschichte Persiens. Das vielbenutzte Handbuch von Le Strange, „The Lands of the Eastern Caliphate“, bietet gewiß eine angenehmere Lektüre; als Nachschlagebuch hat aber das Werk von Schwarz den Vorteil einer sehr viel größeren Vollständigkeit. Die vier genannten Landesteile, welche bei Schwarz einen Raum von 957 großen, eng bedruckten Seiten einnehmen, werden von Le Strange auf 137 Seiten behandelt.

Le Strange's Buch hat dagegen den Vorzug, daß der Verfasser nicht nur arabische, sondern auch persische Quellen benutzt hat. Bei einem Standardwerke über die mittelalterliche Geographie Persiens ist die Begrenzung, welche Paul Schwarz sich auferlegt hat, die grundsätzliche Ausschließung der in persischer Sprache verfaßten geographischen und lokalhistorischen Schriften, eigentlich ein Unding.

Jedenfalls ist aber „Iran im Mittelalter nach den arabischen Geographen“ eine große und verdienstvolle Leistung, und wir hoffen, es werde dem Verfasser vergönnt, das Werk, dessen

erster Band schon im Jahre 1896 als Habilitationsschrift erschien, zu vollenden.

Südasiens.

Randle, H. N.: *Indian Logic in the early Schools. A Study of the Nyāyadarśana in its Relation to the early Logic of other Schools.* London: Oxford University Press 1930. (XII, 404 S.) 8°. 12 sh. Bespr. von W. Ruben, Frankfurt.

Randle's inhaltsreiches Buch, das man für alle Einzelheiten immer wieder wird zu Rate ziehen müssen, baut auf Keith's *Indian Logic* and Atomism auf, unterscheidet sich aber von ihm wesentlich dadurch, daß es sich auf die Zeit etwa von den Nyāyasūtras bis auf Kumārila und Uddyotakara (ohne Dharmakīrti ausführlich einzubeziehen) beschränkt, in diesem Raum aber relativ detailliert die Hauptprobleme der Logik behandelt; und zwar ist es weitgehend eine Diskussion der historischen Beziehungen, aber absichtlich nicht geradezu eine Geschichte der Logik dieser Periode.

Es fehlt eine Darstellung der vorsystematischen Ansätze zur Logik¹, aber auch der physiologischen und psychologischen Probleme der Wahrnehmung, ferner der Erkenntnis-kritik² und Sprachphilosophie. Es fehlt weiter durchgehend eine Berücksichtigung des Sāṃkhya³ und Jainismus; reichlich kurz wird die

1) R. macht z. B. den Unterschied von sādhana und pramāṇa (vgl. Ref. in seinen Nyāyasūtras, Anm. 77) auf S. 148 ziemlich deutlich, ohne auf die Geschichte dieses Problems einzugehen, daß nämlich Beweisen und Erkennen ursprünglich zwei ganz verschiedene Dinge sind (Ref. in Festschrift für Jacobi, S. 351 f.; vgl. R. S. 162, A. 1; 11, A. 2 usw.), die erst bei Dinnāga, und zwar erst im Pramāṇasamuccaya und noch nicht in seinem Nyāyamukha (und ähnlich nicht im Nyāyapraveśa) als zwei Arten des anumāna erkannt werden. Es ist gerade umgekehrt, als es R. S. 160 darstellt, als ob „schon“ bei Vātsyāyana der Unterschied zwischen anumāna und avayava's vorhanden sei, aber im Nyāyasūtra noch eine Verwirrung herrsche: ganz abgesehen davon, daß R. diesen Vorwurf gegen das NS ausführlich dartun müßte, während er doch S. 164 zugibt, daß im NS die Lehre vom anumāna nicht mit der der avayava's verknüpft ist.

2) Z. B. Vaibhāṣika und Sautrāntika kommen nicht vor; oder solche Probleme, wie sie Stecherbatsky in seiner Erkenntnistheorie und Logik der späten Buddhisten etwa im Kapitel über das Gesetz des Widerspruches angeschnitten hat.

3) Der Sāṃkhya-Begriff des vikalpa (YS 19) wäre etwa auf S. 120 f. zu behandeln; die Psychologie des Sāṃkhya wäre für die Einführung der kalpanā des Dinnāga wichtig; eine besondere Definition des anumāna des Sāṃkhya hat Uddyotakara erhalten (Ref. in Nyāyasūtra, Anm. 79; vgl. jetzt Jacobi, SBAW 1931, S. 12, A. 1); das siebenfache anumāna des Sāṃkhya wäre auf S. 152 ff. zu behandeln (Ref., Nyāyasūtra, Anm. 15); über vīta und avīta wird S. 241, A. 2 ohne Erwähnung des Sāṃkhya gehandelt (vgl. Jacobi in der Garbe-Festschrift); es ist zu bedenken, daß das anumāna

Mīmāṃsā behandelt, und die jetzt vorliegende Übersetzung des Nyāyamukha von Tucci (vgl. OLZ 1932, Sp. 345 ff.), der Text des Nyāyapraveśa und die 'Predinnāga Buddhist Texts' von Tucci (vgl. OLZ 1932, Sp. 347 ff.) konnten nicht mehr berücksichtigt werden, was besonders schade ist, da die Rolle Nāgārjunas und Vasubandhus für die Geschichte der indischen Logik nicht leicht überschätzt werden kann und man von Randle nach seinen verdienstvollen 'Fragments from Dinnāga' gerade ein Eingehen auf die ältere buddhistische Logik als Ergänzung zu Stecherbatskys Behandlung der späteren erwartet hätte.

R.s Versuch, die Probleme historisch zu analysieren und die einzelnen Persönlichkeiten der Philosophen zu ihrem Recht kommen zu lassen, ist sehr förderlich; besonders für Uddyotakara und Kumārila war das eigentlich noch gar nicht in Angriff genommen. Eigenartig ist dabei seine Tendenz, Praśastapāda zeitlich vor Dinnāga zu stellen, wie er überhaupt Praśastapāda seiner Darstellung weitgehend zugrundelegt.

Er drückt sich darüber in der einleitenden Behandlung der chronologischen Probleme zwar nicht klar aus, auch etwa S. 105, A. 1 und S. 179 läßt er zu, daß vielleicht Dinnāga von einem Vorgänger Praśastapādas gelernt haben könnte¹, hält aber S. 108, A. 2 (vgl. 225, A. 2 ein Argumentum ex silentio) die Priorität Praśastapādas für ziemlich sicher; entschieden dürfte demnach diese umstrittene Frage noch nicht sein.

Und hervorzuheben ist ferner R.s Streben, Vātsyāyanas historischer Bedeutung mehr als bisher üblich gerecht zu werden.

Aber auch hier ist er noch lange nicht energisch genug. So macht er z. B. S. 105 die Bemerkung, daß für das betreffende Kapitel im NBh noch keine Spur zu finden sei, muß aber am Ende des Kapitels, S. 118, A. 2, feststellen, daß das Wesentliche doch schon von Vātsyāyana gesagt ist. Und wenn R. S. 179 feststellt, daß Vātsyāyana über den bloßen Analogiebeweis noch nicht hinauskommt, so ist das nicht richtig, und vom Ref. ist in seinen Nyāyasūtras, Anm. 80 schon ausgeführt, daß Vātsyāyana eine regelrechte Deduktion macht

sicher ein uralter Bestandteil des „rationalistischen“ Sāṃkhya gewesen ist (Ref. in ZDMG VIII, 1929, S. 255, A. 1 und ZII, VIII, 1931, S. 169).

1) Es handelt sich 105, A. 1 um die fünf kalpanā's, die Vācaspatimīśra aufzählt. In der Tat hat sie Dinnāga wohl aus VS VIIIa 4 ff., der wichtigen Stelle über den viśeṣaṇa-viśeṣyabhāva, die R. überhaupt nicht beachtet (vgl. Ref., Nyāyasūtra, Anm. 9); er verweist S. 109, A. 1 mit Recht auf das Mahābhāṣya.

auf Grund eines Verhältnisses von Grund und Folge, das man mit etwa NVTT 600, 5 (ed. Kashi SS) als svābhāvikasambandha bezeichnen könnte, was für die buddhistische Logik (Nbi III, 11ff. vgl. Dharmottara III, 127) von größter Bedeutung war.

Mit den Einzelheiten wird man, wie es bei einer so großen Stofffülle selbstverständlich ist, nicht immer einverstanden sein; nur um für die folgenden Auflagen anzuregen, sei einiges angedeutet.

Die Annahme einer Interpolation in NS IVb (S. 87) ist wohl etwas voreilig, denn eine „ältere“ Lehre des Nyāya über ein Verhältnis von Teil und Ganzem kennen wir nicht und können und sollten da auch nichts versuchen, sondern der ganz unanstößigen Interpretation der Kommentare folgen.

Nach S. 88, A. 2 übersetzt R. „truṭi“ anscheinend als „teilen“, während doch NV und ganz ausdrücklich NVTT angeben, daß damit wie üblich „trasareṇa“ gemeint ist. R. hält sich vielleicht an den Ausdruck des Nbh. „truṭi-nivṛtti“, der bedeutet aber nach NVTT „truṭitva-nivṛtti“. Über das Verhältnis des indischen zum griechischen Atom s. jetzt Ref. in ZII, 1931, S. 188; die Annahme, die indische Vorstellung sei ein „Echo“ der griechischen, ist wohl nicht zu begründen; ein Hinweis auf Vasubandhus vielzitierten Vers Viṃśatikā 12 fehlt hier förmlich.

Bei der Deutung des sambhava ist nicht so einfach Vātsyāyana zu folgen, der hier wahrscheinlich als Neuerer seine Deduktion (s. o.) hineinträgt. Um den ursprünglichen Sinn zu finden, sollte man sich an den Sarvamatasamgraha halten, denn der ist von einem anonymen Paurāṇika verfaßt, und der sambhava war ein eigentliches Erkenntnis-mittel dieser sehr merkwürdigen Schule.

Wenn Vātsyāyana die vier „Prämissen“ des Schlusses mit den vier Erkenntnis-mitteln des Nyāya in Parallele setzt, ist das wohl nicht allzutief auszu-deuten; jedenfalls geben uns die Kommentare dafür kein Material; und es bedeutet weder, daß der Nyāya die Vierzahl der Prämissen nach der Vierzahl der Erkenntnis-mittel aufgestellt hat (S. 167; vgl. S. 25), noch umgekehrt, daß die vier Erkenntnis-mittel anerkannt wurden, um für jede der vier Prämissen ein Erkenntnis-mittel zu haben (S. 319). An der letzten Stelle ist die Deutung von NS IIa 48 dem Ref. schlechthin unverständlich.

Bei einem derart problemreichen Buch hieße es eine neue Darstellung des Ganzen geben, wollte man alles hervorheben, was einem besonders gefällt oder mißfällt. Deshalb sei nur noch ein methodischer Punkt angedeutet. R. liebt es, eigene Werturteile über Thesen der indischen Logiker abzugeben (z. B. S. 148, 150, 157, 159, 165f., 179, 203, 211, 233, 247). So sehr die Berechtigung eines Philosophen anzuerkennen ist, in dieser Art zu urteilen, sollte der Historiker doch lieber aufzuweisen suchen, aus welchen anthropologischen und soziologischen Bedingungen heraus die Unterschiede der einzelnen indischen und europäischen Logiker erwachsen sind; das ist zwar sehr schwer, würde aber von Nutzen sein.

Tucci, G.: On some Aspects of the Doctrines of Maitreya[nātha] and Asaṅga [being a course of five lectures delivered at the University of Calcutta]. Calcutta: University Publication Department 1930. (V, 81 S.) 8°. = Calcutta University Readership Lectures. Bespr. von St. Schayer, Warschau.

Giuseppe Tucci, dem führenden Buddhisten Italiens, sind wir bereits für eine Reihe wichtiger Arbeiten über buddhistische, besonders mahāyānistische Philosophie verpflichtet. Auch die vorliegende Schrift bereichert in dankenswerter Weise unsere Kenntnis des Mahāyāna. Sie beruht fast durchweg auf neuen handschriftlichen Quellen, welche der Verfasser aus Nepal mitgebracht hat, und gibt eine höchst lehrreiche Übersicht der metaphysischen und logisch-erkenntnistheoretischen Hauptthesen des Systems Maitreya-Asaṅgas.

In dem ersten Kapitel stellt T. die Nachrichten zusammen, die wir über Maitreya und seine literarische Tätigkeit besitzen. Daß der Bodhisattva Maitreya, von dem Asaṅga die Haupttraktate der Yogācāra-Schule erhalten hat, nicht der mythische Heiland im Tusita-Himmel, sondern eine durchaus irdische, historische Persönlichkeit ist, hat schon U. ZII, 1928, S. 215ff. behauptet. T. teilt diese Ansicht des japanischen Gelehrten und führt zu ihren Gunsten das Zeugnis Haribhadrās an. Inzwischen hat aber E. Obermiller, Acta Orient. Vol. IX, 1931, S. 92 ff. gewichtige Gründe geltend gemacht, welche gegen die Hypothese von U. und Tucci sprechen. Die Frage ist also noch keineswegs gelöst, und wir müssen darum die Versicherung des Verfassers, daß „the historicity . . . of Maitreya can hardly be doubted now“, mit großer Reserve annehmen.

Maitreya gilt als der Verfasser folgender Traktate: 1. Abhisamayālaṅkāra¹, 2. Sūtrālaṅkāra², 3. Madhyāntavibhāga, 4. Dharmadharmatāvibhāga und 5. Uttaratantra³. Ob auch das Yogacaryābhūmi-śāstra⁴ dem Maitreya zugeschrieben werden muß, ist zweifelhaft. Alle diese Werke sind Alāṅkāras, d. h. nach der einleuchtenden Erklärung T.s exegetische Schriften (zu einem bestimmten Mahāyāna-Sūtra oder zu den Sūtras überhaupt), die sich von den üblichen Kommentaren dadurch unterscheiden, daß sie den Text nicht Satz für Satz interpretieren, sondern den Inhalt unter verschiedenen Gesichtspunkten klassifizieren und aufzählen. Dadurch sind sie zugleich als der Übergang von den unsystematischen Mahāyāna-Sūtras zu den systematischen Śāstras der Yogācāra-Vijñānavādins gekennzeichnet.

Wenn aber T. von dem „first attempt at the systematisation of Buddhist idealism“ in den Werken Maitreyas spricht, so ist das vielleicht mehr be-

1) Sanskrittext und tibetische Übersetzung herausgegeben von Stcherbatsky und Obermiller, Bibl. Buddh. XXIII (1929). Der Kommentar Haribhadrās, Abhisamayālaṅkāraloka, herausgegeben von Tucci, wird demnächst in den Gaekwad Oriental Series erscheinen.

2) Sanskrittext entdeckt, herausgegeben und übersetzt von S. Lévi, Paris 1907 und 1911.

3) Eine Übersetzung aus dem Tibetischen hat Obermiller in den Acta Orientalia, IX, 81 ff. veröffentlicht.

4) Die Ausgabe des 15. Abschnittes des YBŚ (der Bodhisattvabhūmi) hat U. Wogihara, Tokyo 1930 begonnen.

hauptet, als wirklich bewiesen werden kann. Denn selbst zugegeben, daß der Verfasser des Mahāyānaśraddhotpādaśāstra mit dem berühmten Dichter Aśvaghōṣa gar nicht identisch und jünger als Maitreya und Aśaṅga ist, so muß doch mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß der *viññānavāda* schon früher von den Sautrāntikas systematisch bearbeitet wurde. (Man denke etwa an die Lehre von dem *ekarasaskandha*.) Daß wir die Yogācāras mit den Viññānavādins nicht ohne weiteres identifizieren dürfen, betont T. selbst an mehreren Stellen. In der Tat sind nur die Yogācāras ex definitione Mahāyānisten (*yogacarya* = *bodhisattvacarya*), während der *viññānavāda* sowohl hinayānistisch als auch mahāyānistisch sein kann. Die historische Bedeutung Maitreyas beruht vielleicht nur darauf, daß er als erster — falls ihm der Verfasser des Śraddhotpādaśāstra nicht vorangegangen war — den hinayānistischen *viññānavāda* monistisch gedeutet hat. Doch ist auch diese Vermutung nicht weiter nachprüfbar, da wir nicht wissen, worin der Unterschied zwischen den älteren Sautrāntikas und den Sautrāntika-Yogācāras bestand.

Über die metaphysischen Grundlagen des Systems Maitreyas und Aśaṅgas berichtet T. in dem zweiten Kapitel. In dem Abhisamayālaṅkāra (I, 28—31) wird der *nirālambanavāda* vorgetragen. Danach sind die *dharma*s, die im *santāna* als „Stützen“ des *viññāna* fungieren, gegenüber dem *viññāna* nicht unabhängig, an sich seiende Elemente, sondern lediglich „Reflexe“ (*ākāra*). Die absolute Wirklichkeit, die sich in den einzelnen *kṣaṇa*s expliziert, ist die monistische, diskursiv nicht faßbare *dharma*tā. Diese monistische These wird näher im Madhyāntavibhāga begründet. Der Ausdruck *madhyānta* soll für die Schule Maitreyas charakteristisch sein und den Gegensatz zu den Mādhyamikas andeuten. Dieser Gegensatz beruht nach T. wesentlich darauf, daß die *śūnyatā* von Nāgārjuna logisch, von Maitreya dagegen ontologisch aufgefaßt wurde. Nāgārjuna lehrt in Konsequenz seiner *prasaṅga*-Methode das Aufheben aller *dr̥ṣṭi*s, kann daher die *śūnyatā* als positive Aussage über das Absolute nicht zulassen. Für Maitreya ist aber die *śūnyatā* ein Äquivalent der *dharma*tā und der *tathatā*, hat also nicht nur eine negative, sondern auch eine positive Bedeutung. In der zweiten *kārikā* des Madhyāntavibhāga wird festgestellt: der *abhūtaparikalpa* existiert wirklich, die Zweiheit in ihm existiert nicht; die *śūnyatā* existiert im *abhūtaparikalpa* und der *abhūtaparikalpa* existiert in der *śūnyatā*. Obwohl auch diese Lehre von der Koexistenz des *abhūtaparikalpa* und der *śūnyatā* eine *madhyamā pratipad* genannt wird, ist sie nach T. von dem „Mittleren Pfad“ Nāgārjunas fundamental verschieden.

Das Problem der *dharma*tā und der *tathatā* ist zweifelsohne von ganz besonderer Bedeutung für die beiden Hauptschulen des Mahāyāna, und es würde unsere Orientierung wesentlich erleichtern, wenn sich der Gegensatz zwischen den Mādhyamikas und den Yogācāras so klar und scharf formulieren ließe. Ich fürchte aber, daß die Verhältnisse in Wirklichkeit komplizierter sind. Candrakīrti leugnet nicht den monistischen *svabhāva* als identisch mit dem *sarvadvā anupāda*. — Dürfen wir behaupten, daß der Standpunkt Nāgārjunas ein anderer war? Er sagt zwar, daß die *śūnyatā* keine *dr̥ṣṭi* ist und daß diejenigen, die es nicht verstehen, „unheilbar“ sind. Das schließt aber nicht aus, daß er den *akṣrīmaṇa* und *nirapekṣaḥ svabhāvaḥ* lehrt. Gewiß ist er mehr Dialektiker als Maitreya; daß aber darum die *śūnyatā* für ihn „hauptsächlich eine logische Be-

deutung hat“, geht vielleicht doch zu weit. Dazu ist Nāgārjuna zu sehr an dem soteriologischen Problem interessiert¹. Im übrigen läßt sich zwischen der dialektisch-negativistischen und der absolutistischen Mystik eine ganze Klimax von subtilsten Übergängen denken, und es ist von vornherein möglich, daß sowohl unter den Mādhyamikas als auch unter den Yogācāras bald diese, bald jene Tendenz stärker hervortrat. Daß Maitreya ein ausgesprochener Absolutist war, ist jedenfalls nicht zu bestreiten.

In den drei folgenden Kapiteln gibt T. eine Analyse der logischen Theorien Maitreyas und Aśaṅgas. Vorausgeschickt werden einige Bemerkungen über die Anfänge des *baudhahanyāya*. Daß die *tārkikas* bei den älteren Buddhisten in keinem guten Ruf gestanden haben, wird mit Recht hervorgehoben. Dies änderte sich mit der Zeit, als auf die Periode der *pravacana*s die der *prakaraṇa*s folgte. Es gab allerdings auch späterhin prinzipielle *dharmaṇusārīna*s, für welche nur der *āgama* den Wert eines *pramāṇa*s besaß. Daneben kamen aber allmählich zum Wort auch die *parīkṣakas* mit ihrem Grundsatz, daß die Lehre des Buddha mit der logischen Ratio nicht im Widerspruch stehen kann. Dadurch wurde die Bahn für die Entwicklung eröffnet, deren Resultat Dīnāga und Dharmakīrti gewesen sind.

Die ältesten Dokumente, in denen wir dieses wachsende Interesse an dem *tarka* feststellen können, sind buddhistische *tantrayuktis* in dem Yogācaryābhūmiśāstra. T. charakterisiert einige von solchen Listen. Sie sind primitiver als analoge Fragmente aus dem Arthaśāstra und der Carakasaṃhitā und verraten deutlich, daß es ihren Verfassern nicht um die Analyse der logisch korrekten Rede, sondern vielmehr um die Eigenschaften, die ein Bodhisattva besitzen muß, zu tun war. Daß aber zum *upāya-kauśalya* des mahāyānistischen Heilands nunmehr auch die Kenntnis der Dialektik gehört, ist ein wichtiges, vielsagendes Symptom!

Neben den *tantrayuktis* enthält das YBŚ auch die älteste Darstellung der buddhistischen Lehre vom Syllogismus und den Erkenntnisnormen. Aus der Analyse, welche T. dieser Darstellung widmet, erfahren wir eine Reihe interessanter Einzelheiten. Das *sādhya* ist vom *sādhana* unabhängig. Das ist auch die Auffassung des Verfassers der Vādaividhi (Vasubandhu?) und scheint überhaupt eine Eigentümlichkeit der älteren Logik vor Dīnāga gewesen zu sein. Das *sādhya* ist entweder *svabhāva*, wenn es eine Aussage über die Essenz des Subjekts enthält, oder *viśeṣa*, wenn es dem Subjekt spezifische Attribute beilegt. Das *sādhana* besteht aus 8 Gliedern: *pratijñā*, *hetu*, *dr̥ṣṭānta*, *sādharmya*, *vaidharmya*, *pratyakṣa*, *anumāna* und *āgama*. Sieht man von den zuletzt genannten 3 *pramāṇa*s ab, so bleiben 5 Glieder übrig, die aber mit den 5 *avayava*s des Nyāya nicht identisch sind. *sādharmya* und *vaidharmya* sind nur zwei Aspekte des *dr̥ṣṭānta*, so daß letzthin der eigentliche Syllogismus auf 3 Glieder: *pratijñā*, *hetu* und *dr̥ṣṭānta* reduziert wird. Nach

1) Das ist auch die Ansicht de la Vallée Poussins: „En ce qui concerne les Mādhyamikas et Nāgārjuna, le problème est plus compliqué . . . Mais si Bhāvavivēka est pur nihiliste, Nāgārjuna, l'auteur de Prajñāpāramitāśāstra, parle trop de *tathatā* pour qu'on ne voie pas en lui un 'absolutiste'“. (Briefliche Mitteilung vom 11. Okt. 1931.) Vgl. auch desselben Verfassers Notes sur la Tathatā ou Dharmatā, Vijnaptimātratāsiddhi, S. 743 ff. und Tathatā and Bhūtatathatā, Journal of the Taisho University, 1930.

der Angabe K'uei chi's im Kommentar zu Nyāya-praveśa, worauf T. in den Prediñāga Buddhist Texts S. IX hingewiesen hat, soll auch Vasubandhu im Vāda-vidhāna dieselbe Lehre von dem dreigliedrigen Syllogismus vertreten haben. Sonst steht aber dieses Schema, wie T. betont, in der ganzen uns bekannten Literatur gänzlich isoliert da und kommt auch bei Aśaṅga in anderen Werken nicht vor. In dem Abhidharmasaṅgītiśāstra (Nanjio 1199) finden wir die übliche Pentade des Nyāya mit dem *upanaya* und dem *nigamana*. Daß Maitreya und Aśaṅga drei *pramāṇas* annehmen, verdient ebenfalls hervorgehoben zu werden, gegenüber der Lehre Diñnāgas, wonach der *āgama* keine unabhängige Erkenntnisquelle, sondern mit dem *pratyakṣa* und *anumāna* identisch ist.

Von ganz besonderem Interesse sind die Bemerkungen T.s über *pratyakṣa*. Wir wußten schon früher, daß dieses *pramāṇa* von Dharmakīrti anders als von Diñnāga definiert wurde. Für Diñnāga ist *pratyakṣa* = *kalpanāpoḍha*, Dharmakīrti lehrt aber zwei Merkmale des *pratyakṣa*: *kalpanāpoḍha* und *abhrānta*. Nun erfahren wir, daß *abhrānta* auch in der Definition des YBŚ nicht fehlt. Zieht man auch sonstige Übereinstimmungen zwischen dem YBŚ und Dharmakīrti in Betracht (z. B. die Lehre von den *bhāntis*), so wird man wohl mit T. folgern dürfen, „that the new elements that we see in Dharmakīrti's works cannot always be attributed to him. It is even possible that Dharmakīrti and Diñnāga belonged to two different schools or currents . . . as a whole Diñnāga is more akin to Viññānavāda than Dharmakīrti, who seems strictly connected with the Yogācāras“. Wir dürfen wohl hinzufügen: Diñnāga ist ein Sautrāntika-Yogācāra, also im gewissen Sinne weniger „mahāyānistisch“ als die Schule Maitreyas und Aśaṅgas, deren Tradition Dharmakīrti fortsetzt.

Dem *anumāna* ist das Schlußkapitel des Buches gewidmet. Aus dem YBŚ werden zu diesem Thema nur wenige Einzelheiten (fünf Typen der Inferenz) mitgeteilt, dafür bekommen wir eine dankenswerte Übersicht des *anumāna*-Problems in dem Ju-shih lun 如實論 (Ed. Takakusu 1933, vol. 32, S. 28—36), das uns T. durch seine Sanskritübersetzung in den Prediñāga Buddhist Texts zugänglich gemacht hat¹. Ob dieses kurze Fragment mit der Vāda-vidhi Vasubandhus identisch ist, läßt sich mit Sicherheit nicht entscheiden; seine Bedeutung wird aber dadurch nicht kleiner. Denn auf alle Fälle haben wir in ihm das erste systematische Lehrbuch der buddhistischen Logik zu sehen. Der Fortschritt gegenüber den dialektisch-rhetorischen Katalogen Maitreyas und Aśaṅgas ist unverkennbar. So z. B. kennt der anonyme Verfasser die *trairūpya*-Theorie, wonach der logisch-korrekte Schluß drei Bedingungen genügen muß: 1. der terminus medius muß ein Attribut des terminus minor sein (*pakṣasādharmatā*), 2. der terminus major muß in allen positiven Instanzen zweifellos vorhanden sein (*sapakṣasattva*) und 3. er muß durch alle negative Instanzen ausgeschlossen sein (*vipakṣavyāvṛtti*). Dieselbe Theorie von dem *trairūpya* lehren auch Praśastapāda und Diñnāga, und da man das Datum des ersteren nicht kannte und von der älteren buddhistischen Logik nichts wußte, so diskutierte man die Alter-

native, ob die *trairūpya*-Theorie durch Praśastapāda von Diñnāga oder umgekehrt: durch Diñnāga von Praśastapāda entlehnt wurde. Heute, auf Grund des Ju-shih lun können wir positiv feststellen, daß sie älter als Diñnāga ist; und weil Praśastapāda nach Angabe T.s einen Satz aus dem Nyāyamukha zitiert, so kommt auch er als ihr Urheber nicht in Betracht. Ob sie zuerst von den brahmanischen oder von den buddhistischen Naiyāyikas formuliert wurde, läßt sich endgültig nicht entscheiden. Daß sie bereits Kapāda bekannt war, wie Jacobi und Dasgupta vermuten, ist aber wenig wahrscheinlich. Man ist vielmehr versucht, an Vasubandhu, den Aristoteles der buddhistischen Philosophie, den Lehrer Diñnāgas, zu denken. Gegenüber dem Nyāya-Sūtra zeigt das Ju-shih lun zum Teil Übereinstimmungen (der fünfgliedrige Syllogismus, die Behandlung der *nigrahasthānas*), zum Teil Divergenzen (drei *hetvābhāsas*). Die Kritik der „selbstverständlichen Annahme“ (*arthāpatti*) als einer unabhängigen Erkenntnisnorm ist gegen das NS gerichtet. Diese Kritik zitiert Vātsyāyana und versucht sie zu widerlegen.

Neben den in dieser Besprechung hervorgehobenen Einzelheiten enthält das Buch T.s noch eine Fülle anderer Beobachtungen, Bemerkungen und Berichtigungen: über das Verhältnis der Yogācāras und der Mādhyamikas zueinander, über die iranische Herkunft des Erlösers Maitreya (ähnlich Przyluski, La Croyance au Messie dans l'Inde et l'Iran, Revue de l'Histoire des Religions, 1929, und Un die iranien dans l'Inde, Rocznik Orientalistyczny VII, S. 1 ff.), über die drei Ausgleichsversuche zwischen den Yānas (*samvṛtisatya*, *upāyakausalya*, die Lehre von 3 und 5 *pravacanas*) u. a. Der neuplatonische und manichäische Einfluß auf das Mahāyāna wird abgelehnt (so auch de la Vallée Poussin, Viññaptimātratāsiddhi S. 813, anders S. Lévi und Masson-Oursel). Der Titel des berühmten Traktats muß Yoga-caryā-bhūmi-śāstra, nicht Yogācāryabhūmi-śāstra lauten. Rāhula ist der Schüler, nicht der Lehrer Nāgārjuna. Der Abhisamayālaṅkāra wird als buddhistisches Gegenstück zu den Yoga-Sūtras Patañjalis charakterisiert.

Ich kann nicht umhin, diese Anzeige des schönen, inhalts- und lehrreichen Buches des italienischen Gelehrten mit der Bemerkung zu schließen, die sich mir bei der Beschäftigung mit Buddhismus immer wieder aufdrängt: daß das Gebiet, auf dem die Buddhologie wirkliche, positive Fortschritte bereits erzielt hat und wo sie auch weiterhin erfolgreich arbeiten kann, die scholastischen Śāstras, nicht die Urlehre ist¹. Was Buddha und seine Jünger gelehrt haben, wissen wir noch immer nicht, obwohl gerade dieses Thema jüngst wieder eifrig diskutiert wurde. Daß wir die scholastischen Systeme genügend kennen, kann freilich ebenfalls nicht behauptet werden. Wir haben uns aber dank den Forschungen de la Vallée Poussins, Stecherbatskys und Rosenbergs die Elemente ihrer Problematik angeeignet und dürfen uns nunmehr wohl an die Aufgabe heranwagen, die Entstehungsgeschichte und

1) Auf die Wichtigkeit dieses Textes für die Geschichte des Nyāya hat schon früher Stecherbatsky hingewiesen: Erkenntnistheorie und Logik, S. 266 (deutsche Ausgabe, München 1924) und OLZ 1929, 887.

1) Vgl. meine Ausg. Kap. aus der Prasannapadā, Einleitung S. IX ff.

die historischen Zusammenhänge dieser Systeme zu klären. Die letzten Arbeiten T.s sind ein erfreulicher Beweis, daß wir auch auf diesem Gebiete der historisch-evolutiven Forschung (im Gegensatz zu der doxographischen Darstellungsmethode) bereits über die ersten Anfänge hinaus sind.

Banerji, R. D.: *History of Orissa from the earliest times to the British Period. Vol. I—II.* Calcutta: R. Chatterji 1930—31. (XII, 351; XX, 481 S.) 8°. Rupies 40. Bespr. von Sten Konow, Oslo.

Der verstorbene Verfasser dieses Buches, Rakhaldas Banerji, genoß in Indien großes Ansehen als Gelehrter und auch als Romanschriftsteller. Namentlich zur indischen Epigraphik und Geschichte hat er viele beachtenswerte Beiträge geliefert, und er war es, der die vorhistorischen Fundplätze bei Mohenjo Daro entdeckte, wodurch ein neues Kapitel der indischen und der allgemeinen Geschichte eröffnet wurde. Damals war er in der archäologischen Aufnahme Indiens angestellt, bei seinem Tode war er Professor der altindischen Kultur und Geschichte in Benares.

Seine Geschichte Orissas ist von dem wohlbekannten indischen Nationalisten Ramanand Chatterji, dem Herausgeber der *Modern Review*, veröffentlicht worden, mit zahlreichen, teilweise sehr guten Illustrationen, und sie ist eine sehr gelehrte Arbeit. Verf. hat sich mit den verschiedenen Seiten der indischen Altertumskunde und auch mit außerindischen Kulturproblemen eingehend beschäftigt, und diese seine Studien sind dem vorliegenden Werke zugute gekommen. Daneben finden wir häufig stark persönlich gefärbte Äußerungen, wo die aktenmäßige Dokumentation bisweilen fehlt, und teilweise eine schroffe, aggressive Ausdrucksweise, wo es sich um die Ansichten anderer Forscher handelt.

Die älteste Periode, unter den Nandas und Mauryas, ist wenig bekannt, und Verf. hat nicht wesentlich neues Material ermittelt. Seine Behandlung der Zeit Kharavelas stützt sich auf eine kürzlich veröffentlichte Abhandlung über die Kharavela-Inschrift, die er mit Herrn Jayaswal zusammen geschrieben hat. Sie wirkt nicht immer überzeugend. Es ist z. B. schwer, ihm zu folgen, wenn er unter *ramira-desha-samghata* eine Konföderation der Tamil-Länder versteht.

Wenig überzeugend wirken auch die Bemerkungen über ein altes überseeisches Imperium, wo Verf. u. a. auch die Möglichkeit einer Verbreitung der Kultur des alten Orissa bis nach Amerika andeutet.

Weit ergiebiger ist die Behandlung des Mittelalters und der Neuzeit. Das gesamte Inschriftenmaterial und verschiedene Regierungsakten sind verwertet worden, und da ausführliche Indizes beigegeben wurden, ist das Buch ein guter Wegweiser durch das Labyrinth der Namen von Königen, Häuptlingen, Ministern usw. Diese Namen und die Angaben über die Stiftungen der verschiedenen Machthaber bilden neben den Anspielungen auf Kämpfe mit anderen indischen Staaten den Hauptinhalt des großen Werkes. Über die innere Entwicklung und über wichtige Gebiete, wie z. B. die literarische Kultur, erfahren wir wenig.

In der Behandlung der muhammedanischen und britischen Perioden ist die Sachlage ungefähr dieselbe, obgleich die Quellen hier z. B. für die Steuerverhältnisse ergiebiger sind. Krieg und Kampf, Intrigen und Mißwirtschaft bleiben durchaus die Hauptsache. Namentlich die muhammedanische Zeit macht einen trostlosen Eindruck, und es hilft wenig, daß Verf. die trockenen Daten durch temperamentvolle Bezeichnungen der Hauptpersonen als Erzverräter usw. zu beleben versucht. Auch von der Korruption und Untauglichkeit der britischen Administratoren ist häufig die Rede, oft in allgemeinen Ausdrücken ohne Dokumentation.

Nach der eigentlichen Geschichte kommen ausführliche Bemerkungen über Architektur und Kunst, wobei die zahlreichen Tafeln sehr nützlich sind. Die Verweise beziehen sich aber leider nicht auf diese Tafeln, sondern gewöhnlich auf Illustrationen in anderen, in Europa schwer zugänglichen Veröffentlichungen. Es ist aber verhältnismäßig leicht, sich über diese Gebiete und namentlich über die Baukunst Orissas aus Banerjis Buch zu orientieren, und für jeden, der sich mit der Geschichte Orissas eingehend beschäftigen will, wird es unentbehrlich sein.

David-Neel, Alexandra: *Initiations lamaïques. Des Théories — des pratiques — des hommes.* Paris: Éditions Adyar 1930. (244 S., 36 Abb.) 8°. 20 Fr. Bespr. von Johannes Schubert, Leipzig.

Wie die Verfasserin selbst wünscht, soll das Buch mit ihrem früheren Werke „*Parmi les Mystiques et les Magiciens du Thibet*“ (eine gute deutsche Übersetzung davon ist unter dem Titel „*Heilige und Hexer*“ 1931 bei Brockhaus in Leipzig erschienen) zusammen gelesen werden: denn es ergänzt dieses durch ausführliche Details bei Beschreibung der lamaistischen Einweihungsriten und der Lehren, die den Anwärtern oder Schülern der Guru's, der geistigen Führer, von diesen beigebracht werden.

Das Werk beschreibt praktisch und mit allen Einzelheiten die Übungen und Rituale, welche von denjenigen Lamaisten ausgeführt werden, die sich entschlossen haben, ihr höchstes religiöses Ziel auf dem ungewöhnlicheren, schwierigeren und gefährlicheren, dafür jedoch um so kürzeren Wege, dem sog. „direkten Pfad“ zu erreichen. Soweit für diese Methoden schriftliche Lehren existieren, sind sie in der Zaubersliteratur der Tantra (tib.: rgyud) niedergelegt, die uns zum großen Teil sowohl im Bkā'agjur, als auch im Bstan'agjur zugänglich und deshalb den Spezialisten bekannt ist (über Tantra, Tantra-Buddhismus und die diesbezügliche Literatur vgl. Winternitz, M.: *Geschichte der Indischen Literatur*, Bd. II, 1, S. 277, bes. Anm. 1). Anders steht es jedoch mit denjenigen Schriften, die niemals im Druck erschienen, sondern nur handschriftlich überliefert sind; diese sind natürlich viel schwerer zu erlangen. Aus beiden Gruppen der einschlägigen Literatur bringt Frau David-Neel in einem Anhang auch Proben (nur die Übersetzung), wobei allerdings manchmal genauere Titel- und Stellenangaben erwünscht wären: S. 210—28 Übersetzung der nur handschriftlich bestehenden „*Maximen*“ des Dag-po-lha-rje; S. 228—31 einige Stellen aus Nāgārjuna's „*épître amicale*“ im Bstan'agjur und S. 232—42 einige Stücke aus dem „*phyag-chen-gyi-zin-bris*“ zur Illustrierung der Lehre des sog. phyag-rgya-chen-po (zum okkulten Buddhismus gehörig).

Entgegen den früheren Publikationen der Verfasserin ist hier für die meisten tibetischen Termini nicht nur deren Aussprache im Lhasa-Dialekt, son-

dernauch die schrifttibetische (orthographische) Form angeben; zum Teil sind auch die Sanskrit-Äquivalente mit aufgeführt. — 36 verhältnismäßig gute Bilder auf 10 Tafeln illustrieren den mannigfaltigen Inhalt des Buches und machen es damit erst richtig brauchbar.

Wenn auch der Spezialforscher — deren es allerdings nur verschwindend wenige gibt — nicht allzuviel Neues dem Werke wird entnehmen können, so wird er doch vergeblich nach einem Buche suchen, das diesen Stoff in so netter Form zusammengefaßt bietet, wie die „Initiations lamaïques ...“.

Lentz, Wolfgang: Auf dem Dach der Welt. Mit Phonograph u. Kamera bei vergessenen Völkern des Pamir. Berlin: Deutsche Buch-Gemeinschaft 1931. (353 S., 36 Abb. auf 10 Taf., 4 Kartenskizzen.) 8°. Hldr. RM 4.90. Bespr. von Otto Strauß, Breslau.

Der Verfasser hat als Sprachforscher und Ethnograph an der deutsch-russischen Pamirexpedition 1928 teilgenommen. Seine Arbeit galt den turkistanischen Iranern an den Abhängen des Pamir, die sich selbst Tadschiken nennen und hochaltertümliche ostiranische Mundarten sprechen, von denen bisher nur wenige Proben bekannt waren. Die wissenschaftlichen Ergebnisse der Arbeit finden sich in der Veröffentlichung der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft: Deutsche Forschung H. 10, Berlin 1929, S. 147—168. — Hier wird nur eine allgemeinverständliche Beschreibung von Land und Leuten geboten, die sich von manchen ähnlichen Werken durch ihre lebendige Frische vorteilhaft unterscheidet. Ohne Europäerhochmut und ohne romantische Asienverhimmelung hat der junge Verfasser mit aufgeschlossenem Sinn für das Wesen fremder Menschen und die Eigenart fremder Landschaft in angenehmem Stil eine Fülle von Bildern gegeben, die jeder gern genießen wird. Darüber hinaus aber wird dieser Band die wissenschaftlichen Aufzeichnungen von Liedern und Märgen der Tadschiken durch diese Vermittlung der lebendigen Atmosphäre in nützlicher Weise ergänzen.

Ostasien.

Fraser, Everard D. H., K. C. M. G.: Index to the Tso Chuan, compiled. Revised and prepared for the Press by J. H. St. Lockhart. London: Oxford University Press 1930. (X, 430 S.) 4°. 45 sh. Bespr. von Walter Simon, Berlin.

Von Legge's grundlegenden „Chinese Classics“ hatte allein das „Dso-dschuan“ keinen vollständigen Index. Er ist von dem 1922 in Schanghai verstorbenen Generalkonsul Sir Everard D. H. Fraser lange Zeit vor seinem Tode fertiggestellt, aber erst jetzt durch die Güte seines Freundes J. H. Stewart Lockhart mit Unterstützung der Royal Asiatic Society veröffentlicht worden. Es bedarf wohl kaum eines Hinweises, daß Verfasser und Herausgeber der Sinologie mit diesem Werke einen außerordentlichen Dienst erwiesen haben. Wenn es von hervorragender Wichtigkeit ist, daß jeder Eigennamen des die Zeit von 722 bis 468 v. Chr. behandelnden Geschichtswerkes sofort ermittelt werden kann, so ist der Wortnachweis, der nur bei ganz häufigen Wörtern nach einer an-

gemessenen Zahl von Belegen abbricht, kaum weniger wertvoll. Man kann, um nur dieses anzuführen, sich durch einen einzigen Griff davon überzeugen, daß das Dso-dschuan an die fünfzig Male 𐎒𐎶 „und“ im Sinne von 𐎒𐎶 „Du“ gebraucht, während man bei Kang-hi und Couvreur hierfür nur je ein Beispiel aus dem Schu-ging findet.

Da die Anlage völlig den von Legge selbst hergestellten Indices entspricht — nur die Aussprache ist dankenswerter Weise nunmehr in Wade'scher Transkription angegeben — so ist die Ermittlung einzelner Stellen mit „farbloser“ Wörtern nicht immer einfach. Die Ausschreibung der Stellen, mit der auf Grund der anderen Indices von Legge das Leipziger Sinologische Seminar begonnen hat — s. E. Haenisch, Indexarbeiten des Leipziger Ostasiatischen Seminars in „Asia Major“ VII (1931), S. 486 — wäre ein weiterer Schritt zu einem „Thesaurus linguae Sinicae“, der aber billiger Weise wohl doch von China selbst zu erwarten ist. Daß man dort der Indizierung große Bedeutung beimißt, zeigen die glänzenden Veröffentlichungen des unter Leitung von Professor W. Hung stehenden „Index-Institute“ der Yenching University (vgl. die Schrift von W. Hung: Indexing Chinese Books, Yenching University 1930). In der bisher 9 Veröffentlichungen umfassenden Reihe befindet sich auch ein Verfasser- und Sachindex zum Kaiserlichen Katalog (Si-kutsüan-schu-dsung-mu) mit Seitennachweisen zu der neuen zehnbändigen Ausgabe dieses Werkes im Verlage „Da-dung-schu-gü 大東書局 (2. A. 1930, in europ. Einbd. mex. \$ 24). Es sei erlaubt, in diesem Zusammenhange auf die in Europa anscheinend wenig bekannten Indices von Kanno Michiaki hinzuweisen, die seinen im Meijishoin erschienenen Ausgaben von Meng-dsī (Mōshiatsūkai, 7. A. 1929), Lun-yü (Rongo-Kaigi, 25. A. 1931), Da-hüe (Daigaku-kaigi, 5. A. 1931), Dschung-yung (Chūyō-kaigi, 3. A. 1931) und Lau-dsī (Rōshi-kaigi, 9. A. 1931) beigegeben sind.

Roerich, George N.: Trails to Inmost Asia. Five years of Exploration with the Roerich Central Asian Expedition. With a Preface by Louis Marin. New Haven: Yale University Press, and London: Oxford University Press 1931. (XX, 504 S., m. Abb. auf Taf., 1 Kte.) gr. 8°. 34 sh. Bespr. von Ernst Tiessen, Charlottenburg.

Verf. ist der Sohn des russischen Malers Nicholas Roerich, der von der Verwaltung des in New York bestehenden Roerich-Museums auf eine große Expedition nach Zentralasien entsandt wurde, mit dem besonderen Zweck, durch malerische Aufnahmen von Landschaft und Bevölkerung die Sammlungen des Museums zu be-

reichern. Rund 5 Jahre hat diese große Unternehmung in zum Teil wenig besuchten und bekannten Gegenden Innerasiens zugebracht, einen großen Reiseweg durchmessen und bedeutende Ergebnisse heimgebracht. Der Leiter selbst hat fast 500 Gemälde während dieser Reise geschaffen und dem für ihre Aufnahme bestimmten Museum übergeben. Verf. des Buchs wird als tüchtiger Orientalist geschätzt, der bereits in jungen Jahren erhebliche Kenntnisse insbesondere der wichtigsten asiatischen Sprachen, aber auch der kulturellen Verhältnisse und der Geschichte Innerasiens erworben hat.

Das Werk ist in seinen einzelnen Teilen recht ungleich. Die gründliche Berücksichtigung der Literatur, die in den ersten Abschnitten auffällt, wird in den späteren Kapiteln mehr und mehr zurückgeschoben, obgleich es an einzelnen wertvollen Hinweisen nicht fehlt. Auch nach Inhalt und Kraft der Darstellung sind erhebliche Unterschiede zu verzeichnen. Tagebuchartige Abschnitte von verhältnismäßig geringerem Interesse wechseln mit überaus fesselnden und in der Zusammenfassung sogar recht wichtigen Darstellungen. Völlig unbekannte Gegenden hat die Expedition kaum berührt. Der Reiseweg geht zunächst von Kashmir aus über die Pässe des Karakorum und Kwen-lun nach Chotan, dann weiter über Kaschgar am Südfuß des Tienschan über Turfan und Semipalatinsk nach Omsk; weiter unter Benutzung der sibirischen Eisenbahn nach der Mongolei; von deren Hauptstadt Urga auf Karawanenwegen durch die Gobi nach Tibet, das auf einer Route über das Tsaidam in etwa südlicher Richtung bis nach Nagtschu und dann westlich abschwenkend, also im großen Bogen um Lhasa herum, wieder bis zur indischen Grenze durchquert wurde. Die kleine Karte, die diesen Reiseweg veranschaulicht, ist geographisch und insbesondere in der Geländedarstellung von geringem Wert.

Der erste Teil der Reise wird verhältnismäßig kurz behandelt und tritt auch im Wert und Gehalt der Darstellung im Vergleich zu der späteren Entwicklung zurück. Der erste, ganz ausgezeichnete Abschnitt ist das Kapitel über die Mongolei, aus dem insbesondere für die gegenwärtigen Zustände in der Mongolei, die sich seit der chinesischen, dann der russischen Revolution und schließlich seit dem Mongolischen Bürgerkrieg 1919—1920 wesentlich umgestaltet haben, wertvolle Aufschlüsse zu entnehmen sind. Auch nach der Abreise von Urga hält sich die Schilderung der weiteren Reise auf einer bedeutenden Höhe, obgleich auch hier am wichtigsten immer die Zusammenfassungen über einzelne Gebiete und Stämme, über ethnologische Geschichte und religiöse Verhältnisse bleiben. Besonders hervorzuheben sind die Abschnitte über die Provinz Hor, über die Goloks, über die Horpa, über die Provinz Nagtschu, um nur

einiges zu nennen. Die Liebe und Aufopferung des Verf. wendete sich in höchstem Grade wohl der Erforschung der tibetischen Urreligion, des „Bön“, zu, deren Erkundung durch seine Sammlungen und Forschungen wahrscheinlich eine sehr bedeutende Förderung erfahren hat. Besonderen Wert legt der Verf. selbst auf seine Entdeckung des „animalischen Stils“, dessen Ursprung er in vorbuddhistischen Nomadenkulturen sieht. Die Kulturgeschichte von Tibet wird durch diese Beiträge vermutlich eine große Bereicherung erfahren. Die Strapazen der Reisenden waren sowohl in der Mongolei wie auf dem Hochlande von Tibet teilweise außerordentlich groß, obgleich ihnen räuberische Überfälle, deren Gefahr dort bekanntlich jedem Reisenden droht, erspart geblieben sind. Das Thermometer fiel einmal bis auf -55°C , die Tagesamplitude erreichte nicht selten -50° .

Die Ausstattung mit Abbildungen ist reich und vortrefflich; unter ihnen finden sich auch einige Wiedergaben aus der Gemäldesammlung von Nicholas Roerich. Dem Buch ist eine wohlverdiente Beachtung seitens aller an Innerasien interessierten Forscher zu wünschen.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegenen Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung; der Besprecher steht in ()

Africa. Journal of the International Institute of African Languages and Cultures 5 1932:

4 (October) 383—92 F. Krause, Ethnology and the Study of Culture Change. — 393—403 L. M. Spagnolo, Some Notes on the Initiation of Young Men and Girls in the Bari Tribe (Beobachtungen während mehrjähriger missionarischer Tätigkeit unter den hamitischen Bari im östlichen Sudan). — 404—21 J. H. Driberg, The Status of Women among the Nilotics and Nilo-Hamitics ("If we look below the surface, we find that so far from the sex being submerged it is by general consent the dominant sex"). — 422—54 L. N. Reed, Notes on some Fulani Tribes and Customs (bezieht sich auf die Ful-Stämme der Bornu Provinz in Nord-Nigeria). — 455—63 W. H. Hoffmann, Leprosy and the Cultural Development of Africa. — 464—73 F. R. Irvine, The Teaching of Agriculture in West Africa. — 474—86 M. Wrong and D. G. Brackett, Notes on Nature Study and Agricultural Text-Books Used in Africa.

A. Klingenheben.

American Historical Review 37 1932:

468—505 W. L. Langer und R. P. Blake, The rise of the Ottoman Turks and its historical background (wertvolle Zusammenfassung des Ertrags der lebhaften Beschäftigung mit dem Gegenstand in den letzten Jahrzehnten).

R. H.

Die Antike 7 1931:

4 V. Ehrenberg, Athenischer Hymnus auf Demetrios Poliorketes (Übersetzung und Kommentar, der besonders auf den Herrscherkult eingeht).

8 1932:

1 R. Delbrueck, Der spätantike Kaiserornat (stammt in letzter Linie von Alexander dem Großen, voll ausgebildet durch Constantin). — Th. Däubler, Sempers Fresken im Japanischen Palais zu Dresden. — 2 W. Jaeger, Staat und Kultur (gut abgewogen). — F. Poulsen, Altetruskische Großskulptur in Terrakotta. —

E. Kornemann, Heilige Städte (Sumerer und Etrusker, beide zur See einwandernd, bringen einen eigenen Typus der Stadt mit, den der Heiligen Stadt, gegenüber der rein bürgerlichen Polis der Griechen. Die sakralen Züge werden besonders an Rom dargestellt). — W. Schubart, Griechische Briefe aus Ägypten. — F. Neugaß, Antike Kunst in Algerien. — E. Langlotz, Dionysos. W. Schubart.

Antiquity 5 1931:
 19 315—21 P. Gardner, The Palace of Minos. — 330—43 R. de Mecquenem, Excavations at Susa in Persia. — 20 405—14 Ch. Vroilleaud, The Gods of Phoenicia. — 427—37 H. C. Beck, Beads from Nineveh. — 459—73 E. Mackay, Further Links between Ancient Sind, Sumer and elsewhere.

6 1932:
 21 5—23 R. C. Carrington, The Etruscans and Pompei. — 71—81 W. Lamb, The Site of Troy. E.P.B.

Archeion 13 1931:
 201—9 Max Meyerhof, Ludwig Keimers Beiträge zur Naturgeschichte Altägyptens (kritische Besprechung der in Zeitschriften verstreuten Arbeiten). Wr.

Archiv für Geschichte der Mathematik, der Naturwissenschaften und der Technik 13:
 65—74 M. Meyerhof, Über die Pharmakologie und Botanik des Ahmad al-Ghāfiqī (M. hat eine vorzügliche Hs. des arabischen Auszugs aus al-Ghāfiqī von Barhebraeus entdeckt, die nun in die Bibliothek Ahmed Taimūr Pascha's kam. Besonders gut ist die Schreibung der griechischen u. a. Fremdnamen, wohl ein Verdienst von Barhebraeus. M. stellt fest, daß das Werk von al-Ghāfiqī ein Kommentar zu Dioskurides ist, und daß Ibn al-Baitār „den ganzen Text der unverkürzten Pharmakologie des Ghāfiqī übernommen hat“). R. H.

Archiv für Kulturgeschichte 22 1931:
 1 49—82 Madzar, Raumanschauung und Zeitgefühl in der babylonischen Kultur. Ein Beitrag zu Ostwald Spenglers Geschichtsphilosophie.
 3 332—41 Benoy Kumar Sarkar, Internationaler Warenhandel und Kulturaustausch in der indischen Wirtschaftsgeschichte. E. P. B.

Archiv Orientalní. Journal of the Czechoslovak Oriental Institute, Prague, ed. by B. Hrozný. 3 1931:
 492—507 F. Bajraktarević, Les études islamiques en Yougoslavie (Nach einem kurzen Blick auf den Anteil der muslimischen Südslaven am türkisch-islamischen Geistesleben und auf den Unterricht in islamischen Sprachen in den südslavischen Ländern, sowie auf die Arbeiten fremder Gelehrter auf dem Gebiet des Islam in Serbien und Bosnien wird über die Arbeiten jugoslawischer Forscher in der Nachkriegszeit berichtet, und zwar 1. über türkische Dokumente in Jugoslawien — Arbeiten von Truhelka, Muderizović, Škarić, Korkut, Spaho, Elezović —, 2. über islamische Religion — Arbeiten von Sikirić, Hadžić, Alagić, Sladović, Bušatlić, Begović, letztere drei über islamisches Recht —, 3. über islamische Literaturen und Geschichte im weiteren Sinn — Arbeiten von Bašagić, Čokić und dem Verf. Bajraktarević selbst —).

4 1932
 1 1—22 A. Wesselski, Alters-Sinnbilder und Alters-Wettstreit (auf buddhistischen Ursprung zurückgeführt). — 23—33 Fr. Babinger, Qara Muṣṭafā Paschas Essegger Sendschreiben an den Markgrafen Hermann von Baden (mitgeteilt im Text und zwei gleichzeitigen italienischen Übersetzungen mit wertvollen Erläuterungen). — 34—40 M. San Nicolò, Parerga Babyloniaca. I. Zum vorderasiatischen Ur-

sprung des griechischen ἀραβών (neben hebr. 'erabon steht jetzt in den altassyrischen Rechtsurkunden vom Kültepe *erub(b)atum*, gehörend zu *erēbu* „eintreten“, nämlich in das Haus des Gläubigers). II. Zur Frage der Ersatzfunktion des neubabylonischen Pfandes. — 41—54 St. Przeworski, Ein altkleinasiatisches Alabasterfragment in Dresden (Fragment eines Deckels mit weiblichen Figuren und Band- und Kreis-Verzierungen, vermutlich vom Kültepe stammend, 21. Jh.?). — 55—70 J. Friedrich, Zum urartäischen Lexikon. 1. *aše* (nicht „Haus“, sondern „Schild“); 2. *uṣtu-* und *šidištu* (*šidištu-* „bauen“, *uṣtu-* „hinbringen, darbringen“); 3. Akkadisch *kiuru*, urartäisch *kirī* und hebräisch *קִיר* (Fremdwort aus

dem Urartäischen). — 71—8 S. Yeivin, The Sign *3* and the true Nature of the early alphabets (das Hieroglyphen-Alphabet und ebenso die semitischen Schriftzeichen nicht Alphabete in unserem Sinn, sondern Silbenzeichen). — 79—92 P. Poucha, Zur mittelasiatischen Lehnwortkunde (untersucht, anknüpfend an Conrady, Entlehnungen des Chinesischen aus dem Tocharischen, ferner besonders Berührungen zwischen Tocharisch, Sogdisch und Uigurisch). — 92—107 F. Tauer, Les manuscrits persans historiques des Bibliothèques de Stamboul (Forts. von III, 87—118, 303—326, 462—491: diese „liste descriptive sommaire, complète autant que possible“ ist geordnet nach dem Inhalt, über die einzelnen Hss. werden kurz Angaben über Einband, Zahl und Größe der Blätter, Zeilenzahl, Maße des Schriftspiegels, Schrift und Tinte, Anfang und Ende des Texts, Datum geboten; der vorliegende Teil enthält die Chroniken der kleinasiatischen Türkenstaaten und der Osmanen). — 108—11 Fr. Babinger, Eine altosmanische anonyme Chronik in hebräischer Umschrift (Hs. der Bodleiana, enthaltend einen Teil des Anonymus Giese in hebräischer Schrift). — 112—7 B. Hrozný, Assyriens et Hittites en Asie Mineure vers 2000 av. J.-C. (Auswertung der dürftigen historischen Daten in den Kültepe-Tafeln). — 118—29 B. Hrozný, Une inscription de Ras-Šamra en langue charrite (der von Vroilleaud in Syria 12, S. 389f. veröffentlichte, als „vocabulaire en langue inconnue“ bezeichnete Text als „charritisch“ aufgezeigt und übersetzt). — 133—67 Book reviews.

2 169—78 B. Hrozný, Les Joniens à Ras-Šamra (neue Übersetzung und Erklärung des zuerst von Dhorme in Revue Bibl. 40, 37ff. übersetzten Keilschrifttextes, in dem die *jm'an* = Jonier, *ddm'j* = Didymaeer und *Nkmd* = Nikomedes in Ugarit erwähnt werden). — 179—192 M. San Nicolò, Parerga Babyloniaca. III. Die Konstruktion der *datio in solutum* als Kauf im neubabylonischen Rechte. IV. *GIS.BAR* = *sūtu*, „Pachtabgabe“. V. Ein Fall von §§ 202—205 K.H. in einer Urkunde aus Emuthal. — 193—207 F. Tauer, Les manuscrits persans historiques des bibliothèques de Stamboul (Schluß der sehr willkommenen Arbeit, die auch als S.-A. mit eigenem Titel gesondert herausgegeben wurde). — 208—24 H. K. Dmitrijev, Gagaussische Lautlehre (Das Gagaussische steht dem Osmanischen am nächsten; die Fremdartigkeit der Syntax und des Wortschatzes deuten vielleicht darauf hin, daß die G. türkisierte Nichttürken sind). — 225—49 M. Winternitz, Das Märchen innerhalb der Erzählungs-Literatur der Völker (Auseinandersetzung mit Wesselski's „Versuch einer Theorie des Märchens“: bei aller Anerkennung dieses Buches Ablehnung der zu starken Einengung des Begriffs M., ferner gegen die Leugnung des Vorkommens des M. im Orient, sowie gegen die Theorie von der Herkunft des europäischen M. aus einem orientalischen „Märlein“; Untersuchung der Mythen vom Ursprung des

Todes). — 250—6 F. Tauer, Vorbericht über die Edition des Zafarnāma von Nizām Šāmi und der wichtigsten Teile der Geschichtswerke Ḥāfiẓ-i Abrū's. — 257—60 V. Lesný, The language of the Mitanni chieftains — a third branch of the Aryan group? — 261—7 J. Przyłuski, Le nom du dieu Viṣṇu et la légende de Kṛṣṇa (macht für Viṣṇu dravidischen Ursprung wahrscheinlich). — 270—92 Book reviews. R. H.

Archiv für Religionswissenschaft 29 1931:

1/2 I. Abhandlungen. 1—21 O. Holtzmann, Der Prophet Maleachi und der Ursprung des Pharisäerbundes. (Die Asidäer I. Makk. 2, 42. 7, 13. II, 14, 6 und die Pharisäer sind mit den Jahwe fürchtenden Mal. 3, 16 identisch und dieses Buch ist unter Simon I. zu Anfang des 3. Jahrhunderts geschrieben.) — 60—9 Messerschmidt, Die schreibenden Gottheiten in der etruskischen Religion. (Sie sind Chronographen, die das Leben und die Besitzverhältnisse für die Ewigkeit festhalten.) — 79—107 van der Leeuw, Die Struktur der Vorstellung des sogenannten höchsten Wesens. (Ihre hauptsächlichsten Merkmale sind: das höchste Wesen ist eine überragende, aber keine einzige Gestalt und „kein dem Ich des Menschen gegenüberstehendes Du, mit dem er lebt, dem er fluchen und das er segnen kann, zu dem er betet, das ihm hilft oder auch ihm mutwillig schadet, das bisweilen feindlich gesinnt, bisweilen freundlich, bald die höchste Willkür, bald Liebe ist“ [93] „Das höchste Wesen ist eine Gestalt im Hintergrund, die man da weiß, auf die man sich gelegentlich beruft und auf deren Autorität hin man schafft, obwohl nicht an ihrem Werke. Das höchste Wesen ist das große Antezedent, die letzte Instanz“ [95].) — 108—29 Pettazoni, Allwissende höchste Wesen bei primitivsten Völkern (wird im nächsten Heft fortgesetzt und dann besprochen). — 130—8 Lassally, Amulette und Tätowierungen in Ägypten (im alten und z. T. unter dessen Einfluß im heutigen Ägypten).

II. Berichte. 139—86 F. Rud. Lehmann, Die Religionen Australiens und der Südsee 1911—1930. III. Mitteilungen und Hinweise. 187—99 Lewy, Beiträge zur Religionsgeschichte und Volkskunde (namentlich der jüdischen). — 202 f. Hellmann, Zur Lustration des makedonischen Heeres (vergleicht mit dem Bericht bei Livius 40, 6, 1 ff., wie tatsächlich schon viele andere getan haben, den bei Herodot 7, 39, mit dem auch noch manche andere, in meinen griech. und lat. Nachrichten über die pers. Religion 84, 197 f. angeführte Stellen hätten zusammengekommen werden können). — 203 f. Dornseiff, Der homerische Aphroditehymnos. (In ihm wird nicht nur zum erstenmal eine ätiologische Sage zu Ehren der Grille auf Tithonos, sondern auch eine Geschichte von Thetis auf Hestia übertragen.) — 204 f. Jacoby, Zu Pap. graec. mag. III, 479 ff. (Neue Lesung und Erklärung.) — 206 f. Glaser, Das Gewand des Marduk, Bemerkungen zu einer Stelle des babylon. Welterschöpfungsepos. (Darunter ist die Erde zu verstehen.) 3/4 I. Abhandlungen. 209—43 Pettazoni, Allwissende höchste Wesen bei primitivsten Völkern (Schluß zu 106—29). („Die in einem Allsehen, aufgehende Allwissenheit der höchsten Wesen erweist sich als mit dem Himmel aufs engste verknüpft. Das höchste Wesen ist allsehend [allwissend], sofern es im Himmel wohnt, weil es von dort oben alles das sehen kann, was auf Erden geschieht. Dazu kommt, daß die diese Allwissenheit integrierende Strafgewalt gewöhnlich durch meteorische Mittel, in erster Linie durch Gewitter, Stürme, Sintflut, Blitz und Regen, schlechtes Wetter ausgeübt wird“ — also sei P.s Deutung der höchsten Wesen als Personifikationen des Himmels zutreffend [?]).

II. Berichte. 244—84 Weinreich, Volkskunde (1925—1931).

III. Mitteilungen und Hinweise. 285—92 Baldus, Die Allmutter in der Mythologie zweier südamerikanischer Indianerstämme (Kágaba [in Kolumbien] und Tumereha [im Hinterland des rechten Paraguay-Ufers]).

II. Beiträge zur Religionswissenschaft der religionswissenschaftlichen Gesellschaft in Stockholm. 293—394 Arbmán, Seele und Mana („scheinen im Glauben der Naturvölker in der Regel ganz getrennte Konzeptionen darzustellen. Auf der einen Seite handelt es sich um die physischen und psychischen Lebensfunktionen des Menschen, auf der anderen um eine ihm zukommende spezifische Potenz oder Fähigkeit, die in der Auffassung der Naturvölker auf einer ganz anderen Ebene liegt.“ In 3 Exkursen wird zunächst die Frage: „Drücken das polynesisch-melanesische Mana und ähnliche Begriffe bei den Primitiven die Vorstellung einer einheitlichen Größe aus?“ verneint, dann „magische Eigenschaftsübertragung und spezifische Wirksamkeit der Dinge“ unterschieden und ebenso „Seele und Wesen“. „Denn ein Wesen, das sich von seinem Substrat lösen und auf andere Substrate übergehen kann, hat nach primitiver Anschauung alles, was überhaupt eine objektive Realität besitzt, nicht aber eine Seele.“)

C. Clemen.

Aretos. Acta Historica Philologica Philosophica Fennica 2 1931:

1 44—65 Y. M. Biese, Der Gebrauch von *as* und *bhū* im Aitareyabrahmana. E. P. B.

The Art Bulletin 13 1931:

3 3—25 Hirsch Loeb Gordon, The Basilica and the Stoa in early Rabbinical Literature (m. 2 Abb.). Wr.

The Asiatic Review 1931:

90 201—9 J. S. Wardlaw-Milne, The indian settlement (Gute, interessante Darlegung des englischen Standpunkts gegenüber den Loslösungsbestrebungen Indiens unter besonderer Berücksichtigung der Gandhi'schen Forderungen. Zuletzt klare Formulierung der Forderungen, die englischerseits als notwendige Voraussetzungen jeder weiteren Verhandlung betrachtet werden). — 210—6 R. Tharle-Hughes, Field-Marshal Sir William Birdwood's Command in India. — 217—42 Ph. Hartog, The future of education and research under the new constitution. — 243—80 A. Marten, A supreme court for federal India (Vorschlag zur Einrichtung eines obersten Appellationsgerichts als letzter Berufungsinstanz, Abgrenzung seiner Zuständigkeit. Ausführliche Diskussion über das Für und Wider einer solchen Instanz). — 281—6 N. Gangulee, Certain aspects of labour problems in India II (Schluß aus 89). — 287—96 L. Sundaram, The international aspects of Indian emigration III (Forts. aus 89). — 297—305 A. H. E. Molson, The constitutional position of the Indian states I. — 306—10 Masataro Mizake, The Japanese judiciary. — 311—20 Sze-ming Sze, Chinese students in Great Britain. — 321—33 O. M. Green, The people's convention in China. — 334—41 J. Kielstra, Social development in the indigenous society of the Netherlands East India. — 342—8 C. W. H. Weaver, The international labour office and the colonies. — 349—59 Jeyhoun Bey Hajibeyli, The origins of the national press in Azerbaijan II: Period of stabilization, 1905—10. — 360—7 Miss Beni Tagore, Western music and Rag-Raginis. — 368—74 C. Margulies, The artistic possibilities of literary Chinese. II (Schluß aus 89). — 375—406 Reviews.

91 407—22 R. Clarke, Law and order in the new India. (Bedeutung und Aufgaben der Polizeiverwaltung in Indien). — 423—44 Marquess of Zetland, The Round-table conference and after (Der Redner übt scharfe Kritik am Fernbleiben der Kongreßpartei bei der Konferenz. Er fordert baldige Wiederaufnahme der Verhandlungen, womit er allseitige Zustimmung der Diskussionsredner findet). — 445—70 W. Paton, The place of Christian missions in the New India. — 471—80 The sixty-fourth annual report of the East India association. — 481—6 Annual meeting. — 487—95 A. H. E. Molson, The constitutional position of the Indian states II. — 496—502 Masataro Miyake, Japanese prisons. — 503—9 Hugh Byas, The last session of the Japanese Diet. — 510—9 Yosuke Matsuoka, Japanese interests in Manchuria. — 520—31 Catharine Lady Cook, A journey from Siam to Angkor. — 532—8 D. J. Jongeneel, The economic development of the Dutch East Indies I. — 539—44 D. Bourke-Borrowes, Persia and Russia: a nine years' survey of their trade relations. — 545—51 ... (Anonymous), The cotton policy of the Soviets. — 552—7 Jeyhoun Bey Hajibeyli, The origins of the national press in Azerbadjan: III: Period of stabilization, 1910—20. — 558—60 J. Coatman, The session of the international Colonial Institute. — 561—2 Foundation of a provisional bureau for the study of exotic customary law. (Aufruf.). — 563—9 Christabel Draper, Early women travellers in Arabia. — 570—87 Bücherbesprechungen. — 588—98 Lanka Sundaram, The international aspects of Indian emigration IV. — 592—599 Aurel Stein, The international colonial exhibition in Paris and the Indian visitor. — 605—8 Akbar Hydari, Some reflections on the future federal legislature of India. — 609—14 Lanka Sundaram, India and the international labour organization I. — 615—38 Hubert Carr, The Briton in India and constitutional changes (mit umfangreicher Diskussion 627—38). — 639—46 L. F. Rushbrook Williams, The Whitley report. (Bericht der Whitleykommission, die zur Feststellung der Arbeits- und Arbeiterverhältnisse in Indien das Land 1929/30 bereiste). — 647—68 Shunzo Yoshisaka, Aspects of labour questions in Japan. — 669—73 Hubert S. Banner, Labour in British Malaya. — 674—9 D. J. Jongeneel, The economic development of the Dutch East Indies II. (Forts. aus 91). — 680—5 H. Cohen de Boer, Protection of colonial produce in France. — 686—92 ... (Anonymous). Soviet press comments on the capture of Ibrahim Bey. — 693—4 Jeyhoun Bey Hajibeyli, Tartar proletarian writers I. — 695—715 Harihar Das, The classical tradition in Torn Dutt's poetry (zeigt die Fäden, die die Arbeiten der Dichterin mit Epos und Purāna verbinden). — 716—20 L. F. Rushbrook Williams, India in 1929—30. — 721—9 Stanley Rice, India from different angles (Enthält wesentlich eine kritische Stellungnahme des Verfassers über neuere Werke über Indien, so H. Piper, Der gesetzmäßige Lebenslauf der Völker Indiens). — 730—66 Reviews. — 767—70 Resolutions adopted at the plenary session on September 12. (18th international congress of Orientalists at Leyden 1931). — 771—2 Public meeting in memory of the late lady (Dorabji) Tata. (Bericht.)

93 1—22 Shafa 'at Ahmad Khan, Muslims in the New India. — 23—6 Round-Table conference reception (Wiedergabe der Ansprachen Lord Lamington's und Akbar Hydari's). — 27—49 Rao Bahadur Sir A. P. Patro, The justice movement in India (Behandelt die nach dem Weltkrieg um sich greifende Bewegung, die Selbstbestimmung und Neuschichtung der sozialen Struktur nach „gerechteren“ Gesichtspunkten

menschlicher Gleichberechtigung für Indien anstrebt). — 50—79 Sardar Rao Bahadur M. V. Kibe, Federation in India: will it work? — 80—91 Chief Sahib of Sangli, The smaller states in the new India. — 92—102 Raja Narendra Nath, The Hindu minority. — 103—7 Hubert S. Banner, The growth of education in Malaya. — 108—13 Bauduin de Belleval, The political situation in Indo-China and M. Pasquier's policy. — 114—22 O. M. Green, Teaching China the three „r's“. — 123—8 M. de Webb, India to England in five days: a marvel of modern transport. — 129—32 N. Krishnamurti, The ruler of Travancore (Handelt vom jetzigen Maharāja von Travancore, Rāma Varma). — 133—5 A. L. Saunders, The administration in Jammu and Kashmir state. — 136—7 K. M. Panikkar, France civilisatrice (Behandelt A. Maurois' „Marshall Lyantey“). — 138—44 Sobei Mogi, The significance of the Manchurian question. — 145—55 Marquess of Zetland, India, past and present. — 156—63 Stanley Rice, The Hindu peasant. — 164—71 George Anderson, College education in India. — 172—9 C. D. Bruce, Sidlights on Chinese character (Behandelt einige engl. und französische Werke über China). — 180—3 Bücherbesprechungen. — 184 Bericht über den „International congress of colonial historians in Paris“. — 185—8 Bericht über das „Annual general meeting 1931“ der „Northbrook society“. — 189—90 H. Harcourt, Mortality from snake-bite in India.

1932:

94 191—211 I. E. G. de Montmorency, The Halfway House in India (Befasst sich mit der Frage der Einführung einer Art Bundesstaat in Indien, die mit einer stärkeren Dezentralisation größere Gewähr für eine dem jeweiligen Volkscharakter angepaßte Regierung und Verwaltung Gewähr leisten würde). — 212—31 A. D. Lindsay, The Christian Colleges in India. — 232—49 I. H. Whitley, The Indian industrial worker. — 250—67 R. Holland, Mr. Gandhi's arrest: was it inevitable? — 268—70 Lanka Sundaram, India and the international labour organization II. — 271—82 W. Jenks, Some international aspects of the Indian constitutional problem. — 283—90 Mary Martin, A chapter on the education of Indian women in early times (Behandelt K. M. Banerjee's Buch „Essay on Indian Female education“ 1841). — 291—2 Correspondence. — 293—7 B. R. Shenoy, Some aspects of the financial crisis in India. — 298—302 Parimal Ray, The Indian wheat trade I. — 303—9 Yosuke Matsuoki, Economic co-operation of Japan and China in Manchuria and Mongolia: its motives and basic significance. — 310—9 H. H. A. van Gybland Oosterhoff, A present-day menace in the orient (Einführung autonomer Verwaltung in Indien, China und Bolschewismus). — 320—9 I. S. Wardlaw-Milne, The future of Iraq. — 330—4 The home-coming of the Hyderabad princes. — 335—9 C. M. Salwey, Kokomuruki island (Eine Insel der Salomonen). — 340—49 Stanley Rice, The philosophy of Hinduism I. — 350—60 Reviews.

95 367—93 Marquess of Zetland, The Indian Round-table conference: the second phase (Behandelt die Herbstsitzung 1931). — 394—423 A. Mc Watters, Indian finance and the federal plan. — 424—44 H. A. F. Lindsay, India's place in world trade. — 445—53 Annual Report (bis April 1932). — 454—9 Annual Meeting. — 460—78 I. de la Valette, Administrative progress in three Indian states (Hyderabad, Kashmir, Travancore). — 479—85 O. M. Green, Realists in China. — 486—90 Parimal Ray, The Indian wheat trade II (contin.). — 491—7 Hugh Byas, The political situation in Japan. — 498—512

A. Rustem Bey and Djelal Nouri Bey, The ethnic formation of the turkish people and its present role among the nations. — 513—17 A. Chatterton, The inadequacy of the rewards of agriculture in tropical countries. — 518—21 Nation's foods exhibition (Olympia): India day. — 522—31 Stanley Rice, The philosophy of Hinduism. — 532—9 Reviews. — 540—2 N. K. Venkateswaran, A vignette from Malabar: The ordeal of Suchindram. — 543—5 H. G. Quaritch Wales, The situation in Siam. — 564—58 I. Kerr, The Indian franchise report. — 559—81 R. M. Gray, The advance of Indian women (Überblick über die Erfolge der indischen Frauenbewegung in den Nachkriegsjahren in politischer und sozialer Beziehung). — 582—5 The All-India cricket team. — 586—94 R. Holland, The ordinances in India (Erklärt den Unterschied zwischen "law" und "ordinance" und übt Kritik an dem Weiterbestehen der Möglichkeit für den Vizekönig, Verordnungen in dringenden Fällen zu erlassen). — 595—613 Parimal Ray, The Indian wheat trade III. (Schluß). — 614—23 Lanka Sundaram, India and the international labour organization III (Schluß). — 624—34 Th. Sighart, The Netherlands Indies and the world crisis (Interessante Feststellung der Verschiedenartigkeit des Kriseneinflusses auf die verschiedenen Wirtschaftsformen, die in Niederländisch-Indien noch nebeneinander bestehen). — 635—9 Mahmoud Teymour, The battle between the Arab languages in modern Egypt literature (Vortrag vom 18. Orientalistenkongreß Leyden 1931; Gegensatz der heutigen Volkssprache zum klassischen Arabisch. Als Lösung wird Einführung der modernen Volkssprache als offizielle Sprache anempfohlen, während das klassische Arabisch die Schriftsprache „aller arabischen Länder“ sein soll). — 640—2 Muhamad Akbar Hydari, The size of the Indian federal legislature. — 643—9 H. C. Gallois, Mutual influences between Chinese and near eastern ceramics in the T'ang period and before (Vortrag vom 18. Orient.-Kongreß Leyden 1931). — 650—6 H. G. Quaritch Wales, Prince Danaong: a great statesman and scholar. — 657—63 Stanley Rice, Mr. Gandhi and the communal award. — 664—9 Ranjee G. Shahani, Hinduism in Tolstoy (Behandelt den durch umfangreiche Lektüre auf Indien bezüglicher Bücher hervorgerufenen Einbruch hinduistischer Gedanken in T.'s Lebensanschauung). — 670—7 O. M. Green, Japan, China and Manchuria. — 678—87 L. de la Valette, Some Scandinavian views on asiatic affairs (Bericht über einige skandinavische Bücher über Asien). — 688—92 Stanley Rice, Some aspects of Hinduism. 693—726 Reviews of books.

H. L.

Athenaeum. Studii Periodici di Letteratura e Storia dell' Antichità. Nuova Serie Anno 10 1932: 1 3—21 M. A. Levi, La battaglia d' Azio (neue Untersuchung der Quellen zur Geschichte der Schlacht bei Actium). — 22—36 A. Neppi Modona, Studii Diadochei (war nach Alexanders Tode Krateros oder Perdikkas Regent?). — 54—60 G. Patroni, Contorcimenti fluviali ed ermeneutici (Ort des Schiffslagers vor Troia). — *G. Dumézil, Le problème des Centaures (L. Suáli). — *V. Cottas, le Théâtre à Byzance (Qu. Cataudella). — 2 105—26 A. Passerini, Studi di storia ellenistico-romana III: la pace con Filippo e le relazioni con Antioco. — 3 259—68 Qu. Cataudella sulla „Teogonia“ di Antifane e sui frammenti del „Piritoo“ di Euripide (kosmogonische Begriffe, Demiurghi, Nous).

W. Schubart.

The Atlantic Monthly 149 1932:

1 47—53 Ida Pruitt, New year's Eve in Peking. — 4 393—402 Nora Wain, Letters from the Manchurian Border. — 453—8 Cornelia Sorabji, Gandhi Interrogated. — 484—93 O. Tweedy, Jerusalem the Golden.

E. P. B.

Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 56 1932:

1 11—22 S. Birnbaum, Das älteste datierte Schriftstück in jiddischer sprache.

E. P. B.

Biblische Zeitschrift 19 1931:

1/2 6—19 J. Goettsberger, Zu Ez. 9, 8 u. 11, 13 (In 11, 13 ist der prophetische Spruch ursprünglich, wenn man den springenden Punkt, Anknüpfung an den Namen Pelatjahu, richtig bestimmt, während er in 9, 8 in einer nicht vollverständlichen Art verarbeitet worden ist). — 20—28 S. Landersdorfer, Keilschriftliche Parallelen zum biblischen Sündenbock [Lev. 16] (Bespricht die Sühnehandlung mit dem Rumpf des Bockes am babyl. Neujahrsfeste und 2 ähnliche hethitische Ritualien nach AO 25, 2 S. 10f. Eine direkte Entlehnung der Bibel liegt nicht vor, es handelt sich überall um die gleiche Grundidee). — 29—41 J. Aistleitner, Zu Ps. 68 (Ps. 68 ist ein Siegeslied über Edom mit Anspielungen auf die frühere Hilfe Jahwes beim Wüstenzuge aus der Zeit Salomos). — 42—3 J. Hadžega, Einige Bemerkungen zu dem Texte des Markusevangeliums im Evangelium von Wracca (Ist eine der bulgarischen Handschriften, die bei der Korrektur der handschriftlichen Bibel von Gennadius (1499) zur Bibel von Ostrag (1581) verwendet wurden. Das Comma Johanneum fehlt). — 44—211 (Ausführliche Angabe der Literatur, welche A. u. N. T. zugleich, sodann das A. T. allein umfaßt, seit Ende 1927, mit teils ausführlicheren Inhaltsangaben und Besprechungen).

3/4 216—27 J. B. Hablitzel, Angelom von Luxeuil und Hrabanus Maurus (Die 3 Kommentare des ersteren um 855 zu Genesis, Bücher der Könige und Hohes Lied beruhen fast ganz auf den gleichnamigen Hrabanus). — 228—54 Jos. Schmid, Die griechischen Apokalypse-Kommentare (Untersuchungen über die vorhandenen Kommentare und ihr gegenseitiges Verhältnis). — 255—56 J. Schmid, Zur Textüberlieferung des Ökumenius-Kommentars zur Apokalypse. — 257—70 A. Baumstark, Pëšittä und palästinensisches Targum (Fortsetzung der Untersuchungen in Bonner Zeitschr. f. Theol. u. Seels. 1928, S. 24—34 auf Grund der von P. Kahle veröffentlichten Geniza-Fragmente des altpaläst. Targums. Das der Pëšittä zugrundeliegende Targum paläst. Prägung geht noch über die durch das Geniza-Material repräsentierte Entwicklungsstufe hinaus). — 271—400 Ausführliche Literaturangabe zum Neuen Testament aus den Jahren 1929—1931.

L. Dürr.

Bulletin of the Fogg Art Museum 1 1932/3:

1 4—5 Langdon Warner, A Japanese Painting of the thirteenth Century (Bodhisattva Kwannon auf einer Lotusblume in aufgeregtem Wasser stehend, Abb.). — 6—14 R. F. S. Starr, Excavations in Iraq (mit 9 Abb. u. 5 Plänen in Nuzi). — 14—6 Ananda Coomaraswamy, A Rajput Painting (mit Abb. Zeit um 1600 n. Chr.).

3 48—52 Edward W. Forbes, Materials used in Japanese Painting.

Wr.

Bulletin de l'Institut d'Égypte 13 1930/1:

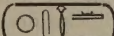
47—54 Paul Sbath, L'ouvrage géoponique d'Anatolius de Berytos (IVe siècle) (arab. Ms. a. d. Jahre 1436).

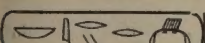
Wr.

Bulletin de l'Institut français d'Archéologie orientale 30 1931:

3 593—618 Raymond Weill, La racine , „être“, génératrice de formes verbales et de noms de personnes. — 619—23 Jean Deny, Au sujet des deux inscriptions-chronogrammes en langue turque du Canal Mahmoudiyye (Zu Bull. Soc. Roy. Géogr. d'Ég. 16, 173). — 624 Ét. Combe, Note relative à l'article précédent. — 625—49 Georges Daresy, Léontopolis, Métropole du XIX^{me} nome de la Basse-Egypte (= Tell Moqdam, nicht Nebesche). — 651—92 Michelangelo Guidi, „Nukat“ o motti di spirito e doppi sensi in dialetto cairino. — 693—708 M. Pillet, Tanis (Sân-el-Hagar) (mit 2 Taf. u. 13 Abb. Geschichte der Grabungen, Studie über die Obelisken und ihre Basen). — 709—24 James H. Breasted, The predynastic Union of Egypt (m. 2 Taf. Die erneute Prüfung der Kairener Fragmente des Steins von Palermo ergab, daß die oberste Reihe des größten Bruchstückes 7, vielleicht 10 Könige mit der Doppelkrone enthalten hat; rechts davon haben 9, vielleicht sogar 14 Könige von Unterägypten gestanden, wie der Palermstein zeigt, und das verlorene Drittel ganz rechts wird wohl eine Reihe oberägypt. Könige enthalten haben. Hiernach muß schon vor Menes eine Reihe von Königen ganz Ägypten beherrscht haben. Diese stammten aus dem Delta; unter ihnen hat sich die 2. Zivilisation entwickelt, wohl auch der Kalender und die Schrift; die Länge dieser Vereinigung Ägyptens unter dem Delta entstammenden Herrschern kann gut auf 800 und mehr Jahre angesetzt werden, und die Rolle des Menes wäre dann die des siegreichen Empörers.) — 725—50 Alexandre Moret, La légende d'Osiris à l'époque thébaine d'après l'hymne à Osiris du Louvre (m. 3 Taf. der Stele C 286 aus der 1. Hälfte d. 18. Dyn.). — 751—63 A. Barrois, Beisan et l'Égypte d'après les dernières découvertes (Skizze der Geschichte des Ortes im Rahmen der syrisch-palästinischen Geschichte während des NR. an Hand der Grabungsergebnisse). — 764—85 Pierre Montet, L'art syrien vu par les Égyptiens du Nouvel Empire (Zusammenstellung aller syrischen Kunst- und kunstgewerblichen Gegenstände besonders von den Tempel- und Grabwänden und aus den Grabungen in Byblos). — 787—9 Noël Aimé-Giron, Stèle gréco-juive (m. Abb. eines Sabatmai, Zeit: Augustus). — 791—815 Battiscombe Gunn und R. Engelbach, The Statues of Harwa (m. 7 Taf. Obergutsvorsteher der Amenerdas mit interessanten Inschriften). — 817—80 Charles Kuentz, Le chapitre 106 du Livre des Morts à propos d'une stèle de Basse Époque (in Budapest, vgl. BIFAÖ 27, 39. Der Text besteht aus mehreren Stücken verschiedener Herkunft, den Hauptteil bildet Ttb. Kap. 106, dessen Text vom MR bis zur Späzeit verglichen und dessen Entwicklung historisch gewürdigt wird.

2 Anhänge: I Le  = Unterschenkel des Vorderbeins. II La  = Röstbrot).

881—96 Pierre Lacau, Le roi 

 (gehört in die Lücke zwischen

MR und NR; der zweite Name bedeutet „ihrer aller Herr“). — 897—900 Errata.

31 1931:

2 121—34 L. Keimer, A propos d'une palette protohistorique en schiste conservée au Musée du Caire (zu dem Fragm. mit den Bilderreihen libyscher Beute: die Bäume der untersten Reihe, von New-

berry als Ölbäume gedeutet und daher Libyen als „Ölbaumland“ aufgefaßt, wird zurückgewiesen. Die Bäume sind nach der Zeichnung nicht zu bestimmen). — 135—76 Edmond Pauty, La défense de l'ancienne ville du Caire et de ses monuments, urbanisme et archéologie (m. 9 Taf. u. 8 Plänen. Umfangreicher Plan zum Schutz der islamischen Baudenkmäler und Straßenbilder Kairo). — 177—237 Ludwig Keimer, L'arbre tr.t , est-il réellement le saule égyptien (Salix salsaf Forsk.)? (m. 2 Taf. ja, nicht die Cypresse, wie Newberry vorschlug. In einem Anhang wird das Wort twrj und seine Varianten = Rohr behandelt). Wr.

Bulletin of the Metropolitan Museum of Art 26 1931: 11 267—8 Gisela M. A. Richter, A Greek Gem from the Southesk Collection (m. Abb. Krieger, seinen Bogen prüfend, frühes 5. Jahrh.). — 271—5 M. S. Dimand, An Arabic Woodcarving of the eighth century (m. 3 Abb. Teil einer Tür oder eines Mimbar aus Takrit nördl. Bagdad).

12 283—8 Alan Priest, The Exhibition of Chinese Court Robes and Accessories (m. 4 Abb.). — 294—6 M. S. Dimand, A Persian Tapestry-woven Rug (m. Abb.).

27 1932:

1 14—6 Frances Little, Japanese Textiles from the Bing Coll. (m. 3 Abb.). 3 64—6 S. Dimand, A Sixteenth-Century Persian Rug (m. Abb.). — 66—9 Stephen V. Grancsey, A new Gallery of Japanese Arms and Armor (m. Abb.). — 74—9 Gisela M. A. Richter, A black-figured Vase attributed to Lydus (m. 6 Abb.).

Section II. The Egypt. Expedition 1930—1: 4—37 H. E. Winlock, The Museum's Excavations at Thebes (m. 40 Abb. 1. Excavations at the Temple of Hat-shepsut [Einzelheiten von den Arbeiten an den Statuen und den Grabungen in der oberen Terrasse; Zusammenfassung aller Ergebnisse der durch 10 Jahre fortgesetzten Forschungen.] 2. The Temple and Cemetery of King Mentu-hotpe [bei der Ausräumung des ganzen Geländes wurde zwischen den beiden Totentempeln der Rest einer Prozessionsstraße gefunden, die wahrscheinlich zu der Festkapelle Dsr-'h.t Thutmosis' III. geführt hat. Aufdeckung eines Privatgrabes d. 11. Dyn. (No. 366) mit interessanten Fresken, in anderen Gräbern der Zeit viele Einzelfunde, in späteren u. a. ein großer Krug mit Inschriften.]). — 38—50 Walter Hauser, The Christian Necropolis in Khargeh Oasis (m. 19 Abb. in der aus 250 großen und zahllosen kleinen Gräbern der Zeit zwischen Konstantin d. Gr. und Valens bestehenden Nekropole wurde eine dreischiffige Kirche freigelegt, nördlich davon ein Gruppe von 5 Gräbern, deren größtes ein reich ausgestattetes, aber ausgeplündertes Familiengrab war, während in einem anderen noch die Särge usw. gefunden wurden. Ferner kleinere Bestattungen. Die ältesten Gräber gehörten Heiden, erst allmählich kamen die Christen in die Mehrzahl). — 51—62 N. de Garis Davies, The Work of the graphic Branch of the Expedition (m. 13 Abb. Über die nur in spärlichen Resten erhaltenen Wandgemälde des Grabes des Intef (No. 155) und über Tierbilder im allg., insbesondere Jagdbilder. Über einen blauäugigen alten Mann, den D. nicht für einen Fremden, sondern für einen Ägypter hält, und Darst. Fremder a. d. Grab des Intef und anderer). — 4 90—2 H. E. Winlock, Rearrangements in the Egyptian Rooms (m. 2 Abb.). — 92—6 M. S. Dimand, A recent Gift of egypto-arabic Textiles (m. 5 Abb.). — 98—103 Alan Priest, Japanese Nō-Costumes (m. 5 Abb.). 5 126—8 Alan Priest, Two Chinese Court Robes (m. 2 Abb. Tschien Lungzeit u. modern). — 128—30

Stephen V. Grancsey, *The Gift of a Japanese Lacquered Saddle* (m. Abb. v. 1610). — 130—4 Ludlow Bull, *A Group of Egyptian Antiquities* (m. 6 Abb. Modell einer Schreiberpalette aus Schiefer (echt ?), 2 Skizzen, davon eine als Portrait des Senmut bezeichnet, Schreiberstatuette, Gruppe von Löwe und Neger aus Holz (echt ?), Schminkschale aus schwarzem Speckstein). — 135—7 S. Dimand, *Arabic Woodcarvings of the ninth Century* (m. 2 Abb. einer Tür). 6 155—7 Christine Alexander, *A Lead Sarcophagus from Syria* (m. 2 Abb. 2. Jahrh. n. Chr.). — 157—9 H. E. Winlock, *A Roman Tapestry and a Roman Rug* (m. 2 Abb. Wandbehang aus Achemim m. Medaillons griech.-röm. Götter, etwa 4. Jahrh., ebenso der Teppich mit dem Muster einer Fußboden-Mosaik). — 159—61 M. S. Dimand, *A recent Acquisition of Persian Ceramics* (m. 3 Abb. 12./13. Jahrh.). 7 173—6 Pauline Simmons, *A Gift of Japanese and Chinese Textiles* (m. 2 Abb.). — 181—2 C. A., *A graeco-phoenician Scarab* (m. Abb. Skorpionsmensch). 8 186—7 H. E. Winlock, *The Costume of an ancient egyptian Priest* (m. Abb. Tracht des Sm-Priesters rekonstr.). — 188—97 Joseph M. Upton, *The Expedition to Ctesiphon 1931/2* (m. 12 Abb. Vorbericht, Beschreibung eines sassanid. Hauses). 9 208—10 Stephen V. Grancsay, *Three primitive Japanese Swords* (m. Abb. 6. Jahrh.). — 210 Joseph M. Upton, *Persian Sculptures of the 14. Century* (m. Abb.). 10 218—23 Gisela M. A. Richter, *An archaic greek Statue* (m. 5 Abb., vorzüglich erhaltene sehr gute Jünglingsstatue, Inselmarmor, 1,93 hoch, attisch, um 600 v. Chr.). — 225—7 Stephen V. Grancsay, *Japanese Sword Furniture* (m. Abb. Stichblatt). Wr.

Bulletin des Musées Royaux d'Art et d'Histoire 3. Sér. 1 1929:

Jan. 8—10 Les enrichissements de nos collections de 1914 à 1928, Département égyptien, Dépt. de l'Asie antérieure.

Mars 50—2 F. Mayence, *Les ruines d'Apamée de Syrie* (m. 4 Abb. Bericht über den Zustand des Ruinenfeldes, dessen Ausgrabung beschlossen ist).

Mai 58—61 M. Werbrouck, *La tombe de Nakht* (m. 2 Abb. ganz von Frl. Baud kopiert und im Museum in der Originalform ausgestellt). — 62—5 Louis Speleers, *Une scène d'adoration assyrienne* (m. Abb. Siegelbild, neuassyrl. bärtiger Mann vor Lebensbaum, der nackten Ishtar (?) und einem Symbol).

Juillet 79—81 B. van de Walle, *Une situle égyptienne* (m. 2 Abb. eines Priesters N4-Mn aus Koptos mit schöner Gravierung).

Septembre 90—4 M. Werbrouck, *Trois types de l'Egypte d'autrefois* [zu den neu erworbenen Köpfen des Amun [Abb. Holz, Typus Anf. 18. Dyn.], eines Königs [Abb. Kalkstein MR?], eines Privatmanns [Abb. Basalt, NR)].

Novembre 114—8 Frans-M. Olbrechts, *Les nouvelles salles d'Ethnographie* (m. 3 Abb. Provisor. Neuaufstellung der Sammlungen). — 119—22 Louis Speleers, *Divinités du temps sur une gravure syro-hittite* (m. 3 Abb. Siegelbild. Gruppe von einem sitzenden Gott und 2 stehenden Göttern oder Dämonen). — 122—3 I. Bommer, *Donation de Groote* (m. 3 Abb. japanischer Kunstwerke).

2 1930:

Jan. 23—6 V. Verhoogen, *Une statuette en marbre d'époque préhellénique* (m. 3 Abb. s. a. Val. Müller, Frühe Plastik II 43). — 27—9 I. Bommer, *Une importante acquisition, La collection Buckens* (m. 6 Abb. sehr guter chines. Rundplastik).

Mars 38—40 Marcelle Werbrouck, *Un vase en verre d'el Amarna* (m. farb. Taf. u. 4 Abb., schöne Amphora, Höhe 8 m). — 40—3 Louis Speleers, *Une nouvelle gravure sumérienne* (m. Abb. Siegelbild mit 2 sehr eigenartigen Szenen).

Mai 65—72 A. Abel, *Les céramiques arabes d'Egypte* (m. 2 Abb.).

Juillet 90—1 Jean Capart, *Un don de S. Majesté la Reine* (knieende Königsstatuette d. 18. Dyn., 2 Abb.). — 101—7 A. Abel, *Les céramiques arabes d'Egypte* (m. Abb.).

Septembre 114—9 Marcel Laurent, *Céramiques persanes nouvellement acquises* (m. 9 Abb. von Gefäßen d. 10.—13. Jahrh.). — 125—9 Louis Speleers, *Statuette sumérienne* (m. Abb. 36 cm hoch, Alabaster. Bärtiger Mann m. auf der Brust zusammengelegten Händen in langem Rock. Wohl eher akkadisch). — 133—4 C. Hentze, *Deux figurines funéraires chinoises* (m. Abb. T'angzeit).

Novembre 141—52 C. Hentze, *Le poisson comme symbole de fécondité dans la Chine ancienne* (m. 13 Abb. mit Parallelen aus anderen Zeiten und Ländern). — 153—6 Louis Speleers, *Tête sumérienne archaïque* (m. 3 Abb. typischer Kopf). — 156—8 V. Verhoogen, *A propos de deux vases érétois en pierre* (m. 2 Abb.).

3 1931:

Janvier 23—6 F. Mayence, *La première campagne de fouilles belges à Apamée* (m. 3 Abb. Freilegung eines großen Baukomplexes an der Hauptstraße mit Hypostyl, Binnenhof mit Räumen ringsum u. a. m.).

Mars 51—5 Frans-M. Olbrecht, *Notre ivoire sculpté du Bénin* (m. 2 Abb.). — 56—63 Louis Speleers, *Nos bronzes perses* (m. 3 Abb. aus Luristan und Nehavend).

Septembre 150—1 M. Werbrouck, *Horus „à la Huppe“* (m. Abb.).

Novembre 154—6 M. Werbrouck, *Le Syrien vaincu* (m. 3 Abb. Kopf aus kristallin. Kalkstein, 13 cm hoch, 18. Dyn.).

4 1932:

Janvier 17—21 Frans M. Olbrechts, *Exposition Stowitts. L'Inde qui disparaît* (m. 3 Abb. indischer Handwerker).

Mars 42—5 F. Mayence, *La deuxième campagne de fouilles belges à Apamée* (m. 4 Abb., weitere Freilegung des großen Gebäudes, Wiederherstellung seiner Vorder- und Rückseite. Sehr schöne Säulen von verschiedenen Formen, Konsolen für Büsten, Inschr. von Lucius Verus als terminus ante quem. Atlasfigur Oberteil gut erhalten. Der früher genannte Hof mit Säulengängen dürfte das Forum gewesen sein, auf das eine Prachtstraße zuführte).

Mai 56—71 Louis Speleers, *Nos nouveaux bronzes perses* (mit 18 Abb., sumerische Hacke, Hacke mit dem Namen Gimil-Sin, Hellebarden, Dolche, Pfeilspitzen, Keulen, Schildbuckel, mehrere Exkurse). — 72—5 Éléonore Bille-De mot, *Portraits de momies* (m. 2 Abb.).

Juillet 82—8 Frans M. Olbrechts, *Le théâtre javanais* (m. 8 Abb. javanischer Theaterpuppen und anderer Requisiten). — 93—104 Louis Speleers, *Nos nouveaux bronzes perses* (m. 19 Abb. Pferdegebisse und andere Stücke des Geschirrs, Ringe, Armbänder, Anhänger Nadeln u. dgl.).

Septembre 106—9 M. Werbrouck, *Ostraca à Figures* (m. 4 Abb., Wolf als Gänsehüter, Fisch, nackter Junge, gefesselter Nubier). — 110—4 M. Calberg, *La toile teinte du tombeau dit „de la brodeuse“* (m. 3 Abb. aus Antinoë, 4. Jahrh.). — 115—9 Louis Speleers, *Nos nouvelles bronzes perses* (m. 10 Abb. Figurines, Lampen). Wr.

Mit einer Beilage des Verlags W. de Gruyter & Co., Berlin.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig C1, Scherlstraße 2. — Druck von August Pries in Leipzig
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.